Emmerich,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Frankfurt und Leipzig.
1787.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Zweyter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Zweyter Theil.

Vierzehntes Kapitel.

O ciues, ciues, quaerenda pecunia primum est,
Virtus post numos!

Vater Emmerich redete eines Tages seinen Zögling folgendermaßen an:

„Und wärst Du so weise als König Salomo, — oder was vielleicht etwas mehr sagt, als König Friedrich: so hilft Dir alle Deine tiefe Weisheit nichts, — was auf Deutsch Nichts heißt, — wenn Du sie nicht anzuwenden weißt; — welches gerade den kleinen Unterschied zwi-

schen dem dritten Könige der Juden, und dem dritten Könige von Preussen ausmacht. — Uebrigens bewahre uns Gott vor allem Parallelismus!“

„Wärst Du Meister, nicht nur in den sieben freyen Künsten, (die siebenmal für Einmal ihre Meister brodtlos zu lassen pflegen, während die Kunst Besem zu binden, die man ganz füglich die achte freye Kunst nennen könnte, ihren Mann — wenigstens nothdürftig nähret,) sondern Meister auch in allen übrigen Künsten, die Wissenschaften mit eingerechnet: so nützen sie Dir so viel als dem Blinden die Brille, wenn Du die Hauptkunst aller Künste nicht verstehst, die edle, freye, mit keinem ganzen Peru zu bezahlende Kunst, das, was Du weißt, zu Deinem Nutzen anzuwenden. Ohne diese Kunst sind alle Deine Kenntnisse, so viel Du deren haben kannst, ein Licht unter einem Scheffel, ein vergrabner Goldklumpen.“

„Du bist mehrentheils so weit, lieber Sohn, daß Du mit Ehren, was Deine theoretischen Kenntnisse anlangt, in der Welt bestehen könntest: aber,

aber, was Anwendung dieser Kenntnisse, was Umgang, was bürgerliche Klugheit, was die Philosophia vitae ist, — das hast Du hier auf dem Dorfe nicht lernen können. Es ist nothwendig, mein junger Freund, daß Du etliche Jahre unter andern Menschen Dich umsehest, ehe ich Dich auf eine Universität senden kann, von der ich Dich gern völlig ausgebildet, und nicht, wie es das Schicksal so vieler junger Leute ist, unbrauchbar für die Welt, verderbt, und mit allen Lastern angesteckt zurück haben mögte. Ich wünsche, daß Du die Welt ein wenig kennen lernest, ehe Du, ganz Dir selbst überlassen, in die Welt gehst. Zu dem Ende sollst Du ein paar Jahr auf das Gymnasium in B * *, nicht so wohl um Dich zur Universität vorzubereiten: denn, allenfalls könntest Du das auch hier, wo Du mich und den Herrn Magister Jacobsen hast: sondern nachdem Du so lange unter Menschen lebtest, nun auch unter Leuten leben — das heißt: Dich vor ihnen hüten zu lernen. Ich will durchaus nicht, daß Du, mit Deinem geraden, guten und offnen Her-

zen, mit Deiner unschuldigen und arglosen Seele, mit Deinem weichen und wohlthätigen Gemüthe, mit allen den Tugenden Deines Temperaments und Deiner Erziehung, durch meine Schuld Gefahr laufen sollst, erst das Spiel jedes Buben, und vielleicht in der Folge selbst ein Bube zu werden. Auch will ich, daß Du mit den verschiednen Arten sich durch eigne Arbeit sein Brodt zu erwerben bekannt werdest, um Dir selber eine wählen zu können, die Deiner Neigung angemessen ist. Bis jezt kennst Du fast keine Art sich zu nähren genau, als die Landwirthschaft, den Bau der Erde, die aller Menschen Mutter ist, und sie alle wieder in ihren mütterlichen Schooß aufnimmt, daß sie wieder werden was sie waren. — Freylich ist der Bauernstand der edelste unter allen. Wenn er für sich selbst das Erforderliche hat, gründet er den Absatz seines Ueberflusses auf das allgemeine Bedürfniß der Menschheit, während jeder andre Stand auf das Elend andrer Menschen, auf ihre Faulheit, auf ihre Unwissenheit, auf ihre Narrheit, oder auf ihre

Schwäche, — oft auf ihre Bosheit kalkuliren muß, um zu leben. Lerne andre Stände kennen. Ziehst Du dann den Landbau aus Ueberlegung vor, so macht er Dir Ehre, und Du ihm. — Du hast Urtheilskraft, Scharfsinn, und schnellen richtigen Blick genug, um einmal ein großer Arzt zu werden, Redlichkeit genug zum Rechtsgelehrten, und Arbeitsamkeit zu jedem Stande. — Mit Einem Worte, mein lieber Sohn, ich hoffe Deine glücklichen Anlagen so angebauet zu haben, daß Du auf jeder Bahn die Du betreten wirst, ein großer Mann werden kannst, und vielleicht einmal, mit noch mehrerem Rechte als Konring, Deine künftige Gattinn fragen darfst, in welcher Fakultät Du den Doktorhut nehmen sollst? — Aber mein Freund, ich wünschte, Du legtest Dich vorzüglich auf die Rechte, allen Deinen andern Neigungen unbeschadet. — Ich muß Dir ein Geheimniß eröffnen! Ob ich Dich väterlich liebe, das magst Du Dir selbst jezt und künftig beantworten: aber — — lieber Emmerich! — Ich bin nicht Dein Vater! Ich weiß nicht, wer Deine

Eltern sind; ob sie sich jemals angeben werden, und wozu Du vielleicht durch Geburt bestimmt seyn magst. Ich habe Dich so erzogen, daß Du zu jedem Stande fähig bist, und daß Dir allenfalls der Bauernstand gnüget.“

Darauf erzählte er ihm umständlich, auf welche Art ihn Niklas gefunden habe, und verschwieg einzig den Umstand mit der kleinen Summe, die er zum Besten des jungen Menschen belegt hatte. Er hielt dafür, daß es für diesen Jüngling in alle Wege besser sey, wenn derselbe in der Meynung erhalten würde, daß er durchaus nicht die mindeste Stütze auf dieser weiten Welt habe, als seine Pflegeeltern. Seine Prüfungszeit sollte jezt erst beginnen, und es war nichts dabey verlohren, wenn man zuvor abwartete, wie er solche bestehen würde. Und da Niklas, Pastor Jacobsen, und der Kaufmann Bornwald, der das Geld verwaltet und die Zinsen immer zum Hauptstuhl geschlagen hatte, diesen Umstand wußten, so konnte Vater Emmerichs Redlichkeit dem jungen Menschen niemals verdächtig werden.

Dieser

Dieser war wie von einem Wetterstrale gerührt. Er umarmte bald Vater Emmerich, bald Maria, und betheuerte so hoch und heilig er konnte, daß er sie beyde gewählet haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte, sich Eltern zu wählen *). Doch schien er zu wünschen, daß er dieses Geheimniß nicht erfahren haben mögte.

„Ich würde es Dir noch lange, und vielleicht bis an meinen Tod verschwiegen haben, wenn Maria und ich Kinderlos geblieben wären. Du würdest dann unser Erbe gewesen seyn. Izt, lieber Sohn, durfte ich Dich eines Theils nicht zu Erwartungen verleiten, die, so klein sie sind, dennoch nicht ganz die Deinigen seyn dürfen. Ich mußte

*) Hätte der Jüngling damals ein wenig mehr Menschenkunde und Weltkenntniß gehabt, so würde er ganz anders gefühlt haben, was Vater Emmerich und Maria für ihn gethan hatten. Jezt beurtheilte er alle Menschen nur nach sich und seinem guten Herzen; und da er es für eine allgemeine Pflicht hielt, sich der Verlaßnen anzunehmen, so fand er dermalen das Betragen dieses würdigen Paars gegen ihn ganz nicht ausserordentlich.

mußte Dich überzeugen, daß Dein ganzes Fortkommen und künftiges Glück, nach aller Vermuthung, einzig von Deinem Fleiße abhängen wird. Andern Theils, mein Lieber, mußte ich Dir dies Geheimniß mittheilen, damit Du Dich ernstlich der höheren Wissenschaften befleißigen mögtest. Denn, bey aller Unwahrscheinlichkeit, ist es dennoch immer möglich, daß Deine Eltern heute oder morgen einmal nach Dir fragen, und Dich dem Bauernstande, den Du vielleicht wählen mögtest, nicht überlassen. Mich wundert nur, daß Du es nicht längst durch andrer Leute Dienstfertigkeit erfahren hast. — Wir dürfen sagen, Maria und ich, daß Du unser Herz und unsre Liebe zu Dir kennest, die Du wahrlich bisher verdienet hast. Betracht uns immer als Deine Eltern, mein Sohn, so lange sich die Deinigen nicht angeben! Vor allen Dingen behalt Dein Geheimniß tief in Deinem Herzen verschlossen, wenn Du Dich nicht unzähligen Spötteleyen, Geringschäzzungen und Beleidigungen aussetzen willst."

Der unerfahrne Jüngling begriff freylich nicht, wie jemand eines Menschen spotten, ihn verachten und beleidigen könne, blos weil dieser Mensch nicht weiß wem er das Leben zu verdanken hat, und von harten — oder viel wahrscheinlicher, von unglücklichen Eltern verlassen ist. Ein Mensch, hielt er dafür, sey ein Mensch; und ein guter Mensch sey ein ehrwürdiges Wesen, das niemand verspotten oder verachten dürfe, wenn es auch aus den Wolken gefallen wäre. — Und Vater Emmerich, der selber ihm diesen Grundsatz eingepräget hatte, gab ihm völlig Recht. „Alle vernünftige Menschen denken so, sprach er: aber aller Pöbel denkt anders. Während auf der einen Seite der ächte Menschenadel Dich wegen alles dessen ehret, was das Werk Deines Geistes und Deiner Tugend ist, wird auf der andern Seite die Kanaille Dich wegen solcher Zufälligkeiten verachten, die nicht Dein Werk sind, und die vielleicht schon existirten ehe Du gebohren wurdest. — Eben deswegen will ich Dich in die Welt bringen, damit Du das Menschengesindel kennen lernest;

denn

denn ich hoffe, den wahren Menschen kennst Du. Mitten unter Narren und Buben sollst Du Weisheit und Tugend lernen. — Du schüttelst den Kopf? — Glaub mirs, es ist nicht anders, guter Junge! Und, ich will Dirs wohl im Vertrauen sagen, ohne eine zwote Sündfluth, die das Menschengeschlecht wieder auf eine einzige Bauernfamilie reduciret, wird es schwerlich anders werden. — Versuch es einmal, und sag es deinem besten Freunde, daß Du in Deiner Kindheit auf der Landstraße gefunden bist. Ist Dein Freund nicht ein großer praktischer Philosoph, so wird er, von dieser Vertraulichkeit an, Dich gering schätzen, und sich unendlich durch Deine Freundschaft erniedrigt glauben; — ich setze voraus, daß seine Mutter zur Zeit seiner Zeugung mit einem Manne getrauet war, und daß Du kein reicher Mann bist. Denn, im ersten Falle ist der Vorzug vielleicht auf Deiner Seite; und im zweyten? — Du wirst mehr als zu früh finden, daß man mit Geld alle seine Laster bedecken kann; warum nicht auch eine ungewisse Geburt?“

Dem

Dem Jüngling wollte das nicht in den Kopf. Er, der an Tugend, an Freundschaft, an Vernunft und Gott weiß an was alles aus voller Seele glaubte, konnte sichs wohl überreden, daß es einzelne Narren hie und da in der Welt geben möge; er hatte dergleichen schon gesehen. Aber daß das Groß der Menschheit nicht recht bey Vernunft seyn sollte, das schien ihm, aufs allerwenigste gesagt, eine übertriebne Behauptung. Der Vater lächelte über den Eifer des jungen Menschen, dessen warme Phantasey und vortreffliches Herz keinen andern Maaßstab für andre Leute annehmen wollten als sich selbst. Der gute alte Mann dachte dabey an alle die schönen romantischen Ideen von Großmuth, Menschenliebe, Freundschaft, Uneigennützigkeit, Liebe, und andre hübsche Sachen, die uns Bücherschreiber um unsre Dinte bringen, ohne daß wir sie in den Seelen der Menschen, aus deren Herzen wir sie eigentlich müßten schöpfen können, anzufachen vermögten. — Der gute alte Mann, sag ich, dachte an alle die herrlichen Ideen zurück, mit denen einst er selbst in

die Welt gegangen war; und so war es ihm leicht, dem Jünglinge seine schöne Schwärmerey zu verzeihen. Er sah, daß es würklich hohe Zeit sey, ihn aus dem süßen Traume zu wecken; aber wenn er sich erinnerte, wie schmerzlich er selber oft geweckt sey, so bedauerte er ihn zum voraus, dessen Herz, wie er wußte, aus den reizbarsten und gefühlvollsten Fibern gewebt war.

„Mein Sohn, sagte er: so lange man die Welt nur aus den bis jezt geschriebnen Büchern kennt, so kennt man sie gar nicht. Wollten zehn oder zwölf Männer von meiner Erfahrung, und mit der Gabe der Darstellung die mir fehlt, ihr eignes Leben offenherzig und treulich beschreiben: diese zehn oder zwölf Bücher, — freylich würden sie dick seyn: aber sie würden eine vollständige Bibliothek ausmachen für den, der die Welt und das Menschenwesen von seiner Stube aus vollständig kennen lernen will. — Ich setze aber Offenherzigkeit und Treue voraus. Die Verfasser müßten durchaus weder sich selbst noch andern Menschen höfeln; ihre eignen Fehler und Fehltritte

mit eben dem philosophischen Freymuthe bekennen, mit dem sie ihre Zeitgenossen, und besonders den engern Zirkel in dem sie lebten, darstellen. Der Fuchsschwanz müßte schlechterdings über den Zaun geworfen werden, ehe die Feder zum erstenmale eingetaucht wird. Dieser Einfall, der beym ersten Anblick unausführbar scheint, ist nicht unmöglich auszuführen, denn ich habe würklich schon einen Mann gekannt, der wenigstens alle die unzähligen Auftritte seines Lebens, seine Bemerkungen, seine und seiner Freunde Erfahrungen mit großer Redlichkeit in verschiedne Romane brachte. Zum Unglück sind sie nie gedruckt worden; aber ich habe sie in der Handschrift gelesen, und wohl so viel daraus gelernet, als durch meine eigne Erfahrung. Er verstand es, die Menschen zu schildern wie er sie fand; und er fand sie wie sie sind. Zur Vergeltung haßten sie ihn von ganzem Herzen. — So ein Buch, lieber Sohn, würde Dir, wenn Du irgend etwas Glauben mit zur Lektüre bringen wolltest, vor Deinem Eintritt in die Welt den Staar schon ziemlich stechen. Um Dein eig-

nes Herz nicht zu verderben hielt ichs für meine Pflicht, Dich bisher nur auf das Gute in der Welt — oder um mich sehr bestimmt auszudrük-ken, auf die guten Menschen in der Welt aufmerksam zu machen. Jezt, da ich Dich im Guten ziemlich vest glaube, ist es Zeit, daß Du die schlechten kennen lernest. Du wirst Dir oft die Nase breit stoßen; und das hätte ich verhüten können, wenn ich Dich selbst zur Falschheit, zur Heucheley, zur Arglist, zur Verstellung — mit Einem Wort: zu einem Menschen erzogen hätte, wie Du, leider, leider, bey tieferer Einsicht die mehrsten finden wirst. — Wolltest Du wohl, daß ich es verhütet hätte?"

„Mein Vater!" rief der junge Mensch, und warf sich in seine Arme.

„Ich sehe ein großes Theil der Wunden vorher, fuhr der Greis fort, die Dein gutes Herz zerreißen werden, wenn Du in Manchem den Du Deinen treuesten Freund glaubtest, eine Schlange die Du an Deinem Herzen trugst, in Manchem für den Du Leben und Ehre — nicht gewagt,

son-

ondern hingegeben hättest, (wie ihr warmen Herzen denn zu seyn pflegt,) einen Treulosen der Dich verräth, die abscheulichste Bosheit unter der Maske der Unschuld, das schwärzeste Herz in dem Gewande der Gottesfurcht, den Dolch in der Hand die Dich umfaßt, und vielleicht in der Geliebten Deiner Seele eine Buhlerinn finden wirst! Auf alles das mußt Du Dich gefaßt machen, mein junger Freund! und auf mehr, wie ich befürchte."

„Sieh, mein lieber Sohn! Du gehst in die Welt ohne angeerbten Rang — denn der Rang einer edlen Seele, eines geraden Herzens, einer Brust voller Tugenden, und eines geistvollen Kopfes wird in der Welt nur von den wenigen geachtet, die alles das in sich selbst fühlen, so gleisend sich viele der übrigen auch stellen mögen. — Gleichwohl ist das eigentlich der erste Rang, aber er gilt nur im Vedam der alten Braminen, und jezt noch allenfalls bey den Türken. — Du bist, sag ich, ohne angestammten Rang, so viel wir wissen; und was noch schlimmer ist, ohne Vermögen. Du hast nichts als Deine Tugenden, mit

denen man Dich für einen Narren erklären wird, weil es schwer hält mit großen Tugenden — aber desto leichter, mit großen Lastern und kühnen Bubenstücken sein Glück zu machen.“

„Lieber Vater, fiel ihm der Jüngling ins Wort, laßt mich auf unserm Dorfe bleiben. Ich werde vielleicht nie unter Leute taugen, die einem Menschen seine Geburt anrechnen, und Tugend für Narrheit erklären. Ich fühle mich geschaffen, die Menschen zu lieben; aber solche Leute! — Gott weiß es, wie verächtlich sie mir seyn würden!“

„Das wird ihnen sehr gleichgültig seyn, was und wie Du von ihnen denkst, wenn sie Dich nur brauchen können. Und irgend eine Seite wird man bald an Dir aufspüren, von der Du brauchbar bist. Auf alle Fälle kleide Dich anständig und lerne Whist und l'Hombre spielen, so wird man Dich, besonders wofern Du oft verlierst, wenigstens am Spieltische zum Lückenbüßer brauchen können, wenn etwa ein andrer dermalen nicht

von der Partie seyn kann. Allenfalls ist Deine Ehrlichkeit, Dein gerades Wesen, oder das Besondre in Deinen Meynungen immer ein reicher Quell, sich über Dich zu belustigen. Denn, Du bist würklich ein Narr, wenn Du Dir jemals einbildest, daß Leute die reicher sind oder sich vornehmer dünken als Du, Dich um Dein selbst willen schätzen, und den rechtschaffnen Mann oder den Mann von Talent in Dir ehren. — Das könnte allenfalls wohl seyn, daß mancher dem noch ein Funken Ehre übrig blieb, Dein Talent fürchtet: aber der wird Dich zehnfach hassen. Hüte Dich Dein Lebenlang vor dem der Dich fürchtet, so offen Dir dem Ansehen nach sein Haus, sein Herz und seine Börse stehen mag; er mag seyn was er will, Dein Freund ist er ganz gewiß nicht. Laß Dir das überhaupt eine goldne Regel seyn, mein Sohn: Wer den Witz eines rechtschaffenen Mannes, — versteh mich wohl, ich sage: eines rechtschaffnen Mannes fürchtet, was der auch seyn mag, ein rechtschaffner Mann ist er zuverlässig nicht. — Ich kenne Rab-

nern *) und bin mit ihm umgegangen. Aber noch jezt freue ich mich, daß ich mir keiner Handlung bewußt bin, die ich vor Rabner hätte verbergen mögen. Hätte der kaustische Martial, den Du ebenfalls gelesen hast, mit mir gelebt, so würde ich eben das sagen. Dies ist mir vor meinem eignen Richtstuhl ein Beweiß, daß ich ein ehrlicher Mann bin, weil ich nie gefürchtet habe ein ehrlicher und vernünftiger Mann mögte mir Sarkasmen und Diasyrmen an den Kopf werfen.— Und dennoch, bey aller Rechtschaffenheit die mir kein Mensch absprechen soll, weil ich hoffe vor Gottes Angesicht mit meiner Denkart dereinst zu bestehen, giebt es Leute in Menge, die vielleicht glauben würden, mir durch ihren Umgang große Ehre zu erzeigen; und viele andre, die sich schämen würden mit mir in Einer Gesellschaft zu seyn. Sieh! und ausser dem ehrlichen Manne

bin

*) Es giebt würklich Leute, denen man schon sagen muß, daß Rabner ein sehr witziger Kopf, und der größte Satiriker seiner Zeit war. Nirgend wird ein großer Mann geschwinder vergessen als in Deutschland.

bin ich doch eines Amtmanns Sohn; bin selbst Amtmann gewesen, der seinen Justitiarius und Aktuarius, und wie der Plunder alle heißt, besoldete; könnte noch jezt Amtmann seyn wenn ich wollte, und Amtskammerrath für mein Geld — und allenfalls ohne mein Geld, Oberamtmann oben drein. — Du, mein herzensguter Junge, der mir so lieb ist, Du bist noch nichts gewesen; bist dazu wegen Deiner Herkunft in der völligsten Unwissenheit; — — Lache nicht über das, was ich sagen will! Es ist freylich lächerlich, aber es ist wahr! — Du kannst im ganzen heiligen Römischen Reiche nicht einmal bey einem amtszünftigen Schuhflicker oder Schneidermeister in die Lehre gehen, weil — Du keinen Geburtsbrief zu produciren hast. Behalt also, wenn Du mir folgen willst, wenigstens vor der Hand, Dein Geheimniß in Deinem Herzen verschlossen, und gieb Dich für den Sohn des Bauern Emmerich in Hellersen, der Dich ewig als seinen Sohn behandeln wird.“

Der Jüngling schüttelte den Kopf.

„Wie Du willst, mein Sohn! — Ueberleg nur, daß ein Geheimniß nicht wieder zurück kehren kann, wenn es einmal über unsere Zunge gegangen ist. — Unter der Firma meines Sohnes (fuhr er fort, um dem Jünglinge noch besser auf den Zahn zu fühlen,) kannst Du immer eine Zeitlang einiges Aufsehen machen, bis man sich an Dich gewöhnt haben wird. Denn ein junger Bauer der Kopf hat, ist freylich nichts Unerhörtes. Aber ein Bauerjunge mit ausgebildetem Kopfe, mit Kenntnissen, die nach dem gewöhnlichen Schlentrian, über seine Jahre gehen, (wiewohl Du viel mehr wissen könntest,) und der nie einen andern Lehrer hatte als seinen Vater: das ist eine Art von Seltenheit. — Ueberleg Dir das, Emmerich! — Zur Schande rechnest Du Dirs doch wohl nicht, — Du, der vielleicht eines Grafen Sohn seyn kann, — mein Sohn zu seyn?“ —

„Wollte Gott, liebster Vater! ich wäre Euer Sohn! Wahrlich, für keinen Grafen gäbe ich Euch weg! — Aber — Helft mir immer hier ein wenig zurecht! — Mich dünkt es macht mir Schan-

de,

de, mich für Eueren Sohn zu geben, da ich weiß, daß ichs nicht bin?“

„Braver Junge! rief Vater Emmerich und umarmte ihn herzlich: Ich finde Dich, wie ich Dich immer wünschte! — wie ich glaube daß alle Menschen seyn müßten! — Halt es mit Deinem Geheimnisse wie Du meynst; es ist das Deinige! Willst Du mir aber folgen, so verschließ es in Dein Herz als wenn Du selber es noch nicht wüßtest. Es ist sehr schlimm, daß das Menschengesindel den Menschen in die tägliche Nothwendigkeit setzt, sein Herz verschließen zu müssen, um sich der Nichtswürdigkeit nicht preiszugeben. Indessen, mein Sohn, wird es nie einen Moralisten in der Welt geben, der Dich verdammen wird, wenn Du eine Sache verschweigst, deren Verbreitung auf dieser ganzen Erde keiner lebendigen Seele zum mindesten Nutzen, Dir aber zu vielem Verdruß gereichen kann. Christus selbst nahm sich vor der Arglist und der Bosheit des Menschengesindels in Acht, wie ich Dir aus manchem Beyspiele zeigen kann. Mach

es, wofern Du kannst, wie er: sey vorsichtig wie die Schlange, und gleich der Taube, ohne Falschheit und Arglist. Zehn oder funfzehn Jahre eigner Erfahrung werden Dich die Menschen kennen lehren, die man schwerlich anders als auf eigne Kosten und Gefahr kennen lernt. — Bist Du ein reicher Mann, dann ist weiter keine Gefahr dabey; dann magst Du übrigens seyn, und sagen, und thun was Du willst: Dein Geld wird alles bedecken und sogar vielleicht Deine Tugenden entschuldigen! — (Lächelnd:) Maria, unser angehende Philosoph faßt das nicht! — In wenig Jahren wirst Du es gefaßt haben, mein Sohn! — Bis dahin! mein Bester, liebe die Menschen, thue ihnen Gutes so viel Du vermagst, aber traue ihnen nicht zu viel! Ich wette mit Dir, ehe fünf Jahre ins Land gehen, werden sie (Ausnahmen abgerechnet) Dein Mißtrauen gerechtfertigt haben. — Jezt mach Dich zurecht! Wir wollen von unserm würdigen Freunde, dem Herrn Magister Abschied nehmen. Morgen in aller Frühe reisen wir."

„Ich

„Ich bin ja zurecht, lieber Vater!“

„Nein, mein Sohn! Zieh immer Deine besten Faden an! Dies ist eine Abschiedsvisite. Du mußt anfangen, Dich in die Sklaverey der Tyranninn, die man Politesse nennt, schicken zu lernen. Es ist wider den Wohlstand — merk Dir das! — einen Cärimonienbesuch in seinen täglichen Kleidern abzustatten. — Ach! ich fürchte, Du wirst mehr als zu früh lernen, daß das Kleid den Mann macht!“

Das war abermals ein Ding, wovon unser Jüngling nichts begriff. — Es wollte ihm schlechterdings nicht ins Gehirn, daß man ein andrer Mensch in einer Jacke, und ein andrer in einem Kleide seyn könne. Die Bauern in seinem Dorfe, die er alle kannte, waren ihm immer dieselbigen Leute, sie mogten im täglichen Anzug, oder im Sonntagsputze erscheinen.

Funfzehntes Kapitel.

In welchem der Verfasser sich freuet, daß die vorhergehenden glücklich zu Ende gebracht sind.

Maria langte den wohlbekannten grünen Rock mit Golde aus dem Koffer hervor, den Vater Emmerich seit sechzehn Jahren nicht, und der junge Emmerich niemals gesehen hatte.

Es war in der That ein recht hübsches Ding von einem Rocke mit seinen steifen Schößen und großen Aufschlägen, den kleinen Taschendeckelchen, und der unzählbaren Menge winziger Knöpfleinchen, die von oben an bis unten herunter giengen. Und gewiß und wahrhaftig, es war Jammer und Schade, daß keine lebendige Seele es mehr anziehen, und bey hellem Tage damit über den Marktplatz — nur eines Fleckens gehen konnte, ohne Gefahr zu laufen von der heranwachsenden Kanaille verfolgt zu werden, so häßlich war das Kleidchen seit den etlichen und zwanzig Jahren seiner Existenz aus der Mode gekommen. Der Baron und die Kavaliere die ihn besuchten, kleideten sich seit lieber langer Zeit nicht mehr so.

„Schlimm,

„Schlimm, fürwahr! sagte Vater Emmerich. Die Jope läßt sich nicht mehr anziehen, man müßte denn Lust haben, den Knecht Robert zu spielen.“

„Nein gewiß, mein Lieber, sagte Maria, der alte garstige Rock läßt sich nicht mehr anziehen.“

„Garstig ist er nun wohl eben nicht, liebe Frau! Und was das anlangt, so könnte er wohl, wenn er noch ein zwanzig oder dreyßig Jahre liegt, wieder ein Gallakleid für den süßesten Laffen werden. Denn, ich habe bemerkt, daß die Erfindungskraft der leeren Köpfe verzweifelt auf die Neige geht, und daß man allmählig anfängt die alten Moden wieder hervorzusuchen, um zu beweisen, daß es uns, wie in allen Dingen, so auch im Geschmack an Vestigkeit mangelt. Heute scheint es der beste Geschmack, alle Monat einen andern Geschmack zu haben. — Aber sag mir, Liebe, was fang ich an? — Hm! Maria, daß Du auch gar nicht an das Kleid gedacht hast!“

Dem Jünglinge wollte das abermals nicht zu Sinne, ihm, in dessen Dorfe sich die Kleidermode

so

so alt er war nicht geändert hatte, weil die Bauern überhaupt zu vest an ihren alten Sitten kleben, als daß sie den Schnitt ihrer Kleidung so leicht ändern sollten. Er sah nicht ein, warum man ein gutes, reinliches, und fast gar nicht getragenes Kleid um seiner kurzen steifen Schöße, großen breiten Aufschläge, und kleinen zahlreichen, bis ganz herunter gehenden Knöpfe nicht sollte anziehen können? — Vater Emmerich aber bewies ihm leicht, daß ein vernünftiger Mann in gleichgültigen Dingen der Schwachheit seiner Nebenmenschen, zumal wenn sie herrschend ist, wohl etwas nachgeben könne; und daß ein ächter Philosoph sich durch Denkart und Sitten, nicht aber durch das von allen seinen Zeitgenossen Abstechende einer äusseren Schaale auszeichnen müsse.

Indessen war Holland in Noth. Woher einen Rock nehmen, in dem man nicht als eine Vogelscheuche aufzöge? — Pastor Jacobsen würde wohl gern ein schwarzes Kleid herleihen: aber, Pastor Jacobsen war wenigstens um einen guten halben Kopf kleiner, und viel magerer als Vater Emmerich.

rich. Endlich nachdem mancher Vorschlag gethan und verworfen war, fiel man auf den Förster des Barons, der ungefähr mit dem alten Manne von einerley Wuchse war. Von diesem borgte man auf ein paar Tage ein schmuckes grünes Kleid, packte des Jünglings Wäsche in den Koffer, der so lange zur Garderobe gedient hatte, und fuhr in Gottes Namen auf ein benachbartes Städtchen los, in welchem Vater Emmerich gut bekannt war. Er eröffnete dem Wirthe, bey dem er abtrat, daß er Willens sey, seinen Sohn auf eine Stadtschule zu bringen, und ihn hier vorläufig ein wenig auszustafiren. Es ward also stracks ein Schneider nebst Zubehör her befehliget, den alten Mann zu modernisiren, und den Jüngling zu adonisiren.

Als der letzte sich mit seinem neuen Stadtkleide und dem schönfrisirten Haar im Spiegel beschauete, meynte er, sein voriger Dorfanzug habe doch weit hübscher gelassen. Am schlimmsten verdroß es ihn, daß ihm der schmierige Bengel von Friseur, wie er ihn in seinem Unwillen nannte,

sein

sein kastanienbraunes Haar, das in der That sehr schön war, so garstig mit Puder beschüttet hatte.

Die Wirthinn hergegen behauptete, das lasse ihm alles recht schrammant das müsse sie sagen; und er sehe recht ackerat aus als 'n junger Kafflieder. — Wiewohl wir, die wir unparteyisch sind, sagen müssen, daß er natürlich aussah wie ein angeputzter Perükenstock, ehe er sich in die ungewohnte Tracht schicken lernte.

„Gebe Gott, mein lieber Sohn, daß Du mit Deinen einfachen Kleidern nicht zugleich die Einfalt Deiner Sitten auf ewig ablegen mögest!" sagte Vater Emmerich.

Sechszehntes Kapitel.

Enthält die wichtige, allen Geographen und Topographen sehr merkwürdige Nachricht, daß eine von den drey Kirchen zu Itzehoe keine Thurmspitze hat.

Unsre Wandrer kamen wohlbehalten in B** an. Sie hatten kleine Tagereisen gemacht, damit der junge Mensch unterwegs Zeit haben mögte, alles, was ihm Neu war, zu sehen; denn ihm, der nie

von seinem Dorfe gekommen war, mußte nothwendig alles neu seyn was nicht Dorf ist. Der Jüngling staunte Nichts an, bewunderte Wenig, und lächelte über Vieles; — ein Beweis, daß ein Fond von Größe in seiner Seele war. Er hatte die Alten so gut gelesen, als jemals ein Mensch von etwas über sechzehn Jahren sie unter Anführung eines weisen Mannes, lesen kann. Alles was er in den größeren Städten, durch die sie reiseten, erblickte, war tief unter den Ideen, die er sich aus den Griechen und Römern von Pracht und Kunst gebildet hatte. Es war für den alten Philosophen sehr unterhaltend, seinen Zögling räsonniren zu hören. Der Kopf des jungen Menschen war voll gesunder Vernunft, und diese Vernunft war von allem, was ausser dem Dorfe in unsrer heutigen Welt ist, ganz unabhängig. Er war mit Begriffen von ächter Größe, und in der Erwartung viel Großes zu finden, von Hause gereiset, und fand alles kleiner. Exempli gratia: Unter einem Schauspielhause (wie wir unsere Marionettenbuden nennen,) hatte er sich eine Art von

Amphitheatern gedacht, wie sie im Justus Lipsius und sonst, abgebildet sind. Aber er sperrte Mund und Nase auf, als er ein ärmliches düstres Ding zu sehen bekam, mit Treppen zum Halsbrechen, mit Logen wie Pferdelanternen, mit armseligen Brettern die für Bänke galten im Parterre, und mit einem Publikum angefüllt, das, wie seine Unart es ihm eingab, bald pfiff, bald trommelte, bald auch klatschte. — Und doch stand dieses Ding in einer Residenz. So jung er war, fühlte er, daß man Beyfall und Tadel edler ausdrücken könne — mithin müsse, als durch Pfeifen, Trommeln und Klatschen. Durch einen Mann von Geschmack mit dem Geiste der Alten genährt, war es kein Wunder daß er selbst viel richtiges Gefühl des Schönen hatte, — nicht des Konventionellen, das Laune, Zeiten und Moden bestimmen, sondern des wahren Schönen, das seinen Grund in der Natur hat. Also bemerkte er bald, daß mitunter getrommelt und noch öfter geklatscht wurde, wo nichts in der Welt zu betrommeln oder zu beklatschen war. — „Gott gebe, daß

solche

solche Richter mich nie beklatschen mögen!“ war alles was er seinem Vater ins Ohr sagte.

„Amen! Amen! antwortete Vater Emmerich. „Und so gebe Gott auch, fuhr er fort, daß bessere Richter Dich nie betrommeln! — Jezt ists an Dir, Amen zu sagen, mein Sohn!“

Der Jüngling, der wie fast alle Jünglinge, ein bischen Meynung von sich haben mogte, glaubte etwan in seinem Herzen, es würde mit dem Betrommeln keine Noth haben: wenigstens sagte er nicht Amen. „Ich will mein Bestes thun, es nie zu verdienen!“ sprach er.

„Erinnere Dich, so lange Du lebst, dieses edlen Vorsatzes, lieber Sohn!“

— Und wir müssen ihm das Zeugniß geben, er erinnerte sich desselben so treulich, daß die guten Richter es immer der Mühe werth hielten ihn zurecht zu weisen ohne ihn auszutrommeln, wenn auch einige solcher Dinge,

— — quae aut incuria fudit,

Aut humana parum cauit natura,

mit unterliefen. Und damit, dünkt uns, kann

auf der Einen Seite ein ehrlicher Mann, und auf der Andern die Welt sehr zufrieden seyn.

Die Kirche in Hellersen hatte keinen Thurm, sondern nur so ein Ding das man, füglicher als Filip fon Zesen die Feuermauern, eine Dachnase nennen könnte. Unsern Mitbewohnern der Stadt Izehoe vermögen wir die Sache sehr anschaulich zu machen, wenn wir sie bitten, sich die hiesige Sankt Laurentii Kirche, die, wofür wir Gott danken, ebenfalls keinen andern Thurm hat, nach einem höchstens etwa um zwey Funfzehntheile verjüngten Maaßstabe vorzustellen. Das ist die genaueste Idee, die wir, da wir für das Genaue sind, ihnen ohne Kupferstich von der recht hübschen Kirche zu Hellersen zu geben uns im Stande finden. Den etlichen Tausenden unsrer übrigen Leser, so herzlich lieb und respektabel sie uns alle sind, und der Nachwelt, um die wir uns wenig, was diesen Punkt betrifft, bekümmern, wissen wir nicht zu helfen. Sie müssen sich dermalen mit ihrer eignen Einbildungskraft so gut behelfen als sie können.

Die Kirche zu Hellersen also, war für eine Dorfkirche sehr geräumig, hübsch vergoldet und vermalt, hatte auch ihre goldnen Sternlein an der Decke, samt Kanzel, Altar, Orgel, Taufstein und Beichtstuhl, so daß, wer in seinem Leben keine andre Kirche gesehen hätte, sich immer von dieser einen nicht unrechten Begriff vom Inneren einer ziemlich feinen Kirche abstrahiren könnte. Auch wußte unser junge Philosoph auf ein Haar, was eine Kirche sey; aber, da die bescheidne Thurmmauer zu Hellersen nur um etliche wenige Fuß ihr Haupt über den Forst des Kirchdaches erhob, um sich selbst unter einem pyramidalischen, etwa acht oder neunzehn Ziegel hohen Dache vor Wind und Wetter zu schützen: so hatte er zwar wohl von hohen Kirchthürmen gehört, aber nie einen gesehen; mithin stellte er sich so ein Ding sehr undeutlich vor. Er begriff indessen, daß es ein sehr albernes Ding seyn müsse, — wie denn die menschliche Eitelkeit und Prahlerey zur Ehre Gottes viel albernes Zeug gemacht hat. Wenn er so etwa hörte, daß solch ein

Thurm oft vier bis fünftehalb hundert Fuß hoch sey, so dachte er sich nicht nur die Basis desselben, sondern auch die Kirche selbst, im Verhältniß mit dieser gigantischen Höhe; bedauerte beyläufig den armen Prediger, der solch ein Gebäude mit seiner Stimme ausfüllen sollte, und dachte sich den Thurm unter dem Bilde einer Egyptischen Pyramide, deren sein älterer Plinius, obiter wie er selbst sagt, erwähnt, und ihrer nicht zum besten gedenkt *). Aber wie wunderte er sich, als er statt der Egyptischen Pyramide eine umgekehrte Schweinsmöhre, oder wie man hier zu Lande spricht, gelbe Wurzel sah, die den spitzen Schwanz übermüthig in die Höhe streckte, um über eine neben ihr liegende Haselnuß hoch hinaus zu reichen! Das Einzige was ihn bey der Sache frappirte, war die Kühnheit des Baumeisters, der zuerst den Gedanken fassen konnte, sich auf dem Schwanze einer Möhrrübe vierhundert Fuß hoch in

*) Pyramides, regum pecuniae *otiosa* ac *stulta* ostentatio. PLIN, Hist, nat. Lib, XXXVI, cap. 12.

in die Luft zu erheben; eine Kühnheit, die in der That eines Arabers würdig ist. Noch meynte er, könne so ein Gebäude etwas Majestätisches haben, wenn zu einem Thurm von etwa vierhundert Fuß, die Kirche wenigstens fünf hundert Fuß Länge, und der Platz auf dem sie steht, und in dessen Mitte sie stehen müßte, funfzehn — oder wenigstens zwölf hundert Fuß im Durchmesser hätte. Sein schlichter Menschenverstand lehrte ihn, daß zu einem großen Gebäude auch ein Gesichtspunkt gehöre, aus dem man das Ganze übersehen könne. Stände es in einen Winkel gestopft und mit Häusern oder gar Hütten rings umher verklext, so sey es, mit Plinius zu reden, eine zwecklose und alberne Prahlerey mit seinem Gelde *).

*) Gleichwohl ist das der Fall mit den mehrsten schönen Gebäuden. Selbst die majestätische St. Pauls Kirche in London, die 500 Fuß lang, innwendig bis wo die Kupel anfängt, 215 Fuß, und von aussen, die Laterne auf der Kupel mit eingeschlossen, 440 Fuß hoch ist, steht auf keinem ihr angemeßnen Platze, und ist mit Häusern beschränkt, die man in die Themse wünschen mögte. A. D. B. M.

Vater Emmerich hatte besorgt, sein Zögling würde, wo nicht alles, doch manches, mit jugendlicher Befremdung angaffen, und freuete sich als er wahrnahm, daß der junge Mensch nur wenig über, und fast alles unter seiner Erwartung fand; daß ihn so gar das würklich Große was er hie und da vorfand, nicht hinriß, weil er glaubte, das sey eigentlich in der Ordnung; und noch mehr freuete er sich über den richtigen Blick, mit dem er das wahre Erhabne von den majestätischen Kindereyen unterschied. Er fand sein Urtheil welches er längst in seinem Herzen gefället hatte, völlig bestättigt: daß in dem Jünglinge der Stoff zu einem großen Manne liege.

So kamen sie, wie wir sagten, wohlbehalten in B** an, und der junge Emmerich hatte auf der Reise wenigstens gelernt, sich in die engen Schuhe, knappen Beinkleider und spannenden Ermel taliter qualiter zu schicken; einen dreyeckigen Hut, statt des runden Deckels den er sonst trug, abzunehmen; statt: Guten Tag, gehorsamster Diener zu sagen; seine Leute nicht mehr nach

dörf-

dörflicher Sitte Er oder Ihr zu nennen, und ein gutes Dutzend ähnlicher Dinge mehr, die zu einem feinen Menschen sehr wesentlich gehören, wenn wir die feinen Menschen in Haarbeuteln und Eskarpins zum Maaßstabe nehmen.

Es ist nicht zu leugnen, das Air mit dem er seinen dreykantigen Hut abnahm, war verzweifelt gauche, und der Gehorsamste Diener gieng ihm vom Munde wie Pech. Auch wäre er bey einem Haar vorn über gekippet, so sehr kam er aus dem Gleichgewichte, als er Madam Bornwald zum erstenmal — und in ihr für sein ganzes Leben zum erstenmal einer Dame die Hand küßte. (Denn, im Vorbeygehen gesagt: man hatte dem jungen Philosophen eingeschärft, die Hand eines feinen Frauenzimmers sey bloß deswegen in der Welt — das heißt, in der Reihe der zufälligen und endlichen Dinge, um geküßt zu werden. Ein Satz, den er — So viel thun Vorurtheile der Erziehung! — niemals fassen konnte, weil alle Damen in seinem Dorfe, von der Frau Magisterinn an bis zur Gemalinn des Kuhhirten, wie er

ganz gewiß wußte, ihre Hände eigentlich zum Arbeiten hatten, gleich allen andern Menschen in ganz Hellersen.) Er wäre, sagen wir, bey seinem ersten Experiment in der Urbanität beynahe häßlich verunglückt; und das stand einem Literato, der, wie er, über die ersten Grundlinien der Physik und Mathesis ein hübsches bischen hinaus geschritten war, nicht so allerdings zu verzeihen. Wäre er der Dame nur um sechzehn rheinländische Zoll näher getreten, ehe er sich zu ihrer Hand hinab bückte: so würde es ganz nichts zu bedeuten gehabt haben. So aber aus einer Entfernung von drey Schuh! — Er hätte vorher sehen müssen, daß das Ding nicht gut gehen konnte!

Mit Einem Worte: er nahm sich ein wenig sehr linkisch: aber unparteyische Leute sahen doch seinen guten Willen, sich in die Gebräuche zu schicken.

Wahr ists indessen immer, daß Vater Emmerich, indem er alle ersinnliche Sorgfalt für den Geist des Jünglings trug, das Aeussere ein bischen verabsäumet hatte. Aber wahr ists auch,

daß Vater Emmerich wohl gewußt hatte, was er that. Eine feinere Falte und das Air eines Maitre de danse würde den jungen Menschen auf dem Dorfe nur lächerlich gemacht, und weiter zu nichts genützt haben. Ihm selber, dem alten Manne, wurde es zuweilen schwer genug, wenn er unter lauter Bauern war, den fein erzognen Mann zu verbergen. Er hatte dafür gesorgt, den Körper des jungen Emmerichs durch mancherley Uebungen stark und geschmeidig zu machen. Jezt, glaubte er, sey es noch immer Zeit genug, das Zierliche als eine Vergoldung zu dem inneren Werth hinzu zu fügen. Vierzehn Tage Uebung würden das alles schon ins Feine bringen. Aber der Kalkulus war doch nicht so ganz richtig. Denn, wiewohl Herr Bornwald den besten Tanzmeister in ganz B**, bey dem Prinzessinnen ihren Knix, und Kavaliere ihren Pas grave und Pas coupé gelernt hatten, herbey rufen ließ, unsern jungen Bären zu lecken: so konnte dieser ihn doch nie bis zum Entrechât bringen, sondern unser Held behielt nicht nur nach den ersten vierzehn Tagen, sondern sein

ganzes Leben hindurch eine gewisse philosophische Steifheit, die zwar just keinen Dorflümmel ankündigte, die aber doch von der Grace unserer Süßen und Eleganten weit abstach. Seine Seele hatte ein für allemal eine zu ernsthafte und zu edle Wendung genommen, als daß er sich zu dem frivolen Studium der Eleganz hätte herablassen können. Ihm galt die vierte Position gerade so viel als die erste, und er berechnete nie die Stufen der Geschwindigkeit eines Bücklings, oder die kompetente Langsamkeit des Wiederauferstehens vom Bücklinge, noch die Grade des Winkels eines elegant gebognen Knies. Es kam ihm gar nicht darauf an, seinen Arm eben so oft in einer geraden, als in einer zierlichen Schlangenlinie, deren Bögen nie die Dicke des Arms überschreiten müssen, zu bewegen, wenn er etwa jemanden dies oder das präsentirte. Dafür berechnete er die Moralität der menschlichen Handlungen desto eigensinniger, und setzte sein ganzes Savoir vivre darinn, ein rechtschaffner Mann zu seyn. Er ließ sein Lebenlang über sich lachen; aber er zwang sein Lebenlang die Lacher, ihn zu respektiren.

Sieb-

Siebzehntes Kapitel.

Unser Held bekommt das Recht einen Degen zu tragen.

Vater Emmerich war nun über vierzehn Tage in B * * gewesen. Er war in der Absicht dahin gekommen, unsern Helden auf das Gymnasium akademikum das daselbst blühet, zu thun: aber Herr Bornwald widerrieth ihm das vor der Hand. „Der junge Mensch ist zu neu, sagte er, und unsre Fentchen auf dem Gymnasium bilden sich schon ein, den Studenten spielen zu dürfen. Verderbt würde er vielleicht nicht werden; (Bedenklich:) dazu scheint er zu vest. Aber — — seine Aussenseite könnte vielleicht eine gewisse Rauhigkeit gewinnen, die, wenn Jahre dazu kommen, sich nie gebührend glätten lassen mögte.“

Man sieht, daß Herr Bornwald mit der Sprache nicht recht heraus wollte. Wie er aber sah, daß Vater Emmerich seinen Rath gut aufnahm, so trat er der Sache ein klein wenig näher.

„Lassen Sie ihn, lieber Amtmann, fuhr er fort, sich allmählich an die Welt gewöhnen.

Er

Er wird einmal unter Menschen leben müssen; und so ists rathsam, ihn zuerst unter solche Menschen zu bringen, von denen er wenigstens nicht, wie ihr Herren von der Feder zu sagen pflegt, um ein paar halbe Erddiameter absteht. — Unter die großen Jungen da in den gewichsten Stiefeln mit gebrannten Stulpen, die mit ihren Faustdicken Kokarden an dem unermeßlichen Hute, und mit ihren bepuderten Kuhschwänzen im Nacken ein eignes Affengeschlecht auszumachen beflissen sind, taugt unser Emmerich wahrlich noch nicht. — Er ist zu neu, mein Freund! er ist zu neu! — Und Sie selbst, lieber Alter, sind mit den heutigen Sitten unsrer heranwachsenden Bengel nicht bekannt, wie mirs vorkömmt. Es ist nicht mehr wie zu unsern Zeiten, die — freylich ebenfalls schon keine Lobrede mehr verdienten, aber doch noch golden waren gegen die jezigen, in denen mancher Jüngling, schon lange vorher ehe er auf die Universität kömmt, alle Schulen der Ausschweifung durchgegangen ist. — Nun denken Sie sich einen jungen Menschen, der von seinem Dorfe,

völlig

völlig unbekannt mit den Lastern der Stadtjugend, unter den aufsichtlosen Haufen unsrer etwas verwilderten Gymnasiasten, und auf einmal in zügelspottende Freyheit kömmt! — der nicht weiß was ein Rausch, was ein Brelan, was ein B. . . l ist! — der . . . .“

Der wackre Bornwald sagte noch dies und jenes über diese Materie, das keiner Wiederholung bedarf. Der Amtmann, der ganz nicht auf den Kopf gefallen war, fand die Erinnerung seines Freundes voll gesunder Vernunft. Er führte ihm zu Gemüthe, daß es nicht seine, sondern seiner Lage Schuld sey, wenn der Jüngling durchaus mit den städtischen Lastern so unbekannt geblieben wäre, daß er sich nicht einmal vor ihnen hüten könne. Uebrigens befolgte er willig den Rath des Herrn Bornwald, seinen Pflegesohn vorläufig erst ein halbes Jahr die Stadtschule besuchen zu lassen, auf der es nicht nur durch die gute Aufsicht der Lehrer, vorzüglich des braven Rektors, sondern auch deswegen ziemlich ordentlich zugieng, weil die Herrn Gymnasiasten sich das Prä in der Ausgelas-

gelassenheit durchaus nicht nehmen ließen, keinen Primaner duldeten wo solche Herren wie sie, kommercirten, ja nicht einmal gestatteten, daß ein Primaner ihr närrisches Aeusseres, Exempli gratia die dicken, dicken Konglomerationen von buntem Bande am Hute, die so ein schönes Pfingstochsen-mäßiges Air gaben, oder die steifen Stülpen an den Stiefeln, oder die damaligen armsdicken Esels-schwänze und Theerpinsel im Genicke, nachahmen durften.

Der Amtmann präsentirte also seinen Sohn dem Rektor. Dieser war Herrn Bornwalds vertrauter Freund, und nicht nur ein sehr gelehrter, sondern auch — was nicht jeder Gelehrte ist — ein sehr vernünftiger und menschenkundiger Mann, etwas barsch von aussen, aber innwendig voll Sanftmuth. Der Schulstaub den er seit mehr als vierzig sauren Jahren einschlucken mußte, hatte ihm freylich einen Anstrich von Pedanterie gegeben: aber billige Leute hielten dem Manne, dessen Kopf und Herz gleich liebenswürdig war, diesen fast unvermeidlichen Fehler gern zu gute.

„Wir

„Wir wollen den jungen Menschen ein wenig tentiren, sagte er, wenns der Herr Amtmann zu erlauben belieben, damit wir sehen, in welche Klasse wir ihn setzen können.“

„Ich hoffe, Herr Rektor, Sie werden ihn in Ihre Klasse nehmen.“

„Werden sehen, lieber Herr Amtmann! werden sehen! Tentabimus quid valeant humeri quid ferre recusent? Wenn Ihr Sohn so gute Profectus gemacht hat, daß er in meiner Klasse bestehen kann, so habe ich nichts dawider. Sonst — Sie entschuldigen mich, mein lieber Herr Amtmann! Ich mag den Docenten der unteren Klassen nicht gern das Brodt vor dem Munde wegnehmen. Aber videbimus! (zum jungen Emmerich:) Was hat man neuerlich getrieben, mein Sohn?“

„Den Pflug, Herr Rektor!“ antwortete der junge Mensch, der sich in den ihm ganz fremden Schulstyl nicht sogleich finden konnte. — Der Amtmann nahm geschwind das Wort: Du verstehst den Herrn Rektor nicht. Sie fragen, mit was für einem Schriftsteller Du Dich zuletzt

beschäfftigt hast? — Das heißt man hier: Treiben.“

„Das waren die Annalen des Tacitus, Herr Rektor!“

Rektor: Des Ta — — Mein Sohn, das ist ein schwerer Autor! Ich pflege ihn nur mit den Prouectioribus zu treiben. Man scheint mir noch jung, wiewohl man ziemlich gewachsen ist. — Den Tacitus! — Es ist ein eignes Studium, den Tacitus zu verstehen. Für junge Schüler, Latein daraus zu lernen, ist er nicht; wohl aber um zu sehen, ob ein Mann Latein und Deutsch kann, und Sachen versteht.

Der junge Emmerich: Latein habe ich aus dem Cicero gelernt.

Rektor: Hab ich? — Junger Mensch, was will man denn hier, wenn man schon hat? — Wollen doch sehen, Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu! — Da! Hier ist ein Tacitus ohne Eselsbrücke *). Man mache mir einmal so ein Kapitel!

Der

*) Das heißt: eine Ausgabe ohne dolmetschende Noten unter dem Text, — die oft dem Docenten so unentbehrlich sind als dem Schüler.

Der junge Emmerich: Das kann ich nicht, Herr Rektor.

Der alte Schulmann fuhr heftig auf, aber Vater Emmerich bedeutete ihm, daß der Jüngling seine Schulsprache nicht verstehe, und vermuthlich geglaubt habe, er fodre von ihm, ein solches Kapitel zu schreiben. Du sollst, sagte er zu seinem Sohne, ein Kapitel übersetzen! — Das heißt man hier Machen, oder exponiren.

D. j. Emmerich: Ja, das ist ein ander Ding!

Er schlug das Buch auf, und übersetzte das erste beste Kapitel, das ihm vorkam, so ganz im Geist des Tacitus, mit eben der gedrungenen Kürze, daß der Rektor, der ein Kenner war, ihn mit stummer Bewundrung anstaunte. „Junger Mensch! rief er: wo hat man das her? — Wo hat man bisher frequentirt?“

Der Jüngling verstand den Ausdruck nicht.

Amtmann: Er ist nie auf einer Schule gewesen.

Rektor: Nie? — Nie auf einer Schule? — Ist das möglich, mein Sohn? — Also einen Pri-

vatinformator gehabt? — Von wem ist man unterrichtet?

Der junge Emmerich: Ich habe nie einen andern Lehrer gehabt, als meinen Vater.

Rektor: Das wäre! — Hat man auch in Graecis etwas gethan?

Der j. Emmerich: Nicht so viel als ich wünschte. Ich verstehe ein Buch: aber es fällt mir schwer etwas — zum Exempel aus dem Tacitus, ins Griechische nur leidlich zu übersetzen.

Rektor: Das ist auch nicht nöthig. — Wer so weit ist, daß er in den Geist der griechischen Schriftsteller dringt, der weiß von ihrer Sprache genug. — Hat man den Homerus gelesen?

D. j. Emmerich: Nein. Mein Vater liebt ihn nicht sonderlich.

Rektor: Ich auch nicht, so viel Geschrey mancher auch davon macht. — Indessen — Hier ist er.

Der Jüngling schlug zufällig die — mit Erlaubniß zu sagen, würklich etwas alberne Stelle gegen das Ende des dritten Gesanges der Ilias

auf

auf, wo Venus (nachdem sie den Laffen Paris aus Menelaus Händen kümmerlich genug gerettet, und, wohin er gehört, in die parfümirte Schlafkammer gebracht hat,) der Helena erscheint, und von ihr — die Göttinn, die unsterbliche Tochter Jupiters von dem weggeworfnen Weibe — nach der Tablatur ausgehunzt wird, bis endlich die Scene sich in Paris Bette endigt, welches alles vor dreytausend Jahren recht hübsch gewesen seyn mag, und würklich auch heute noch lange nicht die schlechteste Stelle in der Ilias ist. — Der Jüngling übersetzte das mit Homers ganzer Redseligkeit, ohne seinen Zuhörern ein einziges Epitheton zu erlassen.

„Pars animae meae! *) rief der Rektor indem er den Amtmann umarmte: lehren Sie mich das Geheimniß, ein so junges Subjekt so weit zu bringen! Ich sehe, der junge Mensch versteht nicht nur die Sprache, sondern er weiß was er lieset, und übersetzt im Geist seines Schriftstellers! — Es

*) So nennt Horaz seinen Freund Mäcen.

Es ist mancher unmittelbar aus meiner Klasse auf Universitäten gegangen: aber ich muß bekennen, ich habe wenige meiner weit älteren Schüler so entlassen, wie ich diesen aufnehme. — Wie fiengen Sie es an, ihn so weit zu bringen?

Amtmann: Wir nutzten zehn Jahre lang alle unsere Zeit, Herr Rektor! Er hatte Lust zu lernen, und ich zu lehren. Wir hatten beyde nichts anders zu thun, und sind beyde Feinde des Müssiggangs. Hätte ich selber mehr gewußt, so hätte er wohl mehr lernen können. So hat er, ausser den Sprachen, in den letzten anderthalb Jahren nur ein bischen Geographie, Logik, Historie, nebst den ersten Grundsätzen der Naturlehre und Mathesis gefaßt. Vorzüglich gab ich mir immer Mühe, ihn seine Vernunft brauchen zu lehren. Und ...

Rektor: Herr, was soll er denn bey mir lernen? — (Sich begreifend:) Lieber Herr Amtmann, wen ich so weit gebracht habe, und meam fidem! kaum der Zwölfte kömmt so weit, — den dimittire ich, und lasse ihn ad altiora schreiten.

Amt=

Amtmann: Auch wenn er die reiferen Jahre noch nicht hat? — Herr Rektor! der Mensch ist immer Mensch. Man kann, wie Sie aus eigner Erfahrung wissen, sehr früh einem Knaben mannichfaltige und große Kenntnisse beybringen: aber er bleibt darum doch nur ein Knabe. Er wird dies und jenes trotz manchem Manne inne haben, er wird aber als Knabe handeln. — Unreife Stachelbeeren kann man durch Kochen genießbar machen, wohlschmeckend sogar. Sollen sie aber als wahre Stachelbeeren schmecken, so müssen sie reif geworden seyn, dann sind sie ohne Feuer und Zucker gut. — Das Gleichniß hinkt mit dem Hinterfuße, Herr Rektor! aber Sie werden mich verstehen. — Ich pflegte ein feines Füllen im dritten Jahre schon täglich zäumen, satteln, und führen zu lassen: aber vor dem vierten Jahr taugt es doch nicht geritten zu werden. Es muß seine viertehalb Jahre haben, wenn es ein gutes Reitpferd werden soll. Dies Gleichniß hinkt weniger. Der Mensch kann früh angeführet werden: aber der Kopf muß seine Reife haben ehe der Mensch

brauchbar wird. — Aber ists Ihnen nicht gefällig, Ihre Prüfung fortzusetzen?

Der Rektor examinirte den Jüngling aus der Geographie, und der Geschichte seines Vaterlandes. Er ließ ihn Syllogismen in Barbara und Ferio, in Barocco und Festino, in Darapti und Ferison machen, und bewunderte die Fertigkeit, mit der er die Schlüsse in der zwoten und dritten Figur, auf die erste reduciren, uud in Trugschlüssen die ihm der Rektor vorlegte, das Fehlerhafte finden konnte. Er gieng die Lehre de contradictoriis, contrariis, und subcontrariis mit ihm durch, und der junge Emmerich that ihm hierinn völlig Gnüge, so wie in jedem Kapitel der Logik was für eins er auch versuchte. Das gefiel ihm sehr. „Ich sehe, mein lieber Herr Amtmann, sagte er, aus der Erziehung die Sie Ihrem Sohne gegeben haben, daß Sie selbst ein sehr solider Kopf sind. Die Logik ist nicht allein die Handhabe der Philosophie, sondern auch die rechte Hand derselben. Ich finde Ihren Sohn mit der Analytik vertraut, und mit allen Schlupfwinkeln der Dialektik hin-

länglich bekannt. Weder Metaphysiker, noch Sophist, noch Legendenschreiber wird ihn so leicht aufs Glatteis führen, wenn er ein Dutzend Jahre älter seyn wird, und auf dem gutgelegten Grunde ämsig fortbauet. Er wird ein scharfer Untersucher und strenger Prüfer werden. Sein guter Genius wolle ihn bewahren, daß er nie auf den Abweg gerathe an Allem zu zweifeln!"

Er gieng hin, und holte das Album der Schule. Doch, im Begriff die Feder einzutunken, rief er in seinem gewöhnlichen barschen Tone: „Aber noch Einmal, Herr Amtmann! was soll der Mensch in meiner Klasse lernen? Kein einziger von meinen Schülern ist so weit als er. Die öffentlichen Stunden werden ihm zu klein seyn!"

„Lieber guter Mann, lehren Sie ihn anwenden was er weiß! Lehren Sie ihn leben! — Unter Menschen von allerley Art leben! — Haben Sie Kostgänger? Pflegbefohlne? Lassen Sie ihn mit denen die öffentlichen Stunden repetiren. Nähren Sie seinen Geist mit guter Lektüre, und

geben Sie ihm so viel Stunden privatissime, als Sie abmüßigen können. Erlauben Sie ihm, Ihnen dann und wann aufzuwarten, besonders wenn Sie Besuche von Ihren gelehrten Freunden haben. Mein Freund Bornwald wird ihm den Adel und die Kaufmannschaft in der Nähe zeigen. Machen Sie ihn mit der jezigen Welt bekannt, die ihm ganz fremd ist. Lassen Sie sich von dem was er bemerkt hat, Rechenschaft geben, und erzeigen Sie ihm die Wohlthat, seine Begriffe zu berichtigen. Und vor allen Dingen, liebster Herr Rektor, lehren Sie ihn, Narren ertragen! Bereiten Sie ihn so zum künftigen Bürger vor, und setzen Sie ihn in den Stand, wo nicht gelehrter — denn das thut nichts zur Sache, — doch klüger auf eine höhere Schule zu gehen, als mancher von derselben zurück kömmt. Meine Erkenntlichkeit wird Ihre Erwartung über . . . "

„Still davon, Herr! Ein ehrlicher Mann thut nichts aus nichtswürdigem Eigennutz. Mir sind in meinem langen Schuldienste wenig so fähige Subjekte vorgekommen. Ich will mein

Bestes

Bestes an ihm thun. — Junger Mensch! man kann von heute an mein Haus als seines Vaters Haus ansehen! (Die Feder eintunkend:) Wie heißt man?“

Der j. Emmerich: Ich — — (Errôthend:) Ich heiße Emmerich.

Rektor: Das wissen wir! — Nach dem Vornamen wird gefragt!

Der j. Emmerich: Ich heiße nicht anders als Emmerich.

Rektor: (im Begriff zu schreiben:) Also Emmericus Emmerich ....

D. j. Emmerich: Nicht Emmericus. Herr Rektor! Ich habe ganz keinen andern Namen als Emmerich schlechtweg.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! Emmerich ist meines Sohnes Taufname und Zuname in Einem Stücke. Quod potest fieri per pauca — — Sie kennen das Sprüchel. Haben Sie die Güte, nichts als: Emmerich von Hellersen zu schreiben.

Rektor: Sonderbar! – (indem er schreibt:) Ist mir der Fall mein Tage nicht vorgekommen, und habe doch etliche Tausend immatrikulirt.

Amtmann: Es war bloß eine Laune von mir. — Das wird Ihnen noch sonderbarer vorkommen, daß mein Emmerich, unter uns gesagt, durch einen Zufall zweymal getauft ist, und doch nur Taufnamen und Zunamen aus Einem Stücke hat?

Der Rektor sah ihn mit großen Augen an.

Amtmann: Gewiß, Herr Rektor! er ist zweymal getauft, und zwar das zweytemal einem Landesherrlichen Befehle zufolge. — Es war ein bloßer Zufall, Herr Rektor, der etwas langweilig zu erzählen ist, und noch langweiliger anzuhören, wie ich fürchte. Mein Sohn hatte in den ersten Tagen seines Lebens schon eine Geschichte; dafür sterben tausend als Greise, von denen Nichts zu erzählen ist. Aber das hindert nicht, daß Sie an ihm nicht einen folgsamen und fleißigen Schüler haben sollten.

Hiermit wollte er Abschied nehmen, aber der Rektor bat ihn so dringend, ihm den Abend zu schenken, daß er nachgeben mußte. Der Rektor ließ seinen Herzensfreund Bornwald holen, und die drey biedern Alten feierten ein kleines edles Bacchanal, bey dem wohl Sokrates sich gut befunden hätte.

Je näher der Amtmann und der Rektor einander kennen lernten, je mehr fanden sie, daß sie in ihren Grundsätzen übereinstimmten, und in ihren Meynungen einander sehr nahe standen. Der junge Emmerich war also zum zweyten — — oder wenn wir, wie billig ist, den ehrlichen Niklas, und den Herrn Bornwald bey dem er Tisch und Wohnung haben sollte, mitrechnen, zum viertenmal so glücklich, in die besten Hände gekommen zu seyn. Die Alten belustigten sich den Abend hindurch sehr an seinem naiven Freymuth, an seiner Unbefangenheit im Urtheilen, und an seiner eignen Art eine Sache anzusehen. Es war sehr natürlich, daß er, dem alles in der großen Welt, sogar bis auf die Sprache des Umgangs, neu war,

tausend Dinge aus einem ganz besondern Gesichtspunkt auffassen mußte, die ein andrer der von Kindesbeinen an in der Welt erzogen ist, aus langer Bekanntschaft, aus Gewohnheit und vermöge verschiedner Vorurtheile, die so manchem Menschen ohne daß er sichs träumen läßt ankleben, von ganz andern Seiten ansieht. Wir begehren nicht zu leugnen: das Mehrste was er seit seiner Entfernung von Hellersen hatte wahrnehmen können, schien ihm klein, lächerlich, oder verächtlich; so gar manche unsrer wichtigsten Einrichtungen und Anstalten — oder die man wenigstens für die wichtigsten hält, zeigten sich ihm theils in einem komischen, theils in einem entsetzlichen Lichte. Wir könnten leicht einige Beyspiele davon geben; aber wir haben unsre guten Gründe das Ding bleiben zu lassen. Das Resultat seines ganzen Räsonnements aber war dieses: er meynte, wenn Alles in der Welt sich so verhielte, als das Wenige was ihm in diesen etlichen Wochen zu Gesichte gekommen sey: so wäre das jezige Menschengeschlecht weit ausgearteter, als die Römer zur

Zeit ihres tiefsten Verfalles, und nicht völlig so weise als weiland die Herren zu Abdera. Wohin er höre, schalle ihm nichts als Geld! Geld! ins Ohr: ein Beweis, daß, wie sein Vater ihm zuvor gesagt habe, Geld die erste Triebfeder und der letzte Zweck aller menschlichen Handlungen, die einzige Tugend, und der Deckmantel aller Schande sey; ein Schlupfwinkel wider die ernsthaftesten Gesetze, und ein Mittel selbst die Gerechtigkeit, nach Erfoderniß, zum Reden oder zum Schweigen zu bringen. Er glaube sogar wahrgenommen zu haben, daß verschiedne Gesetze, die freylich bald die Religion, bald die Wohlfahrt des Bürgers zum Vorwand brauchten, eigentlich in keiner andern Absicht gegeben seyn könnten, als damit man für Geld von ihrem Zwange dispensiren könne; ein Beweis, wie gründlich die Gesetzgeber es verstehen, ihre Verordnungen auf die Eitelkeit, die Prahlerey, den Uebermuth, den Trotz, die Vorurtheile die Gemächlichkeit, und andre Krankheiten der menschlichen Seele, von denen sein Vater ihm in diesen Tagen so vieles gesagt habe, zu kalkuliren. —

Unsre Leser sehen von selbst, daß alles dieses nichts weiter als kindisches Geschwätz einer jugendlichen Einbildungskraft sey; gut genug, drey alte Spießbürger bey ihrem traulichen Glase zu belustigen, weil es so extra ungereimt ist: übrigens aber nicht werth, daß Notiz davon nehme, wer irgend die edle Uneigennützigkeit und Bürgerliebe so mancher Fürsten in dem aufgeklärten Europa, — wer die Weisheit und die Milde so mancher, nie den Coffre fort des Prinzen, sondern einzig und allein die Wohlfarth und Sitten der Unterthanen, wie die Edikte auch selbst zu besagen pflegen, zum Zweck habenden Gesetzgebungen, — wer endlich das Glück, die Zufriedenheit, und den blühenden Wohlstand fast aller Europäischen Völker so gut kennt, als wirs von unsern Lesern vermuthen dürfen. — Indessen, man muß ja so oft manchem erwachsenen, in Amt und Würden stehenden Knaben so viele Ungereimtheiten übersehen: warum sollte man nicht einem Jünglinge etwas weniges zu Gute halten, der, bloß mit dem Geiste der Alten genährt, von seinem

einsa-

einsamen Dorfe aus, den ersten Schritt in die Welt thut? der in seinem Kopfe bis jezt nichts als philosophische Grillen hat? dem die Vespasiane, die Trajane, die Antonine, die Kolberte, die Süllys vor der glühenden Phantasie spuken? — Was kann uns Unterthanen, oder irgend einer gesetzgebenden Macht vom Ganges bis zum Nordpol — ob ihr rechts oder links um die Erde herum reiset, das thut nichts, — daran liegen, wenn ein völliger Neuling auch einmal einen so abgeschmackten, und dem Interesse der Rentkammern so ganz zuwider laufenden Satz behauptet, als dieser ist: „Man muß von einem Gesetze nie ohne die allerwichtigsten Gründe, und durchaus nie für Geld dispensiren?“ — oder wenn er versichert, „Geldstrafe überhaupt sey im Grunde nichts als eine Taxe auf die moralischen Kloake, und eben so anständig als eine Taxe auf die physischen Rerservoirs der Göttinn Kloacina? — Man kann es einem jungen feurigen Kopfe sogar verzeihen, wenn er sich einbildet, einen solchen Finanzwidrigen, mithin absurden Satz mit aller Schärfe der Logik

erweisen zu können, und wunder meynt was alsdann erwiesen sey! — Wir alten Leute wissen ja doch, woran wir sind, und daß keine Logik und keine Topik in der Welt ein solides, auf das Interesse des Fürsten gegründetes Finanzsystem in dem kleinsten seiner Theile niederräsonniren wird.

Wir begehren also keinesweges zu leugnen, daß unser unerfahrne Held bey seiner ersten Ausflucht, viele Dinge in der würklichen Welt, mit seinen Begriffen von einer guten Welt durchaus nicht übereinstimmend fand. Wir zeigen vielmehr geflissentlich an, daß fast jede seiner Anmerkungen eine politische, kameralische, oder sonst eine Heterodoxie war, — der unzähligen Ketzereyen seines Geschmacks nicht einmal zu gedenken. Aber, Verstand kömmt nicht vor Jahren; das ist vor der Hand sein Freybrief, der ihn bey allen billigdenkenden Leuten entschuldigen wird. Doch, was ihn in der Folge entschuldigen könnte, daß er noch als Mann vielen solchen Heterodoxien mit unglaublicher Hartnäckigkeit anklebte, das wissen wir nicht, und brauchen uns auch nicht darum zu

bekümmern. Wir haben uns anheischig gemacht, seine Geschichte, mithin auch die Geschichte seines Kopfes, zu schreiben, keinesweges aber die Apologie seiner Meynungen, deren Werth oder Unwerth wir vielmehr lediglich auf sich selbst beruhen zu lassen gewillet sind, und mit denen er sein ganzes Leben hindurch wahrlich keiner lebendigen Seele geschadet hat, als sich allein. So viel ist auch gewiß, daß seine Meynungen ihm nie im Wege standen ein guter Mensch zu seyn; daß sie ihm keine Tugend erschwerten; und daß sie besonders weder seiner Redlichkeit und Gerechtigkeisliebe, noch seiner Großmuth, Freygebigkeit, und Dienstbegierde den geringsten Eintrag gethan haben. Uns wenigstens söhnt dieses mit ihm aus, so oft er in der oder jener Meynung nicht den Strom gemächlich hinunter treibt. Unsere Leser werden ja, nach eines jeglichen eigner Denkart und Charakter, schon sehen, wie sie am Ende des Buchs mit ihm zurechte kommen.

Diesen Abend war er, wider seine bisherige Gewohnheit, sehr gesprächig. Zwey oder drey

Gläser Wein löseten ihm, der des Weins nicht gewohnt war, die Zunge bis zur Geläufigkeit, und vermehrten seinen natürlichen Scharfsinn. Der Amtmann hörte ihm in der That mit Vergnügen zu; denn es war ihm, als ob der junge Mensch ihm selber fast alles was er sagte aus der Seele heraus rede, so sehr stimmten die Bemerkungen des Jünglings, die wenigstens immer aus den Sachen selbst geschöpft, und von keiner vorgefaßten Meynung gelenkt waren, mit Vater Emmerichs eigner Gesinnung überein. Freyheit des Bürgers und Würde der Menschheit, das waren die beyden Pole der Achse, um die sich bis jezt die ganze bürgerliche Philosophie des jungen Menschen, die man von seiner Philosophie des Katheders wohl unterscheiden muß, drehete. Unterthan und Sklave waren ihm zwey sehr verschiedene Dinge: und er glaubte wahrzunehmen, daß die Unterthanschaft merklich sklavereywärts deklinire. — Nichts war ihm edler als der Mensch: und nichts schien ihm unedler behandelt und unedler zu handeln.— Manches sah er unstreitig wohl im unrechten Lichte,

theils,

theils, weil er das Ganze aus Mangel an Kenntniß nicht zu übersehen vermogte; theils weil er, wie junge Leute oder auch wohl alte, nie zur Reife gedeihende Köpfe zu thun pflegen, noch zur Zeit vielfältig aus Induktionen schloß: aber er sah auch vieles sehr richtig, gerade weil er es zum erstenmale sah, weil es ihm neu, und er ganz unbefangen war, weil er kein System, wohinein es passen oder nicht passen sollte, und jenes Gefühl der menschlichen Würde abgerechnet, schlechterdings keine Anlage zu irgend einem Esprit de corps mit zur Untersuchung brachte. Es war kein Wunder, daß er auf diese Art oft richtiger sehen, und die edle oder verächtliche Seite weit genauer treffen mußte, als andre, die von Jugend auf in der Welt lebten, für die mithin viel tausend sehr auffallende Dinge gar nicht mehr auffallend sind, weil sie von der Muttermilch an sich an diese Dinge gewöhnten.

Herrn Bornwald stieß unser junge Philosoph freylich zuweilen, durch seine Atqui und Ergo, vor den Kopf seines merkantilischen Systems: aber das hinderte diesen wackern Mann nicht, dem

Rektor völlig beyzupflichten, als ihm derselbe ins Ohr sagte: „Fürwahr ein sehr früh reifendes Genie! ein ingenium praecox von großer Sagacität! Es wäre Schade, wenn er, wie die Genies es meist zu machen pflegen, auf halbem Wege stehen bleiben sollte!“

„Es hat mit ihm weniger Gefahr, antwortete Herr Bornwald, denn er ist zur Arbeit gewöhnt.“

Beym Abschiede nahm der Amtmann den Rektor bey Seite, und empfahl ihm seinen Sohn nochmals. „Ich überlasse ihn, sagte er, Ihrer Anführung, und Bornwalds Freundschaft. Nach meinem Wunsche können Sie ihm nichts besseres beybringen, als tiefe Menschenkenntniß. Um die wenigen guten Menschen nach Verdienst zu schäzzen, muß man, meines Bedünkens, nothwendig die schlechten von Grund aus kennen. Er hat, wie Sie sehen, von Natur einigen Beobachtungsgeist, und einen sehr scharfen und richtigen Blick. Sie verbinden mich, wenn Sie ihm Gelegenheit geben, beyde zu üben, und die Mühe über sich nehmen, seine Begriffe zu berichtigen. Es ist

mir sehr gleichgültig, ob einmal ein großer Gelehrter aus ihm wird oder nicht; aber ich wünsche daß er ein sehr vernünftiger, selbst denkender, und von Vorurtheilen so viel möglich freyer Mann, voll Gerechtigkeitsliebe, Edelmuth und so menschenfreundlich werden möge, als die Menschen es ihm irgend erlauben. Lassen Sie ihn, so oft sichs ohne wichtige Besorgniß thun läßt, durch Schaden klug werden. Auf eigne Kosten lernen junge Leute doch wohl nur? — Ich habe ihn bisher gelehrt, alle Menschen als Brüder zu behandeln. Erhalten Sie ihn sorgfältig bey dieser Denkart; lehren Sie ihn aber zugleich, daß manche dieser Brüder sehr stiefbrüderlich denken und handeln, damit seiner Seits das Zutrauen nicht zu groß werde. — Und nun meine letzte Bitte, die alles was ich gesagt habe in sich begreift: Wachen Sie als Vater über sein Herz und über seine Sitten! Er ist gut — vielleicht für diese Welt zu gut und zu sanft: aber er ist jung. Geben Sie ihn zuweilen dem Betruge Preis, aber nicht der Verführung! Seine Thorheiten mögen ihn zur Weisheit führen, aber

nicht seine Laster. — Ich weiß, mein lieber Herr Rektor, daß ich Ihnen da lauter für Sie überflüssige Dinge gesagt habe: aber es giebt eine Seite, von der sie nicht überflüssig sind; sie zeigen Ihnen meine Denkart.“

Hiermit umarmte er den würdigen Greis, der ihm heilig versprach, seine Vorschriften desto eifriger zu befolgen, da sie mit seinen eignen Grundsätzen so sehr übereinstimmten. Ich will suchen, setzte er hinzu, einen rechtschaffnen Mann und einen Gelehrten zugleich aus ihm zu ziehen.

Der Amtmann nahm des Rektors Hand, und führte ihn zu Bornwald, der am andern Ende des Zimmers derweile mit dem jungen Emmerich geplaudert hatte.

„Mein Sohn, sagte er: ich werde in etlichen Tagen abreisen. Ich übergebe hiermit, so lange Du hier seyn wirst, dem Herrn Rektor und meinem alten Freunde alle meine väterliche Gewalt und Ansehen! Dich, lieber Sohn, vermahne ich nicht zum Gehorsam und zur Folgsamkeit gegen die Leitung und den Rath dieser wackeren Männer.

Ich

Ich hoffe, bisher Dich so erzogen zu haben, daß diese Ermahnung äusserst überflüssig seyn würde." —

Er schien noch etwas sagen zu wollen, aber dem alten ehrlichen Manne war das Herz, das ganz an dem Jünglinge hieng, den er über ein paar Tage verlassen sollte, um ihn vielleicht nie wieder zu sehen, sichtlich schwer. Er drückte dem Rektor die Hand, und gieng so schnell weg, daß sein Freund und der junge Emmerich ihm kaum folgen konnten. Schweigend warf er sich in Bornwalds Wagen, und sie waren schon durch verschiedne Straßen gefahren, ehe er sein Gefühl einigermaßen zu bemeistern vermogte.

„Nun, mein Lieber! sagte Madam Bornwald, wie sie zu Hause gekommen waren: Wie gefällt Ihnen Ihr künftiger Lehrer?"

„Ich glaube, Madame, daß er ein vortrefflicher Mann ist. Aber es war doch gut, daß ich von seinem polternden Tone vorher ein wenig benachrichtiget war, sonst fürchte ich, er hätte mich verblüfft. Ich mag ihm dem ungeachtet anfänglich

wohl ein paar mal dwatsch genug geantwortet haben, ehe ich seine Weise lernte, und seinen Styl verstand. Als ich nur erst wußte, daß Treiben bey ihm so viel heißt, als Lesen, und Machen so viel als Verdeutschen, ja, da wars keine Kunst ihm zu antworten. Er fragte auch just eben nichts Schweres."

Madam Bornwald lachte.

„Hab ich wieder was Albernes gesagt?" fragte er erröthend und verlegen.

„Nicht doch, mein Lieber! Ich lache über den alten Rektor mit seinem Treiben und Machen."

„O thun Sie das nicht, liebste Madame! Fürwahr, der Mann ist zu gut! — Ich schäme mich zwar in die Seele, wenn Sie mich auslachen: aber — ich will doch lieber beynahe — — Gewiß! der Mann ist sehr gut."

„Das ist er; — und Sie auch, lieber gutherziger Schwätzer! Wenn ich nun auch ein wenig über ihn lache, so lache ich ihn deswegen nicht aus."

Emmerich wußte wahrscheinlich noch nicht, welch ein glänzendes Verdienst es heutiges Tages sey, die Weiberchen zum Lachen zu bringen. Tausend Leute haben durchaus kein anders. Einen guten Mann, oder gar ihren ergebensten, wärmsten Freund bey der Gelegenheit in die Pfanne zu hauen, darauf kömmt es ihnen ganz und gar nicht an, wenn sie nur amüsiren; — dummodo risum excutiant, würde Emmerichs biedrer Rektor sagen, — und beym Anblick eines solchen verdienstvollen Menschen in der Einfalt seines Herzens allenfalls hinzusetzen: Foenum habet in cornu! longe fuge! *) — Dem jungen Emmerich ahnete von dieser Art, das futilste unter allen Talenten zu benutzen, ganz und gar nichts, sonst hätte er hier eine schöne Gelegenheit gehabt es zu üben, und

*) Das heißt auf Deutsch ungefähr: „Gehet doch dem Bullen da weit aus dem Wege! Ihr seht ja, daß die stößige Bestie ein Blendbrett vor der Stirn hat!“ — Oder ohne Bild: „Der Kerl ist ein Bube! hütet Euch vor ihm! er wirds, so wie er den Rücken kehrt, in der ersten Kotterie Euch nicht besser machen, als ers andern hier bey Euch macht!“

und sich den würdigen Leuten, in deren Hause er lebte, von jener verächtlichen Seite zu zeigen, aus der unsre heutigen Schwätzer sich eine Ehre machen. Aber zum Glück war diese Seite auch ganz nicht die seinige.

Er nahm es also für baares Geld, als die Dame ihn versicherte, sie lache nicht über ihn; (wiewohl es unstreitig sein naifer Ton war der sie dazu nöthigte;) und antwortete ihr auf die Distinktion zwischen Lachen und Auslachen mit einer Treuherzigkeit, der das gute Herz der Dame nicht zu widerstehen vermogte: „In der That, liebe Madame, Sie würden sich an ihm versündigen! — Anfänglich, fuhr er fort, war mirs freylich selbst beynahe ein wenig lächerlich, daß er mich immer mit Man anredete: aber in der ersten Viertelstunde war ich das gewohnt. Es ist so seine Weise, dachte ich. Und mein Vater hat mir hundertmal eingeschärft, man müsse jedem erlauben, seine Eyer auf seine Weise zu öffnen, so lange er uns die Schalen nicht ins Gesicht wirft.

wirft. — Er wirft mit seinem Man ja doch nur der Grammatik die Schalen an den Kopf."

„Das ist so der alten Schulmänner Sitte, sprach Herr Bornwald. Er, glauben sie, sey für einen Primaner zu wenig, und Sie sey vom Lehrer zum Schüler zu viel. Darum brauchen sie das Man; so ist keinem an seiner Ehre etwas vergeben."

„Sonderbar genug! rief der Jüngling. Ich hätte nicht geglaubt, daß man sich etwas vergiebt, wenn man auch zu einem Lakaien Sie sagt. Und ein Lakai ist doch nur verzweifelt wenig!"

„St! St! — Sagen Sie das sachte, sachte! sprach Herr Bornwald. Ein Lakai ist gerade das Holz, aus dem sich Alles schnitzen läßt. Mancher Fermier général in Paris war Lakai, und die Herren Herzöge von Richelieu, Fronsac und Noailles sind Enkel und Urenkel von Bedienten. Ja, ich könnte Ihnen wohl einmal eine Deutsche Excellenz zeigen, die mir, wie Ihro Excellenz der Herr Graf noch Kammerdiener bey Dero nachmaligen Gemalinn waren, manches Glas Wein eingeschenkt

geschenkt haben, wenn ich mit dem ersten Gemale der Dame zu Tische saß. — Jezt repräsentirt er einen der ersten Monarchen in Europa, und ist ein hübsches Original zu der Fabel vom Esel der mit einem Heiligenbilde beladen war. Vor einem Lakaien und einem bankerouten Kaufmanne nehm ich auf zehn, und in Frankreich, wohin ich alle vier oder fünf Jahr komme, vor dem Schreiber eines Conseiller Garde-note *) auf funfzehn Schritt meinen Hut ab. Man kann nicht wissen, was aus solch einem Menschen mit der Zeit werden kann.“

„Wohl wahr! fiel ihm der Amtmann ins Wort. Das Glück erhebt den Einen, und setzt den andern herab. Indessen dünkt mich, es komme im mindesten nichts darauf an, was einer war, oder was seine Vorfahren gewesen seyn mögen; auch nicht darauf, was jemand ist. Mir ist nur immer die Frage: **Wie** ist er das, was er ist? — Nicht wahr, lieber Bornwald, es würde

*) Das ist hier zu Lande: ein Notarius.

de nicht unsre Schuld seyn, wenn Ihr Vater und mein Vater die Livree getragen hätten? — Und wären die Stifter unsrer Familien nur treue und redliche Bedienten gewesen, so würde ich unsern Ursprung für wohl so rühmlich halten, als wenn wir in gerader Linie von Karl dem Großen abstammten; das heißt: von dem Sohne des treulosen Majordomo Pipinus, der seinem Herrn *) die Krone raubte. — Du weißt, was für verächtliche Leute die Abkömmlinge dieses Karls waren, der selbst fast jeden seiner Schritte mit Menschenblute bezeichnete, — mit Strömen von Menschenblut, hätt ich sagen sollen; der es nie so weit gebracht hat, nur seinen Namen schreiben zu können, und gleichwohl Nationen erwürgte um sie zu seinem Glauben zu bekehren, das heißt: sie das Kreuz machen zu lehren; denn darauf beschränkte sich ungefähr seine eigne Kenntniß und Uebung des Christenthums, das ihm zur politischen Maschine

diente,

*) Childerich dem dritten, den er in einem Kloster sterben ließ.

diente. — Für diesen tausendjährigen Adel wollte ich, weiß es Gott, lieber der Sohn eines ehrlichen Bedienten seyn, der meinetwegen seine Vorfahren nicht einmal bis zum Großvater zurückzählen mögte. — Wir sind immer nur wir, was auch unsre Väter waren. — Ein Bedienter ist als Bedienter freylich nur sehr wenig, wie Du vorhin in sofern ganz richtig sagtest, mein Sohn! aber ein rechtschaffner Mann ist in jedem Stande sehr viel; und ein treuer Bedienter ist weit respektabler als ein schlechter Herr. — Ich habe Dich nie gelehrt, jemanden um seines Standes willen für viel oder für wenig zu halten: das Beyspiel und die Stadtluft sinds, die Dich schon anstecken. — Man vergiebt sich nichts, wenn man einem Bedienten höflich begegnet: aber, was Du in der Welt auch einmal seyn magst, so vergiebst Du Dir viel von Deiner Würde, wenn Du einen Menschen für wenig hältst, ehe Du weißt, ob er ein guter oder ein schlechter Mensch ist. In welcher Schale er stecken mag, in einem Rocke mit einem Stern oder mit farbigten Aufschlägen, er

er ist immer Mensch wie Du! — Und der Rock mit dem Stern ist nicht minder ein Merkmal der Abhängigkeit, als der Rock mit den farbigten Aufschlägen."

Herr Bornwald fühlte sehr gut, wie viel von diesem Sermon auf sein Part kam, und schien im Begriff, darauf zu antworten. Aber der Amtmann kam ihm zuvor: „Schweigen Sie, schweigen Sie, lieber Bornwald! rief er; ich habe die Monarchen auf meiner Seite. Wer, wie Sie vorhin erzählten, die Kammerdiener zu Grafen und Gesandten, oder die Lakaien zu Ducs und Marschällen macht, der muß doch wohl überzeugt seyn, daß Kammerdiener, Lakai, Duc, Marschall und so weiter alles so ziemlich aus einerley Stoff geknetet sey? — Mich dünkt, dies Argument ist sehr stringirend. Sehen Sie, ob Sie mir morgen etwas dawider einwenden können; denn für heute wäre es Sünde, Madame länger von der Ruhe abzuhalten."

Achtzehntes Kapitel.

Emmerich steckt den Degen an.

So hatte nun unser Held ein ungezweifeltes Recht, den Schulprivilegien des Ortes gemäß, einen Degen anzuhenken, so lang und so breit es ihm behagte. Und selbst der Rektor hielt viel auf dies edle Unterscheidungszeichen seiner Klasse, so daß er es denen unter seinen Schülern, welchen er erlaubte ihn zu Zeiten zu besuchen, fast übel nahm, wenn ihnen diese

Tolle Zierde ihrer Hüften,

wie Haller trotz der Mode seiner Zeit sagt, mangelte. Hierzu hatte er in der That auch unter andern einen oder zwey Gründe die sich ganz wohl hören ließen.

Emmerich versuchte es ein einziges mal, den Bratspieß anzuhenken, aber das Ding behagte ihm ganz nicht. Er warf den schönen silbernen Parisien, den ihm Herr Bornwald geschenkt hatte, in einen Winkel.

„Emmerice! sagte der Rektor, als ihn der junge Mensch das nächste mal besuchte: warum geht man wie ein Hund ohne Schwanz?“

„Was will das sagen, Herr Rektor?“

„Weiß man nicht, daß man den Vorzug hat, den Degen tragen zu dürfen?“

„Den Vorzug? — Von der Seite habe ich die Sache nicht angesehen. Ich glaubte bloß, der Degen wäre mir unnütz, da man hier auf den Straßen ganz sicher geht, und nur in Gefahr ist, auf dem Wege Rechtens geplündert und beraubt zu werden, wogegen kein Seitengewehr schützt. Das Ding bummelt mir so vergeblich an der Seite; es inkommodirt mich, und klappert mir an die Waden, ohne daß ich weiß, wozu? — Waffen mitten im Frieden, und in einem Lande wo alle Gewaltthätigkeiten, Schlägereyen, und Zweykämpfe bey schwerer Strafe verboten sind?“ —

„Man räsonnirt in so weit ganz richtig. Aber als ein Zeichen des Vorzugs? Wie?“

„Die Erlaubniß, Waffen tragen zu dürfen, ist in der That ein Vorzug, dünkt mich. Kindern

und Narren giebt man sie nicht. Aber ich denke, es sey genug, diese Freyheit zu haben; den Gebrauch desselben mögte ich für mein Theil gern denen überlassen, die sich etwas darauf zu Gute thun. Ich bekenne offenherzig, daß ich die äusseren Unterscheidungszeichen nicht sehr liebe, die Einen Menschen über den Andern zu erheben scheinen, ohne wahren inneren Gehalt anzukündigen."

„Wahr und recht gedacht! — Ich denke eben so. Aber ich sehe gern, daß meine Untergebnen von ihren Freyheiten und Vorzügen erlaubten Gebrauch machen, weil, inter nos, gewisse Leute daran arbeiten, die Privilegien des Lycäi zu benagen, die ich, so lange ich lebe, auch in Kleinigkeiten aufrecht erhalten will. *) Es giebt ächte Philo-

*) Das Gymnasium des Orts, das mit der Schule nie im Zusammenhange gestanden hatte, und viel jünger war, hatte den Schülern wehren wollen, nicht unmittelbar von der Schule auf Universitäten, sondern erst zwey Jahre aufs Gymnasium zu gehen. Der Versuch war nicht geglückt. Um sein Müthchen zu kühlen suchte man also, dem Rektor durch Bestreitung mancher Prärogativen seiner Schule, unangenehme Stunden zu machen. Darauf zielt er.

Philsophie, junger Freund, von der in den Kompendien nichts steht; und man wird mir einen Gefallen thun, ab und an, wenns auch nur alle Monate Einmal wäre, mit Stock und Degen zu gehen.“

„Verzeihen Sie, liebster Herr Rektor! alle meine Kompendien, — daß heißt: mein guter Vater, der mir statt aller Kompendien war, — lehren mich, meinem Nächsten in allen billigen Dingen gefällig zu seyn. Von heute an sollen Sie mich nie wieder ohne Degen sehen.“

„So viel verlange ich nicht, Emmerice! — Ab und an einmal, ist genug. Ich halte nur auf die alten Vorzüge der Schule. Die will ich meinen Schülern nicht nehmen lassen! Durchaus nicht! — Geniren soll man sich deswegen nicht täglich!“

„Gewiß, Herr Rektor, Gefälligkeiten geniren mich niemals. Aber — auch ich hätte wohl eine Bitte!“

„Nu? — Nur heraus! Ohne Ambages!“

„Mein Vater hat Ihnen seine Rechte übertragen. Nennen Sie mich Du und Sohn! Das

gehört mit zum Beweise, daß Sie seine Rechte übernehmen! — Sohn! Das klingt so süß!"

„Guter Jüngling! — Gern, wenn Du es willst! Du magst mich Vater nennen. Auch das klingt süß!"

Neunzehntes Kapitel.

Emmerich fängt an sich unter Menschen umzusehen.

Der Amtmann nutzte diese Gelegenheit, da er so nahe war, seinen Grafen noch einmal zu besuchen, um für dieses Leben Abschied von ihm zu nehmen. Der liebenswürdige Edelmann verwies es ihm ernstlich, daß er den jungen Emmerich nicht mitgebracht hatte, und erbot sich unaufgefodert und unangebettelt, bey jeder Gelegenheit für das künftige Fortkommen des jungen Menschen eifrig zu sorgen, wenn derselbe etwan einmal geneigt seyn sollte dem Lande zu dienen.

„Wahrlich, ich habe auf Sie gerechnet, Herr Graf, sagte der Amtmann. Sie werden mich, da Sie viel jünger sind, wahrscheinlich

lange

lange überleben. Lassen Sie den Jüngling Ihrer Gnade so empfohlen seyn, als wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Wir sehen uns, Sie und ich, auf dieser Erde wohl schwerlich wieder: Er möge Sie oft an einen Mann erinnern, der Ihnen aus ganzer Seele ergeben war!“

Der Amtmann blieb acht Tage beym Grafen, und kam gerade am Tage Sankti Medardi, als an welchem der junge Emmerich vor siebzehn Jahren in seine Hände gekommen war, nach B** zurück. Hier blieb er noch etliche Tage, nahm dann mit schwerem Herzen von seinem Zöglinge Abschied, und kehrte zu seiner Maria und ihrer Tochter zurück.

Die öffentlichen Lehrstunden dienten unserm Helden würklich nur zur Wiederholung dessen, was er längst wußte. Aber desto wichtiger und nützlicher war ihm der besondre Unterricht und der vertraute Umgang des Rektors, der ihn zu allen seinen Gesellschaften zog, ihn mitnahm wohin er gieng, und sich in weniger als drey Monaten so sehr an den jungen Menschen gewöhnte, daß er

ohne ihn nicht leben konnte. Dies hatte freylich die Folge, daß Emmerich, der ohnehin schon ein sehr ernsthafter Bursch war, durch die beständige Unterhaltung mit einem fast siebenzigjährigen Philosophen noch weit ernsthafter wurde.

In Herrn Bornwald's Hause lernte er hingegen die sogenannte schöne und große Welt kennen; denn mit Herrn Bornwald's Kassabuche und mit seinen Handlungsbüchern, sonderheitlich der Schuldstrazza, stand der größte Theil der schönen und vornehmen Welt in enger Verwandschaft, und an seinem Tische ließ sichs recht gut fürlieb nehmen. Die schöne Welt bedurfte seiner, und er, der sich zu ungeheurem Reichthume empor gearbeitet hatte, konnte ihrer völlig entbehren. Das war ein Umstand, der ihm viel Gewicht gab. Herrn Bornwald's Empfehlung galt bey der Landesregierung und in der Kriegskanzley beynahe so viel, als eine Kabinetsordre des Souverains; denn, Herr Bornwald hatte von sehr vielen Herren in den hohen Departements, und von noch mehreren im Militär gewisse Papierchen in seinem Portefeuille, die

sich, als hätten die Herren es mit einander verabredet, alle mit den Worten: Auf diesen meinen Solawechsel anfiengen; Papierchen, die er auf eine empfindliche Art brauchen konnte. Man hatte zwar fast kein einziges Beyspiel, daß er Zettelchen dieser Art vor Gericht producirt hätte: denn er fühlte einen natürlichen Abscheu vor dem langsamen, und oft nicht zu geraden Gang der Gerichte; aber man wußte Exempel, daß er sie an Armenanstalten, und sonst, verschenkt hatte, wenn gleich ihr Innhalt in die Hunderte lief. Es machte ihm zwar Freude, viel Geld zu verdienen: aber so sehr achtete er das Geld nicht, daß er sich deshalben jemals mit Leuten von elender Denkart hätte herumzanken sollen.

Die Tafel dieses Kaufmanns war also fast täglich mit Personen vom vornehmsten Range besetzt, und Emmerich hatte hier die bequemste Gelegenheit, seinem äusseren Menschen Politur zu geben, den armseligen bon ton und den kriechenden Jargon der Kotterien zu lernen, und es in der Fertigkeit mit der feinsten Kunst Freunde und

Feinde zu zerreißen, bis zur Meisterschaft zu bringen. Hier konnte er lernen Alles zu scheinen, um Nichts zu seyn; kriechen, um sich desto höher zu schwingen; Leute zu verachten zu scheinen, vor deren Superiotät man innerlich zittert; gesunde Vernunft mit platten Einfällen und abgenutzten Calembours abzufertigen; ohne Kenntniß, und ohne Menschenschenverstand sogar, vor der Faust weg zu entscheiden; Albernheiten mit der wichtigsten Mine zu debitiren; Protektion rechterhand erbetteln und links Protektorgrimassen zu schneiden; und mit dem Munde zu lächeln und Gift im Herzen zu kochen; jemanden ein Bein zu stellen, indem man ihn umarmt u. s. w. u. s. w. — und dann die kleinen untergeordneten Artigkeiten, zum Beyspiel: sich mit Leichtigkeit auf Einem Absatze umzudrehen, sich mit Grazie zu bespiegeln, Vademekumsrepartien sich eigen zu machen, den Zerstreuten zu spielen, auf eine ernsthafte Anrede mit einem getrillerten Da quel sembiante appresi zu antworten oder eine Anglaise zu pfeifen, und dergleichen mehr, welches freylich alles sehr hohe

Künste sind, deren Ausübung einen mehr als gemeinen Mann erfodert.

Deswegen gab unser Emmerich, seines niedrigen Standes eingedenk, sich auch ganz nicht damit ab, über die Theorie hinaus zu gehen.

Dafür abstrahirte er von einigen vortrefflichen Edelleuten, die öfter zum Herrn Bornwald zu kommen pflegten, den Erfahrungssatz, daß der ächte Mensch in jeglichem Stande Mensch ist. Indem er diese beobachtete, lernte er, was der wahre Adel sey. Er fand, daß diese Herren durch große Kenntnisse — nicht in Logogryphen, Bouts-rimés und zuckersüßer Modelektüre — sondern in Dingen die dem Lande nützen, sich auszeichneten. Es war vielleicht keiner unter ihnen, der den Archilochus viel näher als aus dem Horaz kannte: aber mancher, dem Plato, Xenophon, und Plutarch ganz nicht fremd waren; — keiner der die Musenalmanache auswendig wußte: aber mancher der seinen Aristoteles, Suetonius, Tacitus, Viktorius Siri, Naudäus, Thuanus und ähnliche Schriftsteller nicht bloß zu Tapeten brauchte; —

keiner

keiner der unverschämt genug gewesen wäre, in Gestalt eines flügellahmen Raubvogels die Sonne anzublinzen, und den Schwanz dem übrigen Menschengeschlecht als der Kanaille der Basse-cour zuzukehren, und zu spähen, ob es ihm irgend glücken wolle, einem wehrlosen Hasen die Krallen mit schnellem Mord ins Genick zu schlagen: *) aber mancher, der wohl eine Aeneide zu beurtheilen vermogt hätte, wenn es auch würklich schwer wäre, Verse zu beurtheilen; — keiner, der spielende

*) Einer von unsern angehenden Dichtern, der würklich Aufmunterung zu verdienen scheint, hat in einer treffenden Ironie (die manche blöde Köpfe für Ernst nahmen,) dergleichen Gecken, die aller Welt mit ihrer aus kurz und langer Sylben Wechselschlag geflochtnen Geißel drohen, und jeden einen seichten Narren schelten, der ihrem Bombast keinen Geschmack abgewinnen kann, ganz artig geschildert. Von ihm hab ich den Raubvogel wie er dort oben ist entlehnt. — Beyläufig gesagt, es ist ein ungemein glücklicher Einfall des Kupferstechers, der den allegorischen Fleuron, der sich auf dies Gedicht bezieht, lieferte, daß er den Raubvogel blinzend, flügellahm, wie angeschossen und im Begriff rücklings zu sinken darstellte. Ein Beweis, daß der Künstler die Ironie des Dichters verstand.

lende Grabschriften, und nonsensikalische Oden voll geborgter Phraseologie zu Markte gebracht hätte: aber mancher der seine Nächte oft fürs Vaterland und die Menschheit verwachte; — keiner, der sich von denen die etwa seiner bedurften, von denen die etwa mit seinem Range sich selber brüsteten, oder die etwan sonst ihre kleinen Absichten hatten, einbilden ließ, ein großer Mann zu seyn: aber mancher der würklich groß war, und mehrere, die vom edlen Stolze glüheten, einst würklich groß zu seyn im Dienst des Vaterlandes und im Reich der Gelehrsamkeit. U. s. w.

Von diesen Manchen lernte er, daß der wahre Edelmann seine Geburt, gleich uns übrigen Menschenkindern, für ein sehr zufälliges Ding hält, das ihm bloß größere Pflichten auflegt; daß er glaubt, er sey von ihrentwegen verbunden sich durch erhabnere Gesinnungen auszuzeichnen; daß er überzeugt ist, weit mehr als andre Leute sich selbst und seine Kräfte dem Lande schuldig zu seyn, das ihm Vorzüge vor andern Unterthanen einräumt, und daß er nicht wähnet vor andern Leu-

ten

ten ein Recht zu rüstiker Unwissenheit, zu Insolenz, zur Aufgeblasenheit, und zu träger Indolenz zu haben. — Er lernte, daß nicht, wie manche wähnen, der Adel eine Stütze des Despotismus, noch weniger des Despoten sey, *) sondern vielmehr ein sehr nützlicher Stand, eine Art von Gleichgewicht zwischen dem Throne und dem Lande zu erhalten, vorzüglich in allen denen Staaten, in welchen der Adel ein Korps ausmacht; denn, in Ländern wo dieses nicht wäre, ist jeglicher der nicht König ist, weiter nichts als, mit Boursault zu reden, un jetton, que le roi fait valoir — ein Rechenpfennig, dessen Werth der König bestimmt. Er faßte also eine tiefe Ehrerbietung vor dem ächten wahren Adel, und eine unbegrenzte Verachtung gegen die armen Wichte, die auf der Welt kein

*) Nicht des Despotismus: denn der erhält sich z. E. in Konstantinopel, wo man keine Idee von Adel hat; auch nicht des Despoten: denn, wo noch je ein Despot vom Throne gestoßen wurde, da war fast allemal, seitdem es Edelleute giebt, ein Edelmann das Haupt der Rebellen.

kein andres Verdienst haben und kein andres Verdienst kennen, als ihr armseliges V o n. Indessen gewöhnte er sich zugleich an die Ueberzeugung, daß man nicht just adelicher Herkunft zu seyn braucht, um dem Fürsten und dem Staate sehr nachdrücklich mit seinem Kopfe und Degen zu dienen.

Ganz andre Klassen von Menschen waren es, die er durch den Rektor kennen lernte. Dieser Mann war nicht so glücklich, einzig in einem ausgesuchten Kreise leben zu können; er mußte sich vielmehr bey der leidigen Abhängigkeit seines Standes vielen Leuten Preis geben, die er im Grunde nichts weniger als schätzte. Da sah denn Emmerich Gelehrte die alles besser wußten als andre Leute nur das nicht, daß sie seichte Schwätzer waren; — Geistliche, die sich stellten Metaphysik für Religion zu halten, und um einer metaphysischen Spekulation willen (die sich denn doch einem denkenden Kopfe am Ende weder mit der Schärfe des Richtschwertes erweisen, noch mit der Glut des Scheiterhaufens bewähren läßt,) ohne

Bedenken die Menschen zu Tausenden dem Schinder oder dem Feuer übergeben hätten, um den Rest unter ihre Füße treten zu können; — Aerzte die nicht nur für ihre schwankende Kunst, sondern jeder für sein eignes System oben drein, geschworen hätten, und ganz treuherzig glaubten, der Genesete sey durch ihre Pulver geheilt, ohne jemals zuzugeben, daß der Gestorbne wohl an ihren Pulvern gestorben seyn könne; — Philosophen ohne Logik, Physiker ohne Mathesis, und Mathematiker ohne Menschenverstand; — Rechtsgelehrte, die einander des Morgens vor Gericht wie kleine Schulbuben herunterhunzten, und Abends beym Tarok und einem Hasenbraten ihre Flasche sehr friedlich mit einander leerten; — Encyklopädisten, die — alle Lexika in ihrer Bibliothek hatten; — große Männer, die, wie ein Lexikon, voll Wörter waren; — Professoren, die — — Aber die Reihe wird mir zu lange.

Alle diese Herren kamen darinn überein, daß jeglicher sich sehr ernsthaft für einen Gelehrten gab, und die Gelahrtheit der übrigen billig bezweifelte.

Emme-

Emmerich, der in seinem Leben nichts von Transsubstantiation, Pekkatum originale, Präfiguration, Konsubstantialität, u. s. w. gehöret hatte, stand wie aus den Wolken gefallen, als er zum erstenmal Geistliche von verschidenen Konfessionen über dergleichen sehr klare Sachen unter einander disputiren hörte. Noch mehr erstaunte er, als er sah, daß die Herren alle diese Dinge aus der Schrift bewiesen und aus der Schrift widerlegten. Er hatte doch auch sein ihm so liebes neues Testament oft und viel gelesen, und wußte es fast auswendig: aber er hätte sich nie träumen lassen, daß von manchen dieser Sachen ein einziges Jota darinn stünde. Unbegreiflich wars ihm, wie diese Männer sich Hochwürdig und Hochehrwürdig, In Gott andächtig und Hochgelahrt nennen ließen, wie die sich in dergleichen Dispüten oft bis zur Wuth erhitzen konnten, um dem Gegner die Aechtheit ihrer Meynung, und deren klare Existenz in der Bibel einzubeißen, während niemand von ihnen an jene ausdrücklichen Befehle dachte, verträglich, friedfertig, sanftmüthigen Geistes zu seyn, Ge-

duld mit den Schwachen zu haben, und die Irrenden liebreich zurecht zu weisen! — Befehle, die noch niemand aus der Bibel heraus, noch ihre Verbindlichkeit weggeleugnet hat!

Indessen hörte er mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit zu, um wenigstens zu sehen, ob er am Ende die Dinge worüber gestritten wurde, verstehen, und bis zu deutlichen und bestimmten Begriffen gelangen würde: wir wissen aber nicht, ob ihm das geglückt sey, oder nicht; denn er hat sich nie darüber erkläret. Wohl aber rief er, als er nach dem ersten dieser gelehrten Gefechte mit dem Rektor allein war, schaudernd aus: „Barmherziger Gott! sind das die Meynungen, um derentwillen so viele Millionen Menschen erwürgt sind?“ — Er fügte noch die Anmerkung hinzu: es dünke ihm, daß die Eiferer in allen den drey christlichen Religionsparteyen gerade am heftigsten für diejenigen Meynungen stritten, die den Menschenverstand, mithin das Menschengeschlecht am stärksten unterjochten. Er wollte noch mehr sagen, aber der Rektor legte ihm die Hand auf den Mund!

Mund! „Still, mein Sohn! sprach er; ich weiß sehr gut, was für scharfsinnige Anwendungen Du von Deiner, leider! nur zu wahren Bemerkung zu machen im Begriff bist. Das beste ist, daß die wüthigen Eiferer ihr Ansehen täglich mehr verlieren. Gott segnet Deutschland gegenwärtig mit weisen Fürsten, die es einsehen, wie manchen Thron der rasende Fanatismus und Priestergewalt stürzten, und daß das erste Vorrecht der Menschheit, Freyheit im Denken, noch niemals einen einzigen gestürzt habe. — Laß uns nicht mehr davon reden, denn ich rede in der That nicht gern davon. — Weil Du noch keinen einzigen katholischen oder reformirten Geistlichen je gesprochen hattest, so bat ich diesesmal den Pater Prior und den Pastor Gervois nebst unserm Senior; drey Orthodoxen wie es wenige mehr giebt, und die, wie es das Ansehen hat, einer des andern Umgang nur bloß deswegen zu lieben scheinen, um wacker disputiren zu können. Denn sie gehen viel mit einander um, und disputiren beständig. Nächstens sollst Du aus allen drey Kirchen ganz andre Männer kennen

lernen, die Deine Hochachtung und Ehrfurcht erobern werden, wie Du auch in Absicht ihres theologischen Systems denken magst."

Uebrigens rieth er ihm, nie über dergleichen Sachen zu zanken. Denn, sagte er, die Dinge, worüber die heilige Schrift sich dunkel ausdrückt, sind entweder göttliche Geheimnisse, und dann ergründet sie der endliche Verstand des Menschen ohnehin nicht, weil, was Menschen einsehen, kein göttliches Geheimniß seyn kann: oder es sind keine göttlichen Geheimnisse, und dann ist wenigstens keine Seelengefahr dabey, ob man diese oder eine andre Auslegung für wahrscheinlicher hält. In beyden Fällen muß man also weder zanken noch wüthen, vor allen aber nie so vermessen seyn zu wähnen, man habe ein göttliches Geheimniß ergründet; denn ein jedes Geheimniß ist nichts mehr, sobald es ergründet ist.

Alles das hat mein Vater mir ebenfalls und oft eingeschärft! erwiederte Emmerich. Von meinetwegen also erlaube ich jedem Menschen, der ein Glaubensgeheimniß nicht ableugnet, sich diejenige

nige Vorstellung zu machen, die ihm die faßlichste und wahrscheinlichste ist. Die rechte wird doch wohl kein Mensch treffen, weil, wie Sie sagten, ein entdecktes Geheimniß kein Geheimniß mehr ist.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Der Rektor hielt seinem jungen Freunde Wort, und machte ihn mit sechs oder sieben Geistlichen aus allen drey Kirchen bekannt, die der Religion, der Vernunft und der Menschheit Ehre machten. Es waren ein paar Protestanten unter ihnen, wider deren Orthodoxie kein einziger von den Ihrigen das mindeste einzuwenden fand, und die dennoch, wie es Protestanten geziemet, weder eiferten noch wütheten, noch verdammten, wenn jemand nicht ihrer Meynung war. Sie hielten, wie sichs gebührt, ihre Meynung für die rechte, ertrugen aber gern jeden thätigen Christen und rechtschaffnen Mann der anders dachte, und glaubten er könne darum doch selig werden. Ein paar

andre Protestanten galten bey den Ihrigen für nicht so ganz rein: aber man konnte ihnen weiter nicht recht viel darthun, als daß sie gewisse Punkte weder in ihren Predigten, (in die ohnehin keine Dogmatik, noch weniger Polemik gehöret,) noch bey andern öffentlichen Gelegenheiten berührten, — vielleicht, weil sie selber über diese Punkte noch unentschieden seyn mogten. Ein sehr einsichtvoller und gelehrter Augustiner Chorherr schloß diesen liebenswürdigen Zirkel.

Es war dem jungen Philosophen ein sehr rührender Anblick, diese Männer, deren drey Hauptsysteme wenigstens himmelweit von einander abstanden, so verträglich und voll inniger Freundschaft mit einander umgehen zu sehen. Da das Reich der Gelehrsamkeit weitläuftig genug ist, um einige wahre Gelehrte wöchentlich ein paar Stunden lang ohne Dogmatik beschäfftigen zu können: so waren alle theologische Zänkereyen aus ihrem Umgange verbannt. Diese Männer wußten zu gut, wie viel Unglück dadurch über die Welt gebracht ist; und wie viele Ströme von Blut oft

vergossen sind, einen Zank zweener Priester zu entscheiden, von dem alle die ermordeten Millionen nichts verstanden, und wo am Ende denn doch nicht immer die gesundere Metaphysik, sondern gemeiniglich der stärkere Haufe siegte. Wenn sie demnach auch zuweilen auf theologische Gegenstände kamen, so sprachen sie mit eben der gesitteten Gelassenheit davon, die den Gelehrten so gut kleidet, und mit eben der Kaltblütigkeit, als über jede andre Materie. Sie liebten einander, und wußten daß jeder sein eignes System zu lange und zu gut durchgedacht hatte, und zu sehr von demselben überzeugt war, als daß er der Ueberzeugung des andern hätte nachgeben können. Der Chorherr war freylich am schlimmsten daran; denn nach dem Lehrsatze seiner Religion mußte er seinen akatholischen Freunden die Seligkeit absprechen. Das that seinem sanften Herzen oft weh! Diese Freunde waren so edel, so liebreich, so vortreffliche Menschen; er liebte sie so herzlich, und — sie sollten verdammt, ewig verdammt werden! — Seine Vernunft wollte sich zu Zeiten wider

diesen unmenschlichen Glauben auflehnen: aber seine Kirche befahl ihm diesen schröcklichen Glauben! seine Vernunft schwieg; aber sein Herz seufzte insgeheim. Er begriff nicht, wie seine so gelehrten, so scharfsinnigen Freunde der klaren einleuchtenden Wahrheit so zu widerstehen vermögten; und — seine lutherischen und reformirten Freunde wunderten sich von ihrer Seite, wie es möglich sey, daß ein so heller und denkender Kopf der klaren einleuchtenden Wahrheit so zu widerstehen vermögte! — Nichts ist indessen gewisser, als daß alle diese Männer, deren jeder von dem System seiner Kirche wenigstens im Ganzen so innig überzeugt war, nur in einer von den gegenseitigen Kirchen hätte gebohren und erzogen seyn dürfen, um von dem System derselben eben so innig überzeugt zu seyn; und doch hatten sie das ihrige redlich geprüft. Aber eben diese Männer hatten bey ihrer Prüfung nicht mit in Anschlag gebracht, daß man ihren Verstand, von ihrer Geburt an, unermüdet zur Empfänglichkeit für die auszeichnenden Meynungen ihrer Partey gestimmet hatte. Indessen waren

ren sie bey ihrer Ueberzeugung bescheiden, wie alle diejenigen zu seyn pflegen die mit Vernunft geprüft, System gegen System gehalten, und gefunden haben, daß die Gegner gleichwohl mitunter sehr scheinbare Argumente für sich anführen. Sonst, freylich, ist nichts alltäglicher in dieser Welt, als daß diejenigen Menschen, die am meisten auf ihre Ueberzeugung pochen, gerade am wenigsten zu untersuchen pflegen wie vest die Gründe stehen, auf denen das ganze Gewicht ihrer Ueberzeugung ruhet. Denn, es kann in der Welt nichts entschiedner seyn, als daß derjenige, der jezt als katholischer oder protestantischer Orthodox mit wüthendem Eifer verketzert oder verfolgt, höchstwahrscheinlich als Mahometaner ein sehr toleranter Mensch seyn würde, der sich am Tribut des nach seiner Meynung Ungläubigen gnügen ließe, ohne daß ihm je der unmenschliche Einfall käme, denselben zu verfolgen oder zu braten *). Als

*) Wenigstens gewiß nicht, so lange der Ungläubige verträglich, ruhig, kein Proselytenmacher, kein schädlicher Bürger ist. Kein Volk ist duldender als die Mahometaner.

Ebräer würde er allenfalls Handel mit Schweinen treiben, aber das Fleisch dieser Thiere als eine sündliche Speise verabscheuen. Und am Ganges gebohren, könnte er wohl auf Nagelspitzen sitzen, aber er würde keine Fliege kränken, überzeugt, daß vielleicht die Seele seines Vaters dermalen den Körper dieser Fliege beleben kann. So ist der Mensch! Er prahlt mit seiner Vernunft und seinen Einsichten, während Neun Zehntheile seiner Vernunft Vorurtheile der Erziehung sind; und ist gleich nicht jedes Vorurtheil falsch, so sind es doch gewiß manche.

So ist der Mensch; und man könnte es ihm gerne gönnen so zu seyn. Aber, daß diese Leute, nun sie sich unglücklicherweise zum Christenthum, der edelsten, sanftesten und menschenfreundlichsten aller möglichen Religionen bekennen, — daß diese ihre Brüder hassen mit dem feindseligsten Hasse, weil sie nicht mit ihnen auf einerley Autorität bey Auslegung unsrer geheimnißvollen heiligen Bücher schwören, das ist doch zu arg! Mich dünkt, jedermann der ein Geheimniß selbst für göttlich an-

nimmt,

nimmt, hat die Freyheit von Gotteswegen und von Natur, es sich auf seine eigne Art begreiflich zu machen, wenn er glaubt, etwas von der Sache begreifen zu müssen, und ihm gleichwohl die Arten andrer Menschen unbegreiflich sind; denn darinn kömmt alle Welt überein, daß das was Du nicht begreifst, wenigstens für Dich nicht klare Wahrheit ist. Er hat noch eine Freyheit: die Sache selbst ganz simpel zu glauben, ohne sich überall mit dem Wie? den Kopf zu zerbrechen.— Diese Leute also, die nur in einer andern Sekte erzogen seyn dürften, um ihre jezige mit eben der Wuth zu hassen, — diese Leute, die, an der Tiber gebohren, sich mit Weihwasser besprengen und am Rosenkranze melken, die in Indostan sich mit Kuhmist salben, die in Genf zuvor die Physik und dann erst die Dogmatik studiren, die in Konstantinopel sich fünfmal des Tages waschen, und in Wittenberg oder Hamburg Besprengung, Rosenkranz, Salbung, Physik und Waschung für eitel Menschentand erklären würden, diese Menschen sollten doch billig ein klein wenig verträglicher

seyn! Das würde ihrer individuellen Ueberzeugung keinen Eintrag thun, und vor Gott und aller Welt ihrer Vernunft, ihrem Herzen, ihrer Menschenkenntniß und ihrer Bescheidenheit sehr viel Ehre machen.

Unser junge Philosoph sah wenigstens hier ein rührendes Beyspiel, daß sieben gelehrte, und, jeder von seinem System, sehr überzeugte Theologen sich wöchentlich einmal zu gemeinsamer Erweiterung ihrer anderweitigen Kenntnisse versammeln konnten, ohne mit orthodoxer Wuth oder heterodoxer Galle *) einander anzupacken. Jeder ehrte die

Talente

*) Emmerich hatte im ferneren Laufe seines Lebens Gelegenheit genug, die Bemerkung zu machen, daß es einigen Heterodoxen nur an Gewalt fehlt, um eben so intolerant zu seyn als bisher viele Bekenner der alten Systeme sind; und daß, wenn jene einmal die Oberhand gewinnen sollten, ganz leicht die Reihe an die Orthodoxen kommen könnte, um Toleranz zu bitten. Man wird freylich keinen Orthodoxen mit Feuer oder Schwert aus der Welt, — vielleicht aber wohl mit Sarcasmen aus dem Lande jagen. Denn um Christi willen Schmach geduldig zu tragen, ist auch bey den Orthodoxen aus der Mode gekommen, ich weiß wohl, warum? — Wer Duldung fodert, müßte sie doch wenig-

Talente und das Herz der Uebrigen, und ließ ihnen ihr System und ihre Meynungen. Jeder ließ dem andern die Duldung widerfahren, die er für sich selber foderte. Dies gelehrte Kränzchen, wozu noch der Rektor und drey oder vier andre Gelehrte gehörten, bestand schon seit vielen Jahren, und konnte so lange bestehen als Disputirsucht, Dogmatik, und Proselytenmacherey verbannet bleiben mußten. Man las die neuesten literarischen Produkte, (mit Ausschluß der theologischen, die jeder für sich daheim lesen konnte,) man las seine eignen Aufsätze, man machte seine Anmerkungen und fällte seine Urtheile mit der Bescheidenheit wohlgezogner Männer, und klärte so sich gemeinschaftlich auf. *)

Der

wenigstens selbst üben, und jedem verträglichen Manne erlauben orthodox zu seyn, ohne ihn deswegen als einen Dummkopf zu verspotten. M.

*) Der Verfasser erinnert sich noch immer mit dem lebhaftesten Vergnügen, vor siebzehn oder achtzehn Jahren in M*** eine fast ähnliche Gesellschaft gefunden zu haben, die vermuthlich noch jezt besteht. M.

Der Rektor stellte der Gesellschaft, deren Senior und Stifter er war, seinen Emmerich als einen Jüngling von seltnen und früh gebildeten Gaben vor, und erhielt ohne Schwürigkeit die Erlaubniß, ihn mitzubringen so oft er mitkommen wollte. Emmerichs ganzes theologisches System bestand mit Einem Worte darinn, ganz kein theologisches System zu haben, sondern in Sachen, die, nach der einstimmigen Lehre aller Gottesgelehrten, über die menschliche Vernunft sind, alle und jede Auslegungen menschlicher Vernunft auf ihrem Werthe beruhen zu lassen, sie nicht zu beschwören, sie nicht zu bestreiten. Er war mithin der toleranteste unter allen Menschen, und machte sich durch seinen gesunden und hellen Verstand, wie durch seine gerade Ehrlichkeit, bey diesen wackern Männern bald allgemein beliebt, so daß ihm jeder nicht nur den näheren Zutritt zu seinem Hause erlaubte, sondern ihn dringend dazu einlud. Jeder machte sich ein persönliches Verdienst daraus, unserm Jünglinge mit seinen Einsichten und Kenntnissen an die Hand zu gehen, und dessen Ausbildung

dung befördern zu helfen. Und Emmerich nutzte diese vortheilhafte Gelegenheit sich aufzuklären und auszubilden mit allem Eifer eines Menschen, der weder zu Tändeleyen, noch an Unthätigkeit gewöhnt ist. Von seiner Originalität schliff sich bey so mannichfaltigem Umgange allerdings viel ab: das gereichte ihm aber nicht zum Nachtheil; denn, was sich verlohr, das gehörte eben nicht zu den verschönernden Zügen, sondern diente mehr zum Abstechen im Aeusseren von allen übrigen Menschen, als zur Originalität des Geistes und des Denkens. Sein feines moralisches Gefühl, seine Gottesfurcht, seine unwandelbare Rechtschaffenheit, seine Großmuth, sein weiches Herz, die Vestigkeit in allen seinen Grundsätzen die er Einmal für gut erkannt hatte, seine Duldung aller Meynungen die an sich nicht Grundlagen zu schädlichen Thaten sind, die grenzenloseste Menschenliebe und Wohlthätigkeit, der ihm eigne ganz unbefangne, und mehrentheils richtige philosophische Blick, dies alles zusammen genommen, und verbunden mit seinem Freymuth und einer Kaltblü-

tigkeit

tigkeit die ihres gleichen vielleicht nicht hat, und vermöge welcher er sich in seinem ganzen Leben kein einziges mal bis zum Zorn erhitzte, — alles das, so wie es bey ihm gemischet war, machte ihn immer zu einem sehr originalen Wesen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Immer noch ejusdem argumenti.

Durch den Zutritt, den die Mitglieder des gelehrten Klubb unserm Emmerich obgedachtermaßen, nicht nur zu ihren Zusammenkünften, sondern auch zu ihren Häusern erlaubten, lernte er nach und nach fast alle, irgends in einigen Betracht kommenden Leute in der Stadt kennen. Er studirte jeden der ihm vorkam so gut er konnte, verglich sorgfältig die Reden eines jeden mit seinen Gebehrden, und mit dem was er von seiner Art zu handeln wußte. Darauf, wie jemand sich gegen ihn selbst nahm, achtete er vor der Hand bey weitem nicht so sehr, als wie A * sich gegen B * oder gegen C * betrug, wenn er mit B * oder C * in

in Gesellschaft war, und umgekehrt. Alsdann gab er mit der möglichsten Aufmerksamkeit Acht, wie A *, und B *, und C * hinter dem Rücken von einander redeten, oder was für eine Mine jeder von ihnen machte, wenn des Abwesenden ungefähr von andern gedacht wurde. Die kleinste unwillkührliche Bewegung der Oberlippe, der Augen, der Nase, der Mundwinkel u. s. f. entwischte ihm nicht. Das alles hielt er dann gegen einander. Sein Auge schwebte auf allen Physiognomien umher, nicht sowohl auf denen des Wirths und der Wirthinn, — denn das nahm er für bekannt an, daß diese immer eine Festtagsmine aufsetzten, als vielmehr der übrigen Anwesenden, wenn jemand kam, oder gieng, oder annonciret wurde. Doch übersah er den Herrn und die Dame vom Hause auch nicht ganz, oder er mußte sie schon hinlänglich kennen. Dergleichen Data waren ihm dann statt des ersten Schlüssels, mit dem er sich, wenn uns der Ausdruck erlaubt ist, das Vorzimmer jegliches Charakters aufschloß. Man ist mit dem Inneren eines Menschen schon ziemlich bekannt,

wenn man weiß, wie er gegen zwanzig oder dreyßig Leute denkt, die uns nicht ganz fremd sind.

Er theilte gemeiniglich dem Rektor seine Beobachtungen, und das Facit mit, das er aus ihnen herauskalkuliret hatte: und dieser konnte nicht umhin, den Scharfsinn eines Jünglings zu bewundern, der bloß durch Vernunft und seinen eignen Geist geleitet, in sechs oder acht Wochen ein großes Theil der Stadt fast richtiger entziferte, als er selber nach vieljährigem Umgange. Es ist gewiß, daß man sich einigermaßen an die Falschheit der Menschen gewöhnet, wenn man von der Wiege an unter ihnen lebt.

Im Ganzen war der Schluß, den Emmerich aus seinen Beobachtungen zog, nicht sehr zu Gunsten der Menschheit. Er sah ein, daß sein Vater ihn mit gutem Grunde gewarnet hatte, sein Zutrauen nicht wegzuwerfen. Aber, wie es den meisten, und selbst sehr erfahrnen Männern zu gehen pflegt, so gieng es auch ihm. Er lernte die Menschen kennen; er sah wie wenig die mehrsten von ihnen werth sind; er wußte daß man sehr

auf seiner Hut seyn muß, und — ließ sich dem ungeachtet täglich von ihnen betrügen. Doch, so viel ist gewiß, diejenigen denen man nie eine Spur von Leidenschaft ansieht, deren Gesicht wie eine Maultrommel stets auf einen und denselben Ton gestimmet ist, diese — so fein sie sich dünken — betrogen ihn nie. Leichter ward es immer denen, die nicht so strenge auf ihrer Hut waren. Die Ursache hievon ist ganz simpel:

In jeglichem Herzen — man sage mir was man wolle, ich habe, seitdem ich einigermaßen im Stande bin, Menschen zu beurtheilen, noch leider niemals eine einzige Ausnahme gefunden! — In jeglichem Herzen steckt eine gute Dosis Eitelkeit; freylich, bey einigen mehr, bey andern weniger; bey einigen liegt sie am Tage, bey andern hält sie sich inkognito auf; aber genug sie ist bey jedem anzutreffen. Und, da wir doch, notorisch, gern mit Gemeinplätzen herumkramen, so wollen wir uns die Gelegenheit nicht entwischen lassen, hier zween hübsche und sehr wahre locos communes an den Mann zu bringen, einen für den Theoretiker:

Es ist zwar nicht die größte, aber gewiß die lächerlichste Eitelkeit, sich von aller Eitelkeit frey wähnen; — und einen für den Praktiker, der wohl werth wäre mit goldner Schrift gedruckt zu werden: Wer die Eitelkeit der Menschen zu handhaben versteht, der macht aus ihnen was er will. — Beyde sind freylich sattsam bekannt: aber wir gestehen frank und frey, daß wir auf dieser Welt nicht das mindeste wissen, was andre Leute nicht eben auch wüßten.

Emmerich war demnach so wenig als irgend ein andrer Mensch von dieser Erbsünde frey. Er sah ganz gut, daß z. E. A *, B *, und C * es einer mit dem andern nicht gar zu aufrichtig meynten: aber, deswegen, dachte er können sie es doch wohl mit Dir aufrichtig meynen! Wer weiß, was jeder dem andern für Ursache gegeben hat? Mit mir ist das was anders. Ich habe keinen von ihnen beleidigt. Im Gegentheil, ich komme ihnen mit Höflichkeit, mit Gefälligkeiten, mit all den kleinen Aufmerksamkeiten die in meinem Vermögen stehen unaufgefodert zuvor: mich werden sie lieben. —

Gut-

Gutherziger Narr! als wenn man die Menschen just beleidigt haben müßte, um von ihnen gehaßt zu werden! Oft hassen sie den am bittersten, der am unermüdlichsten ist, ihnen Gutes zu thun. Und wie unzählig oft tritt der Fall nicht ein, daß man sich jemand zum Feinde macht, bloß weil man einem Dritten dem etwa dieser Jemand nicht gut ist, Höflichkeiten erweiset, mit Achtung von ihm spricht, ihn hinter dem Rücken vertheidigt, oder sonst äussert daß man ihn schätzt? — Aber es gieng dem jungen Emmerich, wie es allen Menschen zu gehen pflegt ehe sie durch lange Erfahrung gewitziget sind: die Eitelkeit ließ ihn träumen, er habe das Privilegium, in die Ausnahme zu gehören; — denn, daß Falschheit in der Regel sey, das wußte er recht gut. Indessen stand es mit dem seinigen eben nicht besser, als mit dem Privilegio andrer Leute, die sich einbilden, das freundschaftliche Betragen gewöhnlicher Menschen gegen sie, sey herzlicher gemeynt, als das freundschaftliche Betragen eben dieser Leute gegen einen andern, den sie ganz bekanntlich nicht

lieben. Und sonderbar ists, daß der Glaube an dies Privilegium, wenn er auch neun und neunzig mal irre gemacht wird, dennoch zum hundertsten, ja zum fünfhundertsten mal wieder lebendig zu werden pflegt. So tief wurzelt Eitelkeit in den Herzen aller, aller Menschen, wenn man höchstens etwa Einen von jedem Zehntausend ausnimmt.

In den mehrsten Häusern, in denen unser Emmerich aus und eingieng, traf er die Herren A*, B*, C* sehr oft, und sie bezeugten ihm alle drey das wärmste Wohlwollen. Der junge Mensch fühlte innerlich, daß er des Wohlwollens aller rechtschaffnen Leute würdig sey, und zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit dieser Herren, so viel ihn betraf. Indessen verhielt eigentlich die Sache sich, wie folgt:

Herr A * begegnete dem jungen Emmerich eigentlich nur deswegen mit auszeichnender Höflichkeit, weil er sah, daß D *, E *, und F *, deren Herr A * bedurfte, sehr viel aus ihm machten. Innerlich aber haßte er ihn von ganzem Herzen,

weil

weil Emmerich dem Herrn B * eben so viel zuvorkommende Aufmerksamkeit bewieß, als ihm. Das war nun freylich Emmerichs Weise gegen alle Menschen: aber in den Augen des Herrn A * war es ein unverzeihliches Verbrechen, dem Herrn B *, dessen nicht ganz heimlicher Feind er war, obgleich sie öffentlich ganz artig mit einander umgiengen, zugethan zu seyn.

Herr B * war ein reicher Mann, und überdem, was nicht jeder Reiche zu seyn pflegt, ein Mann von vielem Talent, der aber das Unglück hatte, keinen Menschen zu lieben, — wenigstens niemand lange zu lieben; und an keine Tugend zu glauben, ungeachtet er selber Tugenden besaß. Da er den gemeinen Gang der Welt sehr gut kannte, und selbst nicht leicht etwas ohne Absicht that, so vermuthete er hinter der Aufmerksamkeit, womit Emmerich bey etlichen Gelegenheiten seinen Wünschen zuvorzukommen suchte, irgend eine geheime Absicht. — Es mußte doch eine Ursache haben, warum der junge Mensch sich bey ihm einzuschmeicheln suchte? — denn, daß er sich ein-

schmeicheln wollte, setzte er durch den größten aller Trugschlüsse als gewiß voraus. — Diese Ursache aber war so eigensinnig, daß sie sich durchaus nicht aufspüren lassen wollte. So erwachte denn alles Mißtrauen dieses düsteren Charakters. Er nahm nicht wahr, daß das, worunter er geheime Absichten muthmaßte, weiter nichts als natürliche Güte des Herzens, unbegrenzter Edelmuth sey, vermöge welcher Eigenschaften der offne, liebenswürdige Jüngling gegen jedermann eben so handelte, als gegen ihn. Indessen verhielt sichs doch nicht anders. Es war bey Emmerich, wie bey seinem Pflegevater, — und wie bey meinem Freunde dem braunen Manne, vestes Princip, jeglichem Menschen, dem Feinde wie dem Freunde, alle die keinen Gefälligkeiten welche den Pfad des Lebens so sanft und eben machen, mit einem Eifer zu beweisen, den man freylich gefühlt haben muß um seine Wollust beurtheilen zu können. Emmerich hatte durchaus den Gedanken nicht, jemand verbinden zu wollen; dazu wohnte zu viel Großmuth in seinem Herzen. Es war ihm sogar kränkend,

wenn man ihm mit förmlichen Danksagungen über den Hals kam. Er war zu stolz, als daß er gesuch thätte, sich bey jemand einzuschmeicheln, der ihn nicht von selbst schätzte; und Dank wollte er eben so wenig verdienen; er überließ sich bloß dem sanften Hange seines Herzens. Und wenn er in jemands Gesichte las, daß er würklich so glücklich war ihm eine Freude gemacht zu haben: dann fühlte er sich voll edler Zufriedenheit, — die man aber durch Verbindlichkeitsbezeugungen schnell tödten konnte. Das war so seine Weise, und Herr B * hätte das leicht wissen können. Aber dieser Mann glaubte nun einmal für allemal nicht an schöne Seelen, noch an uneigennützigen Edelmuth. Er suchte Gräten in einer Auster; — denn die Auster ist doch ein Fisch? — und sein Mißtrauen machte ihn bis zur Unfreundlichkeit kalt gegen unsern Jüngling, den er Anfangs, weil bey ihm ein neuer Besem sehr scharf zu fegen pflegte, außerordentlich zu schätzen geschienen — oder vielmehr würklich geschätzt hatte.

Emmerich, so neu er übrigens noch war, hatte zu viel feines Gefühl, als daß er die ersten Nüancen dieser Veränderung nicht stracks hätte wahrnehmen sollen. Anfangs dachte er zwar, der Mann könne wohl anderweitige Veranlassung zu einiger üblen Laune haben, und versuchte in seiner Treuherzigkeit sogar, ihn aufzuheitern. Als er aber sah, daß er damit nur Oel ins Feuer goß, und daß jener gegen andre Leute ganz zuthuend war: so zog er daraus den richtigen Schluß, daß er sich irgend womit den Unwillen des Herrn B* müsse zugezogen haben. Das fiel ihm schwer aufs Herz. Er war innigst überzeugt weder ihn unmittelbar beleidigt, noch sonst einer Handlung sich schuldig gemacht zu haben, die ihn in den Augen irgend einer rechtschaffnen und ehrliebende Seele, die von denen, mit welchen sie umgeht reine und tadellose Sitten fodert, herunter zu würdigen vermögte. Je dunkler ihm die Sache war, desto mehr strengte er seinen Verstand an, die Ursache eines frostigen, entfernenden, unfreundlichen Wesens, das ihn bitter kränkte, aufzufinden; aber alles was er

heraus-

herausbrachte, und was er sich mit bündigen Syllogismen bewies, war, daß er — keine Ursache finden konnte.

So klagte er denn seine Noth dem Rektor. Dieser kannte nicht nur seinen Mann recht gut, sondern gab auch überhaupt auf alles was Emmerich angieng, zwar nur in der Stille, aber mit väterlicher Sorgfalt Acht. Er hatte längst vorher gesehen, daß es so ungefähr kommen würde: also war es ihm leicht, dem jungen Menschen aus dem Traume zu helfen.

„Hast Du mir nicht selbst gesagt, sprach er, daß Du ihn für hochmüthig und mißtrauisch hieltest? — Wie? — Und gab ich Dir nicht Recht?“

„Das wohl, lieber Vater! Aber i ch habe ja niemals weder seinen Hochmuth gekränkt, noch sein Mißtrauen gereizt.“

„Doch mein Sohn! Eins oder beides gewiß. Hast Du ihm nicht zum öftern einige von jenen höflichen Gefälligkeiten erwiesen, die Deinem guten Herzen so natürlich sind? — Ich erinnere mich z. E. daß er neuerlich mit einer Art von

Wär-

Wärme eines hübschen Pudels erwähnte, der ihm gestohlen war. Als er zu Hause kam, fand er da nicht Deinen schönen Badin, den Du selbst erst kürzlich gekauft, und an dessen Gelehrigkeit Du so viel Freude hattest? — Wie? — Und dergleichen Dinge mehr. Entweder ist der Mensch zu hochmüthig, Dir für solche kleine Höflichkeiten verbunden zu seyn. . . .“

„Ist es mir aber wohl in den Sinn gekommen, ihn verbinden zu wollen? Ich wollte ihm eine kleine Freude machen! In der That, das war meine ganze Absicht. Ich mag gern, daß sich jemand freuet!“

„Wer weiß das besser als ich? — Also hättest Du mich nicht unterbrechen sollen. — Du hast demnach seinen Hochmuth empört, oder er setzt sich, wie er denn voll Argwohn ist, in den Kopf, daß Du wunder was damit intendirest, — oder beydes kömmt zusammen. — Hast Du nun Licht, mein Sohn? — Ich hätte Dich vorher warnen können, wenn ich nicht der Meynung gewesen wäre, diese kleine Lektion sey Dir sehr heilsam.“

„Gütiger

„Gütiger Gott! rief Emmerich: Hab ich mein Tage gehört, daß man Einem darum feind wird, weil er uns kleine Gefälligkeiten erzeigt!“

„Gieb Dich zufrieden, mein Sohn! erwiederte der Greis. Du wirst noch manches lernen.“

„Mich verdrießt es nur deswegen, lieber Vater, weil ich gerade auf dieses Mannes Gewogenheit Häuser gebauet hätte!“

„Kartenhäuser? — Ja! — Denn solidere Gebäude, die länger stehen sollen, trägt solch ein unsicherer Grund nicht. — Wenigstens kennst Du nun schon Einen Menschen in Rücksicht auf Dich. Das ist doch immer ein Anfang. Wie viele wirst Du noch kennen lernen müssen! — Du wirst Dich tausend und aber tausendmal getäuscht finden, mein lieber Emmerich! ich sage Dirs vorher. Aber laß das nur auf Deinen Verstand würken, und Dich behutsam in der Wahl derer machen, denen Du Hochachtung und Zutrauen schenkst! Laß Dich nicht durch die Menge unwürdiger Leute auf die Du stoßen wirst, zum allgemeinen Menschenhaß und was dem anhängt, verleiten!“

„Nein, bey Gott nicht! rief der gute Jüngling. Wenn auch alles aufhörte Mensch zu seyn, so will ich der Einzige bleiben!“

„Höre Du dies edle Gelübd, guter Gott!“ sprach der Rektor in seinem Herzen, aus dessen Briefen an den Amtmann wir diese Unterredung genommen haben.

Herr C* war ein junger allerliebster Kriegsrath von acht und zwanzig Jahren, geputzt wie eine Docke, freundlich wie ein Ohrwürmchen, süß wie Syrup kapillaire, und falsch wie Schaum auf dem Wasser. Er wußte Euch das Herz aus dem Leibe zu reden, hatte tausend Mittel Euch zu unterhalten, den mit Witz, einen andern mit Neuigkeiten, den dritten mit einem Kalenderhistörchen, den vierten mit einem neuen Liedchen, den fünften mit der Lästerchronik, den sechsten indem er ihm Gelegenheit zu sprechen gab, und sich stellte als höre er mit aufmerksamer Bewunderung zu, u. s. f. Einen feineren Schmeichler gab es auf dieser Welt schwerlich: aber — auch keinen gefährlichern. Denn er wußte sich dermaßen das

Ansehen

Ansehen von Aufrichtigkeit zu geben, daß Ihr wenigstens ihn selbst für überzeugt hieltet wenn auch Euer Gewissen Euch zugeflüstert hätte, daß Ihr eher ein bischen vom Gegentheil dessen wozu er Euch machte, seyn könntet. Er wußte jede Euerer Handlungen — in Euerer Gegenwart, versteht sich, — in ein so hübsches Licht zu stellen, und das Ding so plausibel zu machen, daß Ihr sehr verstockt seyn mußtet, wenn er Euch selbst nicht überzeugte. Aber, wie wir sagten, das alles war nur von Angesicht zu Angesicht. Hinter Euerem Rücken war er ganz ein andrer Mensch. Mit eben dem schimmernden Witze, womit er Euch amüsiret hatte, und den Ihr entzückend fandet, zerriß er Euch, und je unverschämter er geschmeichelt hatte, desto unbarmherziger hieb er Euch zur Bank. Doch nahm er sich mit der größesten Sorgfalt in Acht, gegen wen, und wie er Euch zerriß. — Da wir seine Methode bey noch etlichen wenigen Leuten gefunden haben: so halten wir ihre Bekanntmachung für desto nützlicher, den Quell mancher Lästerung zu entdecken; denn viel kann

die

die Publicität dieser Methode nicht schaden, weil just nicht jeder der gern wollte, es in seinen Kräften haben wird, sie nachzuahmen. Er machte es aber also: Unter seinen Bekannten hatte er sich ein paar Leute ausgesucht, dergleichen man an allen Ecken findet, Kalbsköpfe im Grunde oder nicht viel mehr, die aber gerade so viel Schlauigkeit besaßen, ihre Kalbsköpfigkeit so gut so was sich verbergen läßt zu verbergen. Es waren Leute, die an Gedächtniß und Begierde zu glänzen zehnfach reicher waren, als an Witz und an Vermögen zu glänzen, die mithin beständig das eingefleischte Echo fremdes Witzes sind, und sich wundersam hüten zu gestehen, daß ihre Eifälle Fremdlinge sind, denen sie nur Dach und Fach und Cours leihen. Hatte nun der elegante Kriegsrath etwas wider jemand in Petto, so gieng er zu einem dieser Leute, die ihn, o! für ihren Herzensfreund hielten. Hier schüttete er dann gelegentlich, so mitten in der Unterhaltung, sein Gift in einen äußerst witzigen Einfall gekleidet aus, oder wenns ein ganzes Histörchen war, so durchspickte er es

mit

mit solchen Einfällen. Dann konnte er mit voller Gewißheit weggehen, daß es in wenig Stunden auf Rechnung des Kalbskopfes in der ganzen Stadt rouliren würde, der sich damit brüstete als mit seinem eignen Kinde, und es so oft an den Mann brachte bis alle Welt es auswendig wußte. — Man hatte kein einziges Beyspiel, daß Herr C* jemals ein solches Kind reklamiret hätte; es waren Kukukseyer in Grasemückennester.

Einige scharfsinnige Leute nahmen freylich wahr, daß die Medisance und der Witz der Herren Z*, Y*, und X* vollkommen einerley Ton und Stempel hatten, und muthmaßten den Münzmeister aus dem Gepräge: aber sie begnügten sich, unter einander über diese Witzhausirer zu lachen, und gönnten jedem seine Kappe, und die Schellen obendrein.

Also war Herr C* bey weitem unterhaltender und im Umgange angenehmer, als B* der Mathematiker, und als A* der Staatskundige und Kameralist. Diese beiden letzteren schätzte Emmerich wegen ihrer großen Kenntnisse, besonders den

Geometer, dessen Umgang ihm, so lange er dauerte, ungemein lehrreich war; und Herr C * gefiel ihm wegen seiner einnehmenden Munterkeit, durch den nie versiegenden Quell seines immer neuen Witzes, und durch das glückliche Talent in jeglicher Gesellschaft allen Leuten alles zu seyn. Er hatte dem jungen Emmerich ein paar mal einige ausgesuchte Höflichkeiten über dessen beträchtliche Fortschritte in einigen Wissenschaften gesagt. Dieser hatte freylich Verstand genug, sich nichts darauf einzubilden; er sah vielmehr ein, daß seine wenige Kenntnisse sich gegen die unaussprechliche Summe dessen was er nicht wußte, wie einige Tropfen Wassers zu einem vollen Eimer verhielten. Aber es ist immer doch so ein eignes Ding mit dem Beyfalle eines in allen Cirkeln beliebten Mannes, dessen Aussprüche bey so vielen, selbst bey nicht unbeträchtlichen Leuten, für Orakel galten! — Und Herr C * wußte seinem Beyfall so sehr das Ansehen des Herzlichen zu geben, daß es beynahe unmöglich war, die darunter verborgne Persiflage nur zu muthmaßen, geschweige

zu entdecken, wenn man seinen Charakter nicht vollkommen kannte: und den hatten damals nur sehr wenige ergründet. Emmerich nahm also die Komplimente, die jener ihm bey ungesuchtscheinenden Gelegenheiten machte, nicht für verdientes Lob; wohl aber für ein Zeichen aufrichtiger Achtung und Gewogenheit, die er denn mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit um so mehr erwiederte, da er dem Kriegsrathe vorher schon gewogen war.

Diese Täuschung hätte lange dauren können, aber Herr C* enthüllte sich zufälligerweise selbst.

Emmerich kam eines Tages zu einem der Mitglieder des gelehrten Kränzchens, dem Herrn D*, dem er immer willkommen zu seyn überzeugt war. Er gieng, wie er gewöhnlich dort zu thun pflegte, gerade nach der Studierstube desselben, und hörte wie er über den Vorsaal wandelte, daß sein Name im Zimmer genannt wurde. Daraus hatte er noch nichts Arges. Die Stubenthür stand offen, und er hatte schon den Fuß über der Schwelle, als Herr A* sagte: „Der junge Mensch ist mir,

unter uns gesprochen, immer zuwider gewesen. Ich ärgere mich, so oft ich ihn sehe."

„Mir freylich auch, antwortete Herr C *, der mit dem Rücken nach der Thür, vor jenem stand; aber ich habe meinen Spaß mit dem albernen Kinde."

„Ein Kind ist er nun wohl nicht, und albern noch weniger, erwiderte jener, aber . . ."

„Aber, fiel C * ihm ins Wort, einer von den Narren über die man sich todtlachen mögte. . ."

Emmerich war nicht willens, länger zuzuhören. Er trat vollends hinein, und machte die beiden Herren durch seine Erscheinung ein wenig verlegen; besonders, wie er C * mit seinem treuherzigen Wesen bey der Hand ergriff, und ihm ganz gelassen sagte: „Thun Sie das, Herr Kriegsrath! Dann haben wir Einen weniger!"

Herr C * schien einen Augenblick unschlüssig, in was für einem Tone er dies trockne Kompliment zu beantworten habe. So in flagranti war er noch nie ertappt. Aber Herr A *, das Antichambre-Gesicht, der seine Leidenschaften sehr im

Kom-

Kommando, und seine Ursachen hatte es mit Emmerich nicht ganz zu verderben, nahm lächelnd das Wort: „Ich muß bekennen, Herr Kriegsrath, sagte er, Sie verdienen ein wenig Unwillen von Seiten dieses Herrn, dem ich es Dank weiß, daß er die Güte hat, mich nicht mit einem eben so bittern Epigramm zu regaliren. Ich gebe zu, Herr Emmerich, daß . . .“

„Daß es besser gewesen wäre, unterbrach ihn Emmerich, Sie hätten vorhin die Thür ein wenig zugemacht? — Erlauben Sie mir, fuhr er immer in seinem gelaßnen Tone fort, meine Herren, die Sie mich so oft und warm Ihrer Hochachtung versichert haben, daß ich Ihnen den Rath fürs Künftige gebe.“

Damit drehete er sich um, und verließ sie. Auf der Treppe begegnete ihm Herr D*. „Sieh da! mein junger Freund! — Ist Ihnen die Zeit lang geworden? Ich hatte einen Menschen bey mir, der mich ein wenig aufgehalten hat. Kehren Sie wieder um; ich bin heute ohnehin ganz von Geschäften frey.“

„Ich möchte mich eines doppelten Mordes schuldig machen, Ihro Hochwürden! Herr A* und Herr C* wollen beyde an mir sterben, jener vor Aerger, und dieser vor Lachen.“

Darauf erzählte er ihm den ganzen Vorfall.

„Kommen Sie! kommen Sie! sprach der Oberkonsistorialrath. Die beyden Gecken sollen mich nicht um Ihren Besuch bringen. Sie werden dergleichen Dinge noch viele in der Welt erleben; und wenn Sie sich die Mühe geben wollen, allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die hinterrücks anders reden als vor den Augen, so wird Ihr Umgang sehr eingeschränkt werden.“

Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn wieder hinauf, erinnerte ihn aber, durch nichts zu äussern, daß er ihm die Sache erzählt habe. Seine Absicht war, diesen jungen Neuling ein wenig in der, leider! so unentbehrlichen Kunst zu üben, auch mit Leuten die notorisch unsre Freunde nicht sind, allenfalls kaltblütig umgehen zu können. Er hielt dafür, daß es ihm gut seyn würde, wenn er seinen völlig unbegrenzten Freymuth

muth ein wenig bemeistern lernte, und sich gewöhnte, Herr über seine Empfindlichkeit zu seyn. Zugleich war es ihm lieb, die beiden Herren die er aus guten Gründen verachtete, und nur aus sogenannter Weltklugheit menagirte, ein wenig zu kränken, indem er sich vornahm seinem jungen Freunde mit doppelter Achtung zu begegnen.

Das waren die ersten Erfahrungen, die Emmerich auf Kosten seiner Eitelkeit machte.

Der Rektor gab ihm bey dieser Gelegenheit einen Rath, der für die, welche gern wissen mögen wie dies oder jene Haus gegen sie gesinnet sey, nicht zu verachten ist, und den Emmerich lebenslang in Praxi bewährt erfand. „In denen Häusern wo Kinder sind, sprach der Greis, wird man leicht fertig. Das Benehmen der Kinder und der Domestiken ist mehrentheils ein sicheres Thermometer, an dem sich abnehmen läßt, wie warm die Freundschaft, oder wenigstens die Achtung sey, in der man in einem Hause steht. Wo die Kinder Dir artig begegnen, sich gern mit Dir abgeben, zutraulich um Dich her spielen, — oder,

 wo

wo das Gesinde auf Dich eben so aufmerksam ist, als auf jeden andern Gast: da kannst Du ziemlich sicher die Rechnung machen, gut angeschrieben zu seyn. Hingegen, wenn Du wahrnimmst, daß die Kinder Dir abwendig werden, gegen Dich ins Ungezogne, ins Schnippsche und Naseweise fallen, Dich gering zu schätzen scheinen, u. s. w. und obendrein der Domestik gelegentlich über Dich hin sieht, oder es im mindesten an der Ehrerbietung fehlen låsset, die Du sonst an ihm gewohnt bist: dann mußt Du wissen, was die Klocke geschlagen hat. — Nichts ist entschiedner als daß diese beiden Arten von Menschen, sich, wenigstens in sonst gesitteten Häusern, nicht leicht Freyheiten erlauben, wenn sie nicht durch nachtheilige Reden und Urtheile, oft schon durch ein bedeutendes Achselzucken ihrer Eltern oder Herren sich dazu befugt glauben. Wenig Leute sind so weise oder so bescheiden, sich vor ihren Kindern und Dienstboten in Acht nehmen zu wollen, und noch wenigere sind so schlau, es zu können. Aber dafür geben einige sich die fruchtlose Mühe, wenn ihnen so et-

was

was entwischt ist, ihrer Jugend das Dissimuliren einzuschärfen. — Als wenn Kinder sich verstellen könnten! Man ließt ihnen die leidige Instruktion auf der Stirn, und das ist alles."

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Quod mirum quod ego non omnibus placeo? Forsan et mihi non omnes placent.

SENECA.

Emmerich ließ sichs angelegen seyn, von diesem Rath des alten erfahrnen Mannes, so gut er konnte, Gebrauch zu machen. Um den Werth desselben desto zuverlässiger zu erproben, wandte er ihn nicht bloß auf sich, sondern auch im Allgemeinen an, und fand sehr bald, daß diese Art von Almanach, so viel die herrschende Witterung betrifft, kein Lügenprophet sey; — allenfalls nur etwas weniger anwendbar auf Leute, deren Rang oder Reichthum ihnen allenthalben Respekt zu verschaffen pflegt. Beynahe schämte er sich, daß er sich ein Ding erst habe müssen lehren lassen, das

so ganz vor jedermanns Nase liegt; denn wie es scheint, wußte er damals noch nicht, daß dergleichen Dinge gerade diejenigen sind, über die man am meisten hinwegsiehet, und daß man an die simpelsten Mittel oftmals nie, oder erst am allerletzten denkt.

Bey allen Leuten, deren Verhältnisse und geheime Denkart gegen einander er etwas genauer kannte, fand Emmerich also das Ding ziemlich zutreffend: daraus zog er den Schluß, daß es gemeiniglich auch in Absicht auf ihn selbst zutreffen müsse. Und von der Zeit an fiel er der größeren Hälfte seiner Bekanntschaften mit keinem Besuche mehr beschwerlich. Vielmehr lehnte er alle daher kommenden, gelegentlichen und förmlichen Einladungen trocken ab; denn zehn Pferde hätten ihn nicht wieder in ein Haus gebracht, wovor sein Thermometer ihn Einmal gewarnet hatte. Offen und redlich wie er war, haßte er allen Umgang, der nicht auf wahrer persönlichen Schätzung beruhete. Ihm blieben einige unzweydeutige Leute zum Umgang übrig; wozu sollte er also jenen

Doppel-

Doppelgesichtern hofiren? — Etwa eine Lücke bey ihnen zu füllen? Das verachtete er um desto mehr, da er keines Umgangs zum Zeitvertreibe bedurfte. Er war, trotz seiner wenigen Jahre, einer von jenen glücklichen Menschen, die sich selbst genug zu seyn wissen, und auf allen Fall in ihrer eignen Seele so viel Unterhaltung finden, daß sie auch ohne allen Umgang vor Langerweile sicher seyn würden. Die Einsamkeit, in der er bis gegen das Ende seines siebzehnten Jahres lebte, konnte ihm im achtzehnten nicht lästig werden, zumal da die menschliche Gesellschaft ihn berechtiget hatte, sich von ihr im Allgemeinen nicht die vortheilhaftesten Begriffe zu machen.

Indessen war er mit einem Herzen voll Liebe gegen die Menschen, und mit dem innigen Wunsche geliebt zu werden in die Welt getreten. Es kränkte ihn tief in seiner redlichen Seele, fast allemal sich getäuscht zu sehen, wo er bisher am sichersten geglaubt hatte geliebt zu seyn. „Was soll man, sagte er, mit diesen Elenden anfangen, die so viel Freundlichkeit und Wohlwollen in ihrem

rem heuchlerischen Gesichte tragen, daß ihnen für ihr verächtliches Herz nichts übrig bleibt! — Ich bestrebe mich eifrig, niemand zu nahe zu treten; ich wache mit Sorgfalt über mein Betragen; ich lasse mirs angelegen seyn meine Sitten rein zu erhalten, und meine Kenntnisse zu vermehren; ich verläumde keinen Menschen; ich bin von Natur nicht gemacht, den Lustigmacher zu spielen; ich sage nichts was mir nicht gründlich scheint, und würdig, vor vernünftigen Männern gesagt zu werden; ich nehme willig Belehrung an; ich überhäufe die Leute mit all den kleinen Dienstleistungen und Höflichkeiten, die in meinen Kräften stehen: und — ein Finanzrath, den ich nie beleidigte, will sich über mich zu Tode ärgern; ein Kriegsrath, dem ich nichts zu lachen gebe, will sich todtlachen; und ein Philosoph und Geometer wird mir feind weil ich ihn liebe! — Wunderbar! — — Es giebt vielleicht wohl keine ganz unfehlbaren Mittel, die Herzen der Menschen zu gewinnen? — Ich will meine Lebenszeit anwenden, dies Problem zu lösen. — Aber das weiß

ich

ich schon jezt, daß es vom Menschen zum Menschen kein untrügliches Zeichen giebt, woraus man mit mathematischer Gewißheit von der Aufrichtigkeit ihrer Freundschaftsbezeugungen sich selbst überzeugen kann. Gesicht, Worte, Betragen, alles an ihnen lügt zuweilen, und ist mithin immer verdächtig, — wenigstens bis lange Prüfung Bürgschaft leistet. Und welche Prüfung ist mit so zweydeutigen und doppelseitigen Wesen lang genug? — Bin ich nicht mit B *, C *, und A * diese sechs oder sieben Monate her fast täglich umgegangen, und würde ich wohl noch jezt die beiden leztern kennen, wenn ein Zufall mir nicht die Augen geöffnet hätte? — Ich will mich also weder an Gesicht, noch an Versicherungen, noch an Betragen kehren; und wo solche Probirsteine als z. E. die Kinderprobe mich zweifelhaft lassen, da will ich durchaus an keine Freundschaft glauben."

Nach einem so ernstlichen Vorsatze sollte man nun wohl denken, es sey in der Folge nichts schwerer gewesen, als unsern Emmerich zu hintergehen:

geben: und gleichwohl war bey seinem guten Herzen nichts leichter. Man konnte von ihm sagen, was Sterne irgendwo von seinem Vater versichert: wer an Einem Tage nicht an neunmal genug hatte, der konnte ihn ganz sicher noch zum zehntenmal betrügen. Er war zu sehr geschaffen, die Menschen zu lieben.

So viel ist inzwischen wahr, daß er, von obgedachter Epoche an, in keinen Häusern lieber ein und ausgieng, als in welchen Kinder waren. Er machte sich ein angelegentliches Geschäfft daraus, sie mit seinem ganzen Scharfsinne zu studiren. Wenn er hier überhaupt getäuscht wurde, so war ers wenigstens selbst, der sich betrog; und wenn er auch aus dem zuthuenden Betragen derselben nicht immer mit Sicherheit schließen konnte, so war doch das Gegentheil nie zweydeutig. Bey seinem Scharfsinne und Beobachtungsgeiste, machte er in der Kunst die Kinder zum Freundschaftsthermometer des Hauses zu brauchen, schnelle Fortschritte, daß er seinen Lehrer bald hinter sich ließ. Es ward ihm in kurzer Zeit ganz geläufig, (da, versteht

steht sich, wo überall in Absicht auf ihn oder einen andern sich durch Pädognomik Etwas Gewisses angeben ließ,) aufs genaueste anzugeben, wie viel davon auf Rechnung des Vaters oder auf das Konto der Mama zu schreiben sey, wenn er oder ein andrer beliebt oder nicht beliebt im Hause war. Bey galanten Damen unterschied er durch dieses Mittel, so künstlich sie selber sich nehmen mogten, den Herrn en place beynahe auf den ersten Blick, die Dulognomik aber fand er schon etwas schwerer, und überdem auch (weil manche Domestiken mehr Welt, und viele derselben mehr Seele haben als ihre Herrschaft,) nicht völlig so sicher, besonders in günstigen Zeichen. In ungünstigen Zeichen aber betrog sie ihn kein einziges mal.

Es war ihm sehr schmerzhaft, daß er in den mehrsten seiner Erfahrungen so ganz keinen Stoff zu einer Lobrede auf das Menschengeschlecht fand. Heucheley, Gleißnerey, Verstellung, nach dem Winde gehängte Mäntel entdeckte er beynahe in jedem Hause. Er sah, daß die mehrsten Menschen

eigentlich niemand lieben als sich selbst; und er konnte sichs nicht bergen, daß unter diesen wiederum die Mehrsten auf sehr unwürdige Gegenstände verfallen waren. Aber so wie seine Menschenkenntniß wuchs, so nahm seine Zufriedenheit ab. In den ersten Wochen seines Aufenthalts in B** that jedes Kompliment seinem Herzen wohl; denn er hielt es wenigstens für redlich und gutgemeynt, wenn er auch überzeugt war, daß er es nur zur Hälfte verdiente. Noch sanfter that es ihm, wenn jemand ihm freundschaftlich begegnete, weil er noch nicht wußte, wie oft man dem Hunde um des Herren willen zu schmeicheln pflegt, und sich nicht einfallen ließ, daß die Höflichkeiten die man ihm sagte, eigentlich an den Herrn Bornwald, an den vielvermögenden Oberkonsistorialrath D*, an den Graf von G*, oder sonst an einen andern angesehenen Mann, dessen Liebling er zu seyn schien, gerichtet waren. Jezt da er gelernt hatte, daß es zur feinen Lebensart gehört, immer für jedermann ein Kompliment in Bereitschaft zu haben,— da er sah, daß ihn schlechterdings niemand ins

Ange-

Angesicht tadelte, auch wenn er selber fühlte, daß er würklich einigen Tadel verdiente, jezt ward ihm alles verdächtig was nicht von denen wenigen kam, die er noch zur Zeit für ehrliche Leute hielt. Dabey litt aber sein Herz. Er hatte geglaubt, eine gesunde Moral der man in der Ausübung getreu bleibt, so viel Gelehrsamkeit als sich mit Recht fodern läßt, Bescheidenheit, Redlichkeit, und ein gesetztes, anständiges, und gefälliges Betragen sey ausreichend, jemand allgemein beliebt zu machen: und er fand, daß man mit diesem allen höchstens nur tolerirt und — ausgelacht werden kann. — Wie wir sagten: das that ihm weh, denn er hatte auf Liebe gerechnet.

„Hör, Emmerich! sagte der Rektor: Du bist — mit Deiner Erlaubniß! — nicht recht gescheut wenn Du dergleichen zu Herzen nimmst! Wie? Du willst Allen gefallen? Sag mir einmal, gefallen denn Dir Alle? Laß es gut seyn, mein Sohn, wenn Gott im Himmel, und hier auf der Welt drey oder vier rechtschaffne und weise Menschen Dich kennen und mit Dir zufrieden sind.

Sobald Du die Wege wissen wirst, wodurch man sich bey der grösseren Menschenzahl in Gunst setzen kann: so wirst Du ihre Gunst herzlich verachten. In Absicht der kleineren, bleib Du immer auf Deinem jezigen Wege."

Drey und zwanzigstes Kapitel.

In welchem Männerköpfe, Schaafsköpfe und hölzerne Köpfe vorkommen.

Vielleicht hätten wir das schon in unserm neunzehnten Kapitel sagen sollen, was wir in diesem hier sagen werden? Aber es geht uns, wie allen andern Menschen: wir thun nicht immer was wir, nach andrer Leute Meynung, thun sollten. Und wenn in unsere Büchel nur nichts zu stehen kömmt, was uns Gott im Himmel ins Schuldbuch schreibt, und wenn hier auf der Welt etliche rechtschaffne und weise Menschen die Büchel gern lesen und mit ihnen zufrieden sind: so lassen wir das Uebrige gut seyn; geben auch jedermann die Erlaubniß, sie zu belächeln, zu bekopfschütteln und zu be-

bekritikakeln; doch mit dem Vorbehalt über ihn, wenn die Reihe an uns kömmt und wir just lustigen Humors sind, wiederum nach Herzenslust zu lachen, der Hoffnung gelebend, daß wirs im Lachen mit männiglich aushalten werden, wenn anders unsre künftigen Kopfschüttler u. s. w. eben so schnacksche Dinger sind als die bisherigen waren. Sollte aber irgends ein reputirlicher Gelehrter an uns dies und das ausstellen, ey nu, so wissen wir, Gott sey Dank, reputirlichen Gelehrten auch reputirlich zu begegnen, und ist von ihnen hier die Rede nicht. Das soll uns mit Wahrheit niemand nachsagen, daß wir Männerköpfe nicht von Kinderköpfen, Schaafsköpfen, Perükenköpfen, und allen andern Köpfen zu unterscheiden wüßten.

Also sagen wir hier in diesem unserm drey und zwanzigsten Kapitel, daß Emmerich in B**, wo eben wie andrer Orten auf Geld, Konnexionen und Rang gesehen wurde, ganz kein unbedeutender Mensch war.

Herr Bornwald, ein sehr wichtiger Mann, begegnete ihm mit großer Achtung, und führte ihn

allenthalben als den Sohn seines ältesten und vertrautesten Freundes ein. Dieser edle Mann hatte nicht vergessen, daß er dem Amtmanne von alten Zeiten her große Verbindlichkeiten schuldig war, und ergriff mit Entzücken diese Gelegenheit, dem würdigen Greise, dessen uneigennützige Seele über allen Dank erhaben war, in der Person seines lieben Pflegesohnes ein Theil seiner Dankbarkeit zu zeigen. Zu der Summe also, die Vater Emmerich zum Kostgelde für den Jüngling bestimmet hatte, legte er eben so viel hinzu, und gab es dem jungen Menschen zum Taschengelde; theils, damit er im Stande seyn mögte, sich auf einen hübschen Fuß zu zeigen, theils damit er früh lernen mögte einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen.

Er hatte ihm einen eignen Bedienten gegeben, der in die vormalige Livree des alten Emmerich, wie er noch als Amtmann zu Glehnitz stand, gekleidet war. Und überdem hielt er ihm ein eignes Reitpferd.

Er wußte ganz wohl, seine Dankbarkeit abgerechnet, warum er das alles that, maßte sich

aber vor den Leuten keines von diesen Dingen an. Es gieng alles auf des Amtmanns Namen, und der junge Emmerich wußte selbst nicht anders, als daß sein Vater es so haben wollte.

Alle diese Einrichtungen traf Herr Bornwald unmittelbar nach der Abreise des Alten, bey dem er sonst vielleicht einige Widersetzlichkeit gefunden haben würde. Aber ein Brief, worinn er ihm das alles meldete, und die Ursachen seines Verfahrens halb und halb errathen ließ, kam fast zu gleicher Zeit mit Vater Emmerich in Hellersern an.

Der junge Mensch konnte sich also mit allem Anstande zeigen, machte dem Bornwaldschen Hause durch sein Aeusseres Ehre, und keiner Gesellschaft Schande; und da er es in jedem vernünftigen Aufwande den reichsten Jünglingen gleich thun konnte: so galt er natürlicherweise für einen reichen Menschen. Da er ferner ein Hausgenosse und Liebling eines der angesehensten Männer, und der Günstling und Schooßjünger einiger wichtigen und vielvermögenden Gelehrten war: so ist es eben so natürlich, daß all das Protektionbettelnde,

 achsel=

achselträgerische, oder sonst schiefherzige Gesindel vornehmen und feinen Schlages, ihn, als einen wenigstens nicht unbedeutenden Menschen, vor den Augen aus besten Künsten fetirte. Weiter, da er bey den Grafen G * und H *, bey dem Baron J * und dem Minister K *, alles Männer von Wichtigkeit und entschiednem Werthe, freyen Zutritt hatte, indem alle diese wichtigen Männer theils die Einsichten, theils die Kasse des Herrn Bornwald doch noch wichtiger, und an dem jungen Emmerich zum Ueberfluß ein vortreffliches Herz und einen tüchtigen Kopf fanden: so war es sogar kein Wunder, (besonders da er durch seine Fürsprache schon einigen Leuten nützlich gewesen war,) daß auch den Hut vor ihm abnahm, was ein gewisser adelicher Schriftsteller die Kanaille der Antichambre nennt. Laffen mit Schlüsseln, und Freyherren deren Baronien jenseits der Landcharte liegen, hungrige Junker, und hochwohlgebohrne Schäker, deren Herz noch armseliger ist als ihr Kopf, alle diese Löwenhündchen tanzten ihm ihre Künste vor. Freylich hoben sie dafür, wenn er

ab-

abwärts sah, das eine Hinterbein auf, — mit Reverenz zu melden.

So was ist ganz in der Ordnung. Nichts ist gebräuchlicher, als daß die Leute dem ins Angesicht schmeicheln, der ihnen helfen oder schaden kann, und sich hinter dem Rücken entschädigen; und es ist nichts Neues einen Laufer an der Tafel einer Excellenz (tête à tête versteht sich,) zu sehen, wenn der Schlingel das Ohr seines mächtigen Herrn hat. Man kann täglich Gelegenheit finden, sich an dergleichen zu erbauen. Mithin vergaben diese Herren weder sich noch der Antichambre etwas, wenn sie patte de velours gegen einen angehenden Gelehrten machten.

Aber unglücklicherweise hatte der junge Literatus keine hohe Vorstellung von der Antichambre. Das Völklein das nur dort lebt und webt, hatte er zu geschwind kennen gelernt. So leicht es hie und da einem Bürgerlichen von glatter Aussenseite wurde, ihn durch erlogne Aufrichtigkeit, und durch Freundschaftsversicherungen einzunehmen: so können wir doch mit Grund der Wahrheit sagen,

daß sich keine einzige Spur findet, er habe sich jemals von einem Junker bey Nase der nehmen lassen.

Uebrigens, da Emmerich ein hübscher, großer, wohlgewachsener, und reicher Junge war: so verstatten wir dem Leser zu muthmaßen, daß ihn auch hie und da eine ältliche oder junge Dame, ein etwas obsolescirendes Stiftsfräulein, oder überhaupt die Kennerschaft unter dem schönen Geschlecht agaciret habe. Aber Muthmaßungen sind Alles, was wir dermalen über diesen Punkt verstatten können, da es nicht in unsrer Macht steht, sie dem weltkundigen Leser zu wehren, und unser Plan es so mit sich bringet, daß hier das drey und zwanzigste Kapitel geschlossen werden muß.

Vier und Zwanzigstes Kapitel.

Sera in fundo parsimonia.

Herr Bornwald hatte sehr richtig vorhergesehen, daß der junge Mensch anfänglich wohl nicht so ganz als ein guter Haushalter mit seinem Taschen-

gelde

gelde wirthschaften würde. Von einem jungen Menschen war das nicht anders zu verlangen, und dem weisen Bornwald war das auch ganz recht. Er und der Rektor ließen den Jüngling anfangs wirthschaften wie es ihm gutdünkte, und begnügten sich lediglich daran, zu beobachten, und unter der Hand durch seinen Bedienten, der ein treuer verschwiegner Mensch und ein sehr gescheuter Kopf war, beobachten zu lassen, auf welche Art er sein Geld anlegte.

Sechs ganzer Tage lang hatte Emmerich zwanzig schöne blanke Louisd'or in der Tasche. Es freuete ihn, der nie das zwanzigste Theil einer solchen Summe gehabt hatte, sie so bey einander zu sehen, und er gab keinen einzigen davon aus. Das frappirte die beyden Alten. Sie fürchteten eine Anlage zum Geiz in dieser jungen Seele zu finden: aber bald sahen sie, daß sie sich geirret hatten. Emmerich hatte nichts ausgegeben, weil er keine Gelegenheit und keine Bedürfnisse gehabt hatte. Schon am siebenten Tage wandelten ein paar seiner Louisd'or in den Buchladen, und ehe

sechs Wochen vergiengen, war von der ganzen Baarschaft kein rother Heller mehr da, so freudig war er im Ausgeben drauf los gegangen. Er hatte sich eingebildet, dieser kleine Schatz, mit dem er ein Vierteljahr haushalten sollte, könne wenigstens in Jahr und Tag keine Ende nehmen, wie sich jeder einzubilden pflegt, der nie eine etwas ansehnliche Summe in seiner Gewalt hatte: aber plötzlich fühlte er in seiner Tasche nichts mehr als den Boden.

Emmerichs Herz war von der guten Mutter Natur so gebauet, und von seinen Pflegeeltern so ausgebildet, daß er kein größeres Vergnügen kannte, als andern Leuten Vergnügen zu machen. Auf seinem Dorfe hatte er nicht leicht Gelegenheit gehabt, in diesem glücklichen Hange zu weit zu gehen. Er war da zu sehr ein untergeordnetes Wesen, hatte nicht viel Gelegenheit jemanden anders als mit seinen Händen, oder allenfalls mit seinem Fürworte bey seinem Vater, zu dienen, und übrigens, wie das auf Dörfern zu seyn pflegt, nicht über etwas Beträchtliches zu schalten. Wenn er etwa seine

Sonntagssemmel, oder sein Stück Festkuchen einem armen Jungen gegeben hatte, so waren seine Fonds erschöpft; und seine Eltern sahen es gern, daß er sich selber etwas um andrer Menschen willen zu entziehen wußte. Sie lobten diese Bereitwilligkeit an ihm, ermunterten sie sogar, und ersetzten ihm niemals das Weggegebne, um ihm den Werth seiner guten Handlung nicht zu rauben; wenigstens thaten sie es nie auf frischer That. Ob sie nicht überlegten, daß er wohl dermaleinst in Umstände kommen könnte, wo dieser Hang zu weit getrieben, von schlechten Menschen gemißbraucht, und ihm nachtheilig werden dürfte? — oder ob sie dafür hielten, es sey alsdann noch immer zeitig genug, ihn das Herz einigermaßen verschließen zu lehren? — oder ob sie seiner künftigen Klugheit zutraueten, sie würde ihn das schon von selbst lehren? — davon können wir keine Rechenschaft geben, weil wir in der That nichts davon wissen. Alles was wir mit Gewißheit sagen können, ist: daß sie seine Gutherzigkeit immer ihren Gang gehen ließen. Vermuthen

läßt

läßt sichs aber, daß Vater Emmerich glaubte, Erfahrung und Schaden sey unter allen Lehrmeistern der beste.

Es dauerte nicht lange, so hatte unser Held unter den jungen Leuten seines Alters verschiedne Bekanntschaften. Etliche derselben frequentirten gleich ihm das Lycäum, andre lernte er in den Häusern ihrer Eltern, oder sonst zufällig kennen. Emmerich war freylich den mehrsten dieser Jünglinge zu ernsthaft: aber Emmerich hatte vollauf Geld in der Tasche, und machte sich aus dem Gelde nichts, weil er dessen Unentbehrlichkeit noch niemals empfunden hatte. Das war nun für manchen lockern Zeisig hinreichenden Grundes genug, ihm seinen Ernst zu Gute zu halten. Besonders waren ihrer drey in diesem Stücke um desto toleranter, da sie in ihm das brauchbarste Werkzeug von der Welt fanden, ihren hie und da bey Pferdephilistern, Kaffetiers u. s. w. schon sinkenden Kredit noch ein Weilchen mit dem Kopf über Wasser zu erhalten. Alle drey waren Bursche von Genie, und um desto fähiger unsern Helden

den einigermaßen für sich einzunehmen, der, wie alle Leute von wahren Talenten, das Genie liebte wo er es fand: aber alle drey waren auch Leutchen, die zu ihrem großen Unglück wußten, daß sie keine gemeinen Köpfe waren. Statt sich, wie billig, zu begnügen Genie zu haben, wollten die Narren Genies seyn, fühlten sich voll Nerven und Kraft, glaubten mit sich selber schon durch die Welt zu kommen, und hielten es daher für sehr unnütz in die öde Wüsteney ihres Kopfes etwas hinein zu bringen, als was sich so etwa ohne alle Mühe und Anstrengung bey wegelang aufraffen ließ, — oder vielmehr, ohne ihr Dazuthun von selbst an dem dürren Haidkraute hangen blieb.

L *, der Aelteste unter diesem Kleeblatte, hatte das leidige Schicksal gehabt, schon in seinen Knabenjahren über Feenmährchen, Arabische Histörchen, und Geistergeschichten zu gerathen. Er wußte die tausend und eine Nacht, die wäßrichten Erzählungen der Frau Gräfinn von Aunoi, den Sopha, u. s. w. auswendig, hatte Tanza et Néadarne übersetzt, kannte alle Peris und Perisen, Sylphen und

Sylphiden, Feen und Genien mit ihren Taufnamen und Zunamen, als wenn er in Ghinistan, ihrer Heimath, zu Hause wäre, und — war ein lebendiges Feenmährchen sein lebelang.

Baron von M* konnte freylich kein Latein, aber er verstand es zur Noth, und überdem wußte er ungefähr den Sinn einer gräkischen Phrasis zu errathen. *) Er wußte einmal Virgils Eklogen,

*) Er versicherte, man müsse statt Griechisch, Gräkisch, oder wenigstens Grajisch schreiben, weil die Römer niemals Grichus schrieben. So schrieb er auch nicht Deutsch, sondern Teutsch, indem er nicht wußte, daß das altdeutsche Th, (wozu man vormals gleich den Griechen einigen Charakter hatte, der mit seiner eigentlichen Aussprache, vermuthlich durch ähnliche Alfanzereyen, verlohren gegangen ist,) dem D weit näher kommen muß als dem T, weil man die Duitischon schrieb, als man aufhörte Thuitischon (mit dem eignen Zeichen des Th) zu schreiben, weil man Deus statt Theus schreibt, u. s. w. Eben so schrieb er statt des Pf und des Griechischen Ph, welches, wie alle unphilanthropische Kinder wissen, von jeher unserm Pf entsprach, ein F, wie z. E. Filosof; denn er behauptete, man müsse schreiben, nicht wie gesittete und unterrichtete Leute reden, sondern wie der Pöbel mit seinen ungeschmeidigen Sprachorganen spricht: Fan-

gen, als eine Schulübung, vertiren, und gerieth von freyen Stücken über Theokrits Idyllen. So was meynte er wohl selber machen zu können. Er probirte das Ding, und — siehe da, es gieng! Die Idyllen stürmten nur so auf das arme geduldige Papier! und er gefiel sich selber so sehr, daß er sich in der Folge rühmte, Geßnern, der ungefähr um dieselbe Zeit oder kurz darauf, wiewohl in Prosa, seine Idyllen schrieb als M * seine ersten Versuche drucken ließ, die Bahn gebrochen zu haben. Er selbst schrieb dermalen in Hexametern, die zu der Zeit Mode zu werden begannen, und jezt wills Gott bald aus der Mode kommen werden, da sich die Unwürdigen ihrer bemächtiget haben. Zwar liefen zuweilen Hexameter ohne Cäsur

Fantast, Ferd, Feil, Feise, Filantrop, Aforismus, Fenomen, oder Fainomen u. s. w. Also vermuthlich auch Hofen, häfen, Schof, statt Hopfen, hüpfen, Schopf? — und Schöfen statt Schöpfen? — Aber hier läßt der große Hause das F weg, und verdoppelt das P. — Also Schöppen? — Oder, da einige Hommes de Lettres auch wider die verdoppelten Konsonanten sind, Schöfen?

sur und Haltung mit unter, deren Fährte man genau beobachten mußte um sie nicht für Heptameter anzusprechen, Exempli gratia:

Und wie | freu ich | mich, dann | wann die | | silberne | Sichel des | Mondes |

Man konnte hübschere finden E. g.

Beßer als | Laudanum. | Und Paetus | nahm ihr den | Dolch aus der | Rechten |

wo man wahrlich des Dichters Manier kennen mußte, oder Gefahr lief, gar einen Oktometer herauszubringen, der denn doch noch eine kurze Sylbe im vorletzten Fuße zu viel haben würde, sitemal Dolch aus ein reiner Spondeus ist. Sagte man ihm, das A in Laudānum sey so lange es Laudanum in der Welt giebt, lang gewesen: so berief er sich auf alle Bader und Apothekergesellen, die es dem ungeachtet kurz aussprechen, wie das ebenfalls lange I in Resīna, oder das lange O in Polygōnum. Ja, er wußte seine Tadler mit der Nase auf ein paar Pätusse mit dem kurzen *Diftong* zu stoßen, die er in gar belobten Poiäten seiner Zeit aufgestöbert hatte: unglücklicherweise

standen

standen aber diese Pätusse immer im ersten Fuße eines Jambischen Verses, den man der Regel gemäß, allenfalls mit einem Spondeus anfangen darf, *) mithin war es wenigstens zweifelhaft, ob hier das ä, das in ūnd Paetŭs unstreitig kurz seyn soll, würklich lang, oder in heiliger Unwissenheit kurz gebraucht seyn mogte. Aber seine Tadler mogten vielleicht vom Bau, und von den Regeln des Jambischen Verses nicht so viel verstehen, um ihm diese Einwendung entgegen stellen zu können, — wie es denn gewiß ist, daß mancher eigentlich Nichts davon versteht, der heuer seine Versleinchen Bandweise zu Markt und Messe bringt.

*) Horaz thut das sehr oft, z. E. *Ergo aut* adultæ vitium propagine, oder *Fontes*que lymphis obstrepunt manantibus. Es ist also unrecht, wenn man einem unsrer heutigen Sänger sein Pätus, es schmerzet nicht! vorgeworfen hat. — Aber vielleicht durfte der Recensent, Konventionsmäßig, nichts rügen, als was sich allenfalls vertheidigen läßt, da eben dieser Sänger unzählige Blößen giebt, die kein einziger seiner Recensenten rügt? — Sind diese Recensenten zu unwissend? oder sind sie verbrüdert? oder stehen sie im Solde? — M.

bringt. Denn es ist heutiges Tages die herrschende Mode, von den Regeln der Kunst die man treibt, durchaus nichts zu wissen; und unsere Unmündigen lassen sich, wie sie selbst gestehen, ohne alle Regel und Kunst, von ihrer Natur wie ein Kind am Gängelbande leiten. — Aber nicht jede Natur ist doch schöne Natur? und es giebt Dichterlinge, die, so lange sie ihrer Natur überlassen sind, nichts als Albernheiten hervorzubringen wissen, wofern sie nicht gar, aus einem noch unartigern Naturtriebe, andern Leuten mir nichts, dir nichts, in die Beine fahren. — Exempla sun todiosa, sonst ließe sich das mit feinen Exempelchen belegen.

Baron M * gieng also mit der Sprache, mit der Quantität der Sylben, und mit dem Bau seiner Verse sehr kavalierement um. Doch das würde man einem jungen Menschen, der nicht ohne merkliche Anlage war, vor der Hand, und in Hoffnung künftiger Besserung, vielleicht haben übersehen können. Lehrwerke sind ja keine Meisterstücke. Aber daß er so vorsätzlich, aus ächter Geniemäßiger Indolenz, in seiner tiefen Ignoranz beharrte,

beharrte, daß er nie ein bischen Philosophie, und was sonst in den Kopf eines Dichters gehört, in den seinigen bringen wollte, daß er immer und ewig auf tauben Aehren oder auf längst ausgedroschnem Stroh herumdrosch, so daß kein gescheuter Mensch Einen gescheuten — oder nur Einen nicht bis zum Ekel abgenutzten Gedanken aus seiner Spreu herauszusichten vermogte: das ist — zwar Geniemäßig, aber vor vernünftigen Männern, die keine Genies sind, wohl nicht allerdings zu beschönigen. Indessen focht ihn das nicht an. Er hielt seine Verse für vortrefflich, und wir wissen von guter Hand, daß er lebenslang behauptet habe: allem was nach ihm je Idyllen schrieb, vom großen Geßner bis herunter zu Reckert, und von Reckert wieder hinauf bis zum Maler Müller habe er in Deutschland zuerst den Weg gezeigt. Als er müde war, Eidüllion über sein Machwerk zu schreiben, schrieb er Elegie drüber, auch Ode, Lied, oder dergleichen, je nachdem es gereimt oder ungereimt, langzeilig oder kurzzeilig, Hexameter oder Fratze war. In etlichen Fällen, wo er es

vermuthlich sich selber nicht verhehlen konnte, gar zu läppisch gedudelt zu haben, setzte er Wiegenlied, auch wohl Lullgesang drüber.

N*, das dritte Genie, war unstreitig einer der vortrefflichsten Köpfe, aber leer wie die andern beiden, und faul wie sie. Frühes Lob unverständiger Leute hatte den guten Burschen verdorben, und ihm, der ohnehin schon mehr als zu geneigt war, sich selber zu schmeicheln, vollends einen solchen Wurm in den Kopf gesetzt, der nie zu schneiden stand, und wider welchen kein Anthelminthikum unter Gottes Sonne etwas verschlug. In allen Fächern der schönen Wissenschaften glaubte er sich völlig zu Hause, und Gott weiß ob es Oden, Romanzen, Balladen, Romane, Dramen, Tragödien — ja, wahrlich! Tragödien sogar, setzte! Freylich blitzte aus all den Dingen Genie hervor; aber die entsetzliche Leere fiel doch zugleich allzumerklich auf. Es waren (die öde Wüsteney ungerechnet) Oden ohne Feuer, Romanzen die wie Litaneyen aussahen, Balladen die auf Stelzen giengen, Romane ohne Welt und Menschenkenntniß,

niß, und gleich den Dramen voll wundersamer Dinge, und voll Einfälle wie sie vielleicht wohl jemand haben kann, aber (so lange er wenigstens nicht zum Eingesperrtwerden qualificirt ist,) weder diesseits noch jenseits des Aequators. Recht unter der Linie kann es angehen, oder — in den Hundstagen.

Seine Tragödien waren voll eben solcher Dinge, und hatten trotz all des Blutes das darinn vergossen wurde das Eigne, daß man sich des Lachens nicht erwehren konnte, wenn man sie las; doch war in dem Allen nicht recht viel Empfindeley, denn damals war es noch nicht Mode zu empfindeln.

Wohl aber herrschte in allen seinen Schreibereyen viel Witz, noch mehr lebhafte und warme Phantasey, und hie und da auch Vernunft — aber freylich rohe, unaufgeklärte, kränkelnde Vernunft. Man sah, man konnte mit Händen greifen, daß aus diesem Menschen der größte Mann hätte werden können: man sah aber auch daß er lebenslang ein Stümper bleiben würde, und konnte

sich nicht erwehren den dummköpfigen Schmeichlern zu fluchen, die ihn verderbt hatten. — Ist es denn so was Großes, Unerhörtes und Bewunderns-würdiges, wenn ein Junge von zwölf oder vier-zehn Jahren ein paar lange und kurze Sylben zu-sammen stoppeln, Reime flicken, oder einige leere Perioden an einander nähen kann? Muß man gleich ein Geschrey über das junge Meerwunder machen, als wenn es seinesgleichen nicht hätte, damit er im achtzehnten Jahre ein vollkommner Geck sey? — Wer junge Leute nicht verderben will, der muß ihnen nie mehr Lob ertheilen, als gerade ausreicht sie aufzumuntern; und wer es redlich mit ihnen meynt, der muß ihnen zeigen, auch wenn sie etwas gut gemacht haben, wie sie es noch besser hätten machen können. Eitelkeit, Dünkel, und mehr dergleichen nicht liebenswürdige Eigenschaften, kommen wohl von selbst; Ihr braucht Euch keine Mühe zu geben sie zu beför-dern; noch weniger, sie einzupfropfen!

Das Lobenswürdigste an dem jungen N* war noch, daß er seine Kindereyen nicht drucken ließ,

nicht,

nicht, wie der Baron M*, mit lauter lateinischen Buchstaben schrieb, und daß er, der Deutlichkeit und dem Verstande zu Liebe, hübsch wie Gellert, Weisse, Hagedorn und Rabner buchstabirte. Filip fon Zesen, meynte er, hätte weder unter den vernünftigen Leuten seiner Zeit, noch unter denen die nach ihm kamen, etwas anders als Lächeln oder Unwillen bewürkt. Kristof würde ewig albern aussehen. Und wenn auf die Frage: Wer ist Dir begegnet? die Antwort hingeschrieben wäre: Der Sar, so würde kein Mensch rathen können, ob vom Prediger des Dorfs oder vom Bullen die Rede sey. Ueberdem würde eine Sprachkenntniß dazu gehören wie sie schwerlich ein Eingebohrner, geschweige jemals ein Ausländer haben wird, um zu errathen, was Hezelber, fliz, siz, spiz aus, box, flox, stüx, forsen, hingen, beisten, glez, knez u. s. w. bedeuten, wenn nicht eine Note erklärt, daß es Hättet es selber, fliehet es, siehet es, spiet es aus, Bockes, Pflockes, Stückes, vorsehen, hingehen, beystehen, glättet es, knetet es bedeuten soll. Kämen nun vollends noch ungewöhn-

wöhnliche Wörter die selten in einem Buche vorkommen, z. E. furz, pulz, dort knalz, im schwanz ꝛc. so gehöre wenigstens Inspiration dazu, um zu errathen, daß so was des Furthes, (vadi) des Pultes, dort knallt es, ihm schwanet es heißen solle. Mithin sey es immer besser und für alle Leute verständlicher, des Pferdes zu schreiben, und nicht: des ferz, er schwang es, und nicht: er schwanx, oder er schwangs. *) Auch schrieb

*) Derweile gute Schriftsteller die Schwürigkeit sich ihren Lesern recht verständlich zu machen empfinden, will man ihnen auch die wenigen Mittel noch nehmen, die vorhanden sind? — **Meißner**, der doch wohl unstreitig einer unserer besten Köpfe ist, viele andre, und ganz neuerlich noch der **Baron von Knigge**, (dessen Ankündigung oder Plan seines Journals aus Urfstädt allein mehr ächten Witz enthält, als manches langgedehnte Journal in seiner ganzen Vollständigkeit,) wünschen, daß wir der Unterscheidungszeichen und Buchstaben noch mehrere haben mögten. Und andre gönnen uns die nicht, mit denen wir uns bis jezt nothdürftig genug behelfen, z. E. das ß, welches ganz ein ander Ding ist, als das ss, indem es ganz zum Vokal gehöret, und den vorhergehenden allemal lang macht, wie das lateinische ī, Fūß, Fū-ßes, Grūß, Grū-ßes. Es ist unrecht, Fus, Fuss, oder Füsse zu schreiben. Eben

schrieb er alle Substantiva mit einem großen Anfangsbuchstaben, weil er nicht begriff, was durch einen kleinen gewonnen wird, als ein wenig Dinte. Folglich war er nicht so filzig als jene geizige Dame, von der geschrieben steht, sie habe, um die Dinte zu schonen, niemals ein Punkt über einem i gemacht.

N * war also bey weitem der Vernünftigste unter diesen dreyen; auch war er, was Herz und Denkart betrifft der Beste unter ihnen; übrigens freylich ein großer Verehrer seiner eignen Verdienste, wie sie, faul wie sie; und — liederlich wie ein Genie von Profession.

Diese Leutchen nun, suchten Emmerichs Freundschaft zu erschleichen, sobald sie seine Louisd'or witterten. Es gieng ihnen, wie fast allen die von Geniewesen Metier machen: ihr Fonds von

 Bedürf-

Eben so läßt Ph sich nicht durch F ausdrücken. Vielmehr kömmt es dem Pf nahe, und ist ein Mittelding zwischen diesem und dem F, wie das V ein Mittel zwischen F und W. Wer sprechen kann, spricht Fest, Vest und West sehr verschieden aus.

Bedürfnissen ist unerschöpflicher, als ihre Mittel zu Befriedigung dieser Bedürfnisse. Sie machten also Anschläge auf Emmerichs Beutel, die sie wohl hätten sparen können; denn unser Held kam ihnen weiter als auf halbem Wege entgegen, ehe sie noch den ersten Versuch machten.

Emmerich war von seiner Kindheit an zum frühen Aufstehen gewöhnt, und im Sommer fand man ihn gemeiniglich um vier Uhr schon angekleidet. War das Wetter gut, so pflegte er wohl einen Spaziergang zu machen; war es schlecht, so las oder schrieb er. An einem solchen Morgen, als er mit einem Buche in der Tasche ausgieng, begegnete ihm der Baron M *.

„In aller Welt, Baron! rief Emmerich der es wußte, daß M * dem Frühaufstehen nicht gewogen war: — In aller Welt, Baron! wohin so früh?“

„Morgenstunde hat Gold im Munde!“ antwortete der Baron.

Emmerich verstand diese Phrasis nicht, die in einigen großen Städten in dem Sinne so gäng

und

und gebe ist, und nahm sie für etwas das man sagt, wenn man Nichts sagt. —

„Hast Du gut geschlafen, lieber M*?“

„Ih nu! — Wie unser einer schlafen kann, wenn er sich mit dem Vorsatz niederlegt, den folgenden Morgen nach Dominus prouidebit zu gehen.“

„Nach Dominus prouidebit? — Was heißt das?“

„Lieber Gott! rief der Baron: versteht der Mensch kein Deutsch? — Nach Dominus prouidebit, sag ich Dir ja! — Morgenstunde hat Gold im Munde, sag ich Dir ja!“

„Fürwahr, lieber Baron, ich verstehe diesesmal Dein Latein so wenig als Dein Deutsch!“

„Male quidem! — Das heiß ich entsetzlich dumm! — Meine Uhr, siehst Du, meine Uhr inkommodirt mich. Ich will sie Dominus prouidebit aufzuheben geben. Und daß der Kerl sie mir nicht von Abhanden bringt, giebt er mir derweile drey Luisd'or zum Unterpfande.“

„Deine

„Deine Uhr? — Wenn Du die aufgehoben haben willst, sagte der dienstfertige Emmerich, die will ich Dir von Herzen gern aufheben. Wir sind zehn Schritte von meinem Hause; gieb sie meinem Bedienten nur. — Friedrich, trag Er des Herrn Barons Uhr einmal auf mein Zimmer.“

„Ja, aber erst gieb mir die drey Louisd'or zu meiner Sicherheit!“

„Mensch! bist Du bey Sinnen? — Wenn Deine Uhr eine Million werth wäre, so ist sie, wills Gott, bey mir sicher. Ich glaube Dir einen Gefallen zu thun, und Du bezweifst meine Ehre?“

Der Baron sah nunmehr ganz wohl, daß Emmerich ihn durchaus nicht verstand. Er schlug ein lautes Gelächter auf: „Jesu! rief er, welch ein tardum ingenium! Welch ein Allerweltsdummkopf! — Wer zweifelt an Deiner Ehre, Hanns — Narr hätt ich bald gesagt! Ich predige Dir seit einer Stunde vor, daß meine Uhr Gevatter stehen soll, daß ich sie nach dem Lombard tragen will, weil ich drey Louisd'or brauche und . . .“

„Davon

„Davon hast Du kein Wort gesagt. Du wolltest sie aufgehoben wissen, weil sie Dich inkommodirt. Ich begreife zwar nicht, wie sie Dich inkommodiren kann, aber, ich bin bereit sie Dir so sicher zu verwahren, als Dein Lombard oder wie der Kerl heißt.“

„Ha ha ha! — Der Kerl? — Solltest Du im Ernst nicht wissen, was der Lombard ist?“

„Ich habe den Namen nie gehöret.“

„Das ist das Leihhaus, Du stupidum caput! Das Versatzamt, Du obtusum ingenium! Der Mont de pieté.“

„— Du bist heute sehr witzig, seh ich wohl.“

„Der Henker! Ich glaube Du wirst empfindlich, Brüderchen? — Sieh, womit einer umgeht, das hängt ihm an. Ich. . .“

„Empfindlich? Fürwahr nicht. Ich weiß schon, daß Narr und Dummkopf in Deinem Munde vertrauliche Karessen seyn sollen. . .“

„Man hört die lateinischen Blümelein ja tagtäglich von unserm Alten, und Du wirfst mir ja immer vor, daß ich nichts lerne. Hier siehst Du

das

das Gegentheil. Aber meiner Seel, Emmerich, Du bist heute hundsmäßig schwer von Begriffen! — Muß ich dem Menschen wohl nicht definiren, was ein Leihhaus ist? — Ein Mons pietatis — thu die Ohren recht auf! — oder ein Lombard ist eine sehr heilsame christliche Stiftung, wo Du gegen jüdische Zinsen auf die Hypothek Deiner Habseligkeiten das vierte Theil ihres Werthes geliehen kriegen kannst, sub poena alle vier Viertel zu verlieren, wenn Du sie nicht zu bestimmter Zeit wieder einlösest. — Vormals konnte man seine Pretiosa von der Uhr an bis zur Hirschledernen Hose bey jeglichem getauften oder beschnittenen Juden verkeilen, id est: versetzen oder verpfänden. Wie aber die Fürsten sahen, daß das Ding profitabel sey, so haben sie es zum Regal gemacht; das heißt: sie haben den ganzen lukrativen Theil der Enechyriastik an sich gezogen. Beynahe in jeglicher deutschen Stadt findest Du ein Pfandhaus für Rechnung des Staates, wo dem Bedrängten mit Geld unter die Arme gegriffen wird— wenn er ein annehmliches Unterpfand hat, versteht

sich; und den bisherigen Wucherern ist das Handwerk bey Konfiskation des Geldes und des Pfandes, und überhaupt noch bey einer willkührlichen Geldstrafe verboten. — Na denn! Nu bist Du doch au fait?"

„Ziemlich. Aber wie das zum Dominus providebit paßt, und zur Morgenstunde, das sehe ich doch nicht."

„Das Gott erbarme! — Begreifst Du denn nicht, daß einer der Geld nöthig hat, nicht gern so gerade zu davon spricht?"

„Nein. Denn es ist ja keine Schande, Geld nöthig zu haben?"

„Ih nu! — Aber zur Ehre rechnen die Leute es einem doch auch nicht an. Sieh, darum spricht man von dergleichen lieber durch die Blume, wenn man je davon spricht. Und weil man nicht gern wissen läßt, daß man das Versatzamt braucht, so geht man des Morgens hin und hohlt Gold ehe andre Leute aufgestanden sind. Und weil man just nicht allemal weiß, wo das Geld zur Einlösung des Pfandes wieder herkommen wird: so denkt

man: Dominus prouidebit! Alle Welt versteht das. — Es ist doch immer besser, ein häßliches Ding mit einem hübschen Namen zu nennen."

„Sonderbar! Du schämst Dich davon zu reden, und hinzugehen, Baron! — und gehst doch hin? —"

„Närrchen! — Wer sagt, daß ich mich schäme? — Schämt sich doch manche vornehme Dame nicht, gegen die Redoutenzeit oder so, ihre ganze Garderobbe und das Schmuckkästchen dazu, hinfliegen zu lassen? — Nur so öffentlich mag ich nicht hingehen. Sonst — was ist weiter dabey? Mein Wechsel bleibt mir aus; ich brauche Geld; ich gebe meine Uhr der Morgenstunde aufzuheben, und wenn mein Wechsel kömmt hohl ich sie wieder. Zwölf Procent und das Schreibgeld gehen dabey vor die Hunde, das ist freylich ein wenig arg: aber was macht das mehr? Man ist doch vorerst aus der Verlegenheit."

„Ein trefflicher mont de *Pieté!* rief Emmerich. Zwölf Procent! Gott im Himmel! — Der Staat müßte seinen bedrängten Bürgern, (wenn auch

allenfalls gegen hinlängliche Sicherheit) ohne Zinsen, oder wenigstens für sehr mäßige Zinsen unter die Arme greifen! *) Das wäre Fürstlich! — Hör Baron! willst Du mir eine Bitte nicht übel nehmen?“

„Und?“

„Behalt Deine Uhr, und gieb Dich so dem Wucher nicht Preis! — Zwölf Procent ohne die Sporteln! Gerechter Gott, wie muß das Blutgeld den unglücklichen Dürftigen drücken! — Denn der Wohlhabende wie Du, empfindet das freylich nicht so sehr. Bruder, thu mir den einzigen Gefallen, behalt Deine Uhr, und erlaube es mir Dir die drey Louisd'or vorzustrecken. Es ist keine Schande, von seinem Freunde zu leihen.“

Der

*) Der große Preußische Monarch hat das in Absicht ganzer Provinzen und Handwerker oft gethan; und ich mögte wetten, er würde es auch für einzelne Bürger thun, wenn ein zweyter Brenkenhof es diesem menschenfreundlichen Könige vorstellte. — Es ist unmöglich, das Leben des Herrn von Brenkenhof, das Meißner der Sachse beschrieb, zu lesen, ohne die tiefste Ehrfurcht vor dem großen Friedrich, dem wahren Vater seines Volks, zu empfinden. M.

Der Baron machte große Augen. „Ist das Dein Ernst?“

Emmerich zog drey Pistolen aus seiner Börse: „Die Frage mögt ich Dir fast übel nehmen.“

Ein andrer würde Emmerichs Edelmuth bewundert haben; der Baron aber ärgerte sich in seinem Herzen, daß er, bey so zuvorkommender Willfährigkeit, nicht statt drey Louisd'or von sechsen geredet hatte. — „Ah! rief er, ich sehe, Du bist bey Kasse! Wenns Dir nichts verschlägt, so gieb mir ebensomehr noch Einen. Das ist just eine runde Summe. Wenn ich meinen Wechsel kriege, sollst Du es wieder haben.“

Emmerich gab ihm ohne Wegerung auch den vierten, und freuete sich einer guten That.

Als L * und N * von dem jungen Freyherrn vernahmen, wie leicht es sey, unserm Helden beyzukommen, und daß dazu weder Feinheit noch Anschläge erfodert würden, so benutzten sie ihn ebenfalls ohne Umstände. Emmerich gab auf die leichteste Anfoderung her, so lange er was zu geben hatte: aber, wie wir sagten, ehe sechs Wochen

chen vergiengen, war die Herrlichkeit zu Ende: und von seinen hundert Thälerchen die er für unerschöpflich gehalten hatte, blieb mit Ausgang der sechsten Woche nur ein einziger Thaler Münze in seiner Tasche. Dafür nahmen die Herren es ihm aber auch nicht übel, wenn er die oftmals sehr ungesalzenen Produkte ihrer Musen ein wenig tadelte, wovon wir im folgenden Kapitel ein kleines Pröbchen geben wollen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung Ein hydrogogisches Kapitel / besonders nützlich für die / so das Wasser im Kopfe haben.

Emmerich war von Natur der freymüthigste Mensch von der Welt. Wen er in seinem Leben zum erstenmal sah, gegen den war er im Stande mit seiner Meynung ganz offenherzig hervorzugehen, so bald ihn dieser um seine Meynung fragte. Wer also nicht Wahrheit hören mogte, der mußte ihn nicht fragen. War er genauer mit jemand bekannt, so machte er um so viel weniger eine

Mördergrube aus seinem Herzen. Der Rektor so wohl als Herr Bornwald, und besonders der Oberkonsistorialrath D* verwiesen ihm das zuweilen. „Man muß, sagten sie, seine Leute kennen. Nicht jedem ist Freymuth willkommen: manchen verdrießt er vielmehr, und so haben wir uns Feinde gemacht, ehe wir uns dessen versehen, und aus Leuten, die um einer kleinen Höflichkeit willen unsre Freunde gewesen seyn würden. Mit seiner Meynung zurückhalten, wenn sie jemand vor den Kopf stoßen kann, ist noch keine Heucheley u. s. w.“

Emmerich gab das alles sehr willig zu. „Aber, sagte er, wenn man fodern kann, daß wir andre Leute kennen sollen, so können wir wenigstens von diesen andern Leuten fodern, und mit gleichem Rechte, daß sie uns ebenfalls kennen müssen? — Wer mich also kennt, der weiß, daß er nichts als die geradeste Aufrichtigkeit von mir zu erwarten hat, wenn er mich irgend um meine Meynung fragt. Liebt er das nicht, und bettelt er bloß um Komplimente: so kann er mich ja nur ungefragt lassen? Ich werde ihm von freyen Stücken

nie meine Meynung an den Kopf werfen, besonders wenn sie ihm nicht günstig ist. Ich bin es von Herzen zufrieden, daß jeder seiner Weise folge: aber ich bedinge mirs zugleich aus, der meinigen folgen zu dürfen, und die ist: Wahr seyn oder ganz schweigen."

Man sagte ihm dagegen, daß diese Weise, so gut sie sey, ihm unendlich viel Verdruß zuziehen würde. — „Desto schlimmer für die, so mir ihn machen!" antwortete er.

Einer von den ersten, der Emmerichs Freymuth kennen lernte, war der junge Baron. Verliebter in sich selbst, und in seine eignen Geburten, konnte unmöglich jemand seyn; und es fiel ihm nicht ein daß man irgend etwas im Ernst tadeln könne, was er mit seinem Beyfalle beehrte. In diesem Wahne hatte er ein ziemliches Bündlein Verse manches Schlages drucken lassen, wozu sich ein Verleger gefunden hatte, der seine ganze Spekulation auf den Umstand kalkulirte, daß der Verfasser ein Baron war. Denn damals war es nicht so alltäglich als jezt, daß man Edelleute im

Meßkatalogus fand; und um dieses Umstandes willen, und weil der junge Verfasser sich wenigstens für sechs vortheilhafte Recensionen verbürgt hatte (denn feile Recensenten soll es damals wie jezt gegeben haben,) gab ihm der Verleger einen ganzen Gulden für den Bogen mehr, als er sonst jungen Skriblern zu geben pflegte.

Um gewissermaßen den bescheidnen Mann zu spielen, hatte er das Ding ganz in der Stille gehandhabt, und dem Buchhändler die größte Verschwiegenheit, aber auch die größte Eil empfohlen; Eil, denn er brannte vor Ungeduld seinen Namen auf einem Titelblatte gedruckt zu sehen, und trauete sichs überdem nicht zu, sein Geheimniß lange bewahren zu können; — Verschwiegenheit, denn es sollte in B** kein einziges Exemplar ans Licht kommen, ehe die Recensenten nicht posaunt haben würden. (Und just Emmerichs Louisd'or waren zum Theil verwandt, etlichen dieser Herren ihre Stimmen zu bezahlen.) Er war des Glaubens, es müsse bey der gelehrten und ungelehrten Welt in B* ein gewaltiges Aufsehen machen, wenn sie

die Existenz eines in ihren Ringmauern entstandnen Meisterstückes, schon durch ganz Deutschland bekannt fände, ohne selber bisher etwas davon gewußt zu haben.

Fünf Recensenten bliesen denn auch wacker in das Ehrenhorn; aber von dem sechsten sagt man, er habe die beiden blanken Gulden wieder zurück geschickt, mit dem Bedeuten: er urtheile nicht für Bezahlung, wolle das Büchlein aber durchgehen, und könne der Herr Verfasser der sicheren Hoffnung geleben, ihm werde auch unbezahlt widerfahren was Rechtens sey. — Aber das war eine Sage, von der wir nicht wissen, wie oder durch wen sie ins Publikum gekommen ist, für deren Wahrheit wir uns mithin nicht verbürgen. Möglich ist das Ding aber immer; denn wir kennen selber ein paar unbestechliche Kunstrichter, die noch dazu so redlich sind, ihren Feinden sogar Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und niemals Buch und Mann verwechseln. Freylich ist so was selten: aber es hat wahrscheinlich doch immer der-

gleichen Seltenheiten gegeben; folglich zur Zeit des Barons so gut, als heute.

Was wir aber gewiß wissen, ist: daß auch schon damals, wie jezt, vernünftige Leute mit dem Recensentenunwesen hinlänglich bekannt waren, und, einige wenige Journale ausgenommen, auf Zeitungslob und Tadel gar nicht achteten. Wenn man zehn oder zwölf mal auf Treu und Glauben eines Recensenten sein Geld für Makulatur weggeworfen hat, so lernt man ja endlich wohl seinen Mann kennen, und glaubt ihm weiter nichts auf sein Wort, als: daß die Bücher, die er austrompetet oder auspfeift, würklich existiren. *) Die fünf hellgeblasenen Ehrenhörner machten also keinen sonderlichen Eindruck auf das Publikum, und die Erstgeburt des Barons starb kläglich nach der ersten Messe an ihrer eignen Kraftlosigkeit, welches wir anticipando hiermit angezeigt haben wollen.

*) Heutiges Tages braucht man nur den Namen eines nicht ganz unbekannten Verfassers, oder allenfalls seines Verlegers zu wissen, um voraus angeben zu können, wie jegliche Zeitung über sein neues Buch schreiben wird.

Emmerich hatte würklich alle die fünf Recensionen gelesen, und machte sich, weil er auch das Buch gelesen hatte, einen seltsamen Begriff von ihren Verfassern. Er erstaunte über die Gewissenlosigkeit solcher Posaunenblaser, die manchen ehrlichen Mann, der oft das Geld nicht übrig hat, so unverschämt um dasselbe bringen, indem sie die nichtswürdigsten Sudeleyen als Meisterstücke, und leere Centonen von geborgten und gebettelten Phrasen als originale Wunderwerke des Genies ankündigen. Er begriff nicht, wie jemand so sorglos gegen seine eigne Ehre und die Achtung der Welt seyn könne, um ein offenbar falsches Urtheil für oder wider ein Buch in die Welt hineindrucken zu lassen. — Der gute Emmerich begriff dermalen vieles nicht, was ihm in der Folge sehr deutlich wurde.

Indessen erwähnte er des neuen Büchleins mit keiner Sylbe gegen den Baron, theils weil er nichts Gutes davon zu sagen wußte, theils, weil es überall mit zu seiner Weise gehörte, mit andern Leuten nie von ihren Anlegenheiten zu reden,

wenn nicht sie selbst davon anfiengen. M* konnte dieses Stillschweigen auf die Dauer nicht aushalten. — „Hä? was sagst Du zu meinem Buche?“

Emmerich: Ist Dir würklich an meiner aufrichtigen Meynung etwas gelegen? — Sonst frag mich lieber nicht, denn ich l o b e nicht g e r n ins Gesicht, auch wo ichs dürfte.

Die Eitelkeit des jungen Skriblers ließ ihn das ganz unrecht verstehen. Er nahm es für einen Vorläufer seines Lobes, und bemerkte den Nachdruck nicht, der auf dem nicht gern lag, und ein wahres nicht leicht daraus machte. „Nee, im Ernst, Bruder! sag mir Deine Meynung!“

Emmerich: Wenn Du es nicht anders willst, so hast Du sie hier in zwey Worten: Ich fürchte, die Kunstrichter werden Dich häßlich sichten.

Baron, laut auflachend: Die Kunstrichter! — Närrchen, kuck hier! Hier sind vorerst fünfe die...

Emmerich: Keine Kunstrichter sind, sondern die unverschämtesten Schmierer, die es jemals geben kann. — Giebs doch mal her, das Bündelchen! — Sieh, hier in eben dem Blatte das Dich

so

so unbescheiden lobt, werden zwey sehr gute Schriftsteller schändlich zerrissen. Macht Dir das Deinen Lobredner nicht verdächtig, oder vielmehr verächtlich? — Sieh nur, wie der unwissende oder boshafte Bube von der vortrefflichen Abhandlung des Professor Reimarus über die Triebe der Thiere schwatzt! — Injuriarum müßtest Du den Kerl wegen seines nichtswürdigen Lobes belangen. Das sind keine Kunstrichter, mein Freund! das sind elende Recensenten. Nur wenn sie Dich geschimpft hätten, würde ich unbesehen glauben, daß viel Gutes in Deinem Buche seyn müsse. — Willst Du wissen, was ein wahrer Kunstrichter von Deinem Buche sagt? —

Baron, etwas verlegen: Nu? — und was sagt der Mann Gottes?

Emmerich langte ein kritisches Blatt aus seinem Pulte, das er so eben erhalten hatte, und las wie folgt:

„*Gedichte def reichsfreiherrn Kristof fon M**. 16 Bogen in 8*vo*. Leider auf Schreibpapier! Es ist nicht übel wenn junge Leute sich auch in der

Dicht-

Dichtkunst üben, vorausgesetzt, daß sie keine wichtigere Beschäfftigungen darüber vernachlässigen: aber Eltern und Fürmünder müßten sie doch vom Druck abhalten! Dieser Verfasser hier scheint uns in alle Wege sehr jung zu seyn, an Kenntnissen, und in der Kunst; mithin ist es überflüssig, uns in eine weitläuftige Zergliederung seiner Uebungen einzulassen, auf die er selbst nach Jahren nicht so eingebildet seyn wird, als er jezt scheint. Diese Sammlung enthält Elegien, Satiren, Epigramme, Idylle, Oden, — das heißt: Versuche in allen diesen Fächern der Dichtkunst, ein paar Wiegenlieder, und sonst noch mancherley. Eine Romanze zeichnet sich einigermaßen aus, weil sie doch dem Mittelmäßigen nahe kömmt. Aber in der Dichtkunst nimmt der Leser nicht mit der Mittelmäßigkeit fürlieb; da verlangt er Meisterstücke, und hat Recht, weil unter allen möglichen Dingen Verse die Entbehrlichsten sind, — zumal schlechte indem es keine Gespenster mehr giebt. Satire ist wohl am wenigsten das Feld dieses jungen Menschen, besonders da er, allem Ansehen nach,

nach, nicht von den geschliffensten Leuten seine Ironie gelernt zu haben scheint. Ihm scheint vielmehr die Krankheit eigen, die beym Horaz, wenn er vom Archiloch spricht, Rabies, und bey unsern Aerzten die Tollehundswuth heißt; doch fällt er zuweilen auch ins Possierliche, und sinkt ein paar mal bis zur Wanze. — Ironie und Wanzenstiche, die Geißel der Satire und die Pritsche des bunten Mannes den der Brodneid vom Theater gejagt hat, sind sehr verschiedene Dinge. So sind auch Gedichte und abgezählte (oft nicht einmal richtig abgezählte) Sylben nicht einerley Ding. Kopf hat der Verfasser, aber sein Kopf ist noch gar zu leer. Wird er sich künftig mit reiferen Kenntnissen, und mit etwas mehr Bescheidenheit dem Publiko zeigen, so kann ihm eine gute Aufnahme nicht fehlen; vorzüglich, wenn er es dem Leser nicht mehr so schwer machen wollte, sich durch seine so abentheuerliche Falschschreibung hindurch zu arbeiten."

„Was sagst Du dazu lieber Baron?"

Man hat schon längst die Bemerkung gemacht,

daß nichts in der Welt possierlicher sey, als die Wuth eines leerköpfigen Dichterlings, dessen Eitelkeit auch von denkenden Männern durchaus nichts als Weihrauch fodert. Emmerich hatte demnach eine sehr lustige Scene, die sich endlich in die Versicherung auflösete, der Verfasser der verlesenen Recension sey ein seichter Narr, der sichs nicht herausnehmen müsse, Dichter zu tadeln, und den Respekt zu vergessen, den er einem Kavalier von altem Hause schuldig sey.

„Hör, lieber M *, sagte Emmerich: ein seichter Narr ist dieser Kunstrichter gewiß nicht, das beweisen seine vielen gründlichen Urtheile. Was den Kavalier anlangt? — Ey nu, ich dächte, ein Schriftsteller hat, als solcher, keinen andern Rang als den, der sich auf den Werth seiner Schriften gründet. Bürgerliche Verhältnisse sind also bey Euch Bücherschreibern nicht in Betracht zu ziehen, wenn von Eueren Büchern die Rede ist. Horaz war eines Freygelaßnen Sohn, und Heinrich VIII. war König von England. Jener gilt ewig für einen der größesten Dichter, und diesen hat der große Luther

zu-

zusammengehauen wie altes Eisen, (um mit Dir zu reden,) und kein vernünftiger Mensch nimmt ihm das übel. — Schriftstellerey ist nicht die eigentliche Bestimmung des Kavaliers. Ihr Leute sollt das Vaterland vertheidigen; das ist der erste Zweck, wozu Ihr da seyd. Das Belehren und Zurechtweisen und Unterhalten glückt Euch wunderselten, weil Ihr es nicht versteht; es gehören größere Kenntnisse dazu, als Rechtsumkehrteuch zu rufen. Hat einer unter Euch diese Kenntnisse, und weiß er das gewiß, der schreibe in Gottesnamen! Wir Bürger werden ihn doppelt ehren. Aber es ist immer eine Armseligkeit, ohne wahren Beruf, das heißt: trotz seiner Stümperey, sich in Fächer zu wagen, in die man nicht gehört, und die durchaus Gelehrsamkeit erfodern. — Und fürwahr Baron, Deine Gedichte — könnten besser seyn."

„Besser? — Beweis mir das!"

„Nichts ist leichter. Sieh, hier ist Dein Buch. Wo befielst Du daß ichs aufschlagen soll?"

„Wo Du willst, — (mit verbißnem Unwillen:) und wo Du es am schlechtesten glaubst."

„Also auf gerathewohl. — Vergiß aber nicht, daß Du meine Meynung gefodert hast."

Er schlug also das Büchlein auf, wo es auffallen wollte, und stieß auf eine fünf und vierzig Seiten lange sogenannte Elegie in Hexametern.

„Hier, sprach Emmerich und zeigte mit dem Finger auf die Stelle, stoßen wir gleich auf Etwas. Ihr Leute thut so gleichgültig gegen die Regeln der Kunst, daß man daraus ganz füglich abnehmen darf: Ihr versteht sie nicht."

„Hm! Ich dächte, man könnte doch sehen, daß das Bescheidenheit ist."

„Bescheidenheit, Baron? — Ich muß doch einmal (um mich wiederum eines Deiner Ausdrücke zu bedienen,) Deiner Bescheidenheit das Wasser ein wenig besehen. Ich kann, sagst Du, meinen Gesang nicht lenken. — Das geb ich Dir zu! — Ich überlasse mich und ihn der Natur, ihn zu gängeln wie das Bächlein der Wiese, — das denn, nimm mirs nicht übel,

Baron!

Baron! wenn man es der Natur überläßt, oftmals die schönsten Stellen der Wiese in Sümpfe verwandelt. Du hast Dich der Natur so überlassen, daß auch keine Spur von schöner Kunst in diesem ganzen Geträtsch anzutreffen ist. Vielmehr scheinst Du ein ganzes Dutzend Bäche der Wiese hineingeleitet zu haben, so wasserreich ist alles von Anfang bis zu Ende. — Hättest Du die Kunst bloß versteckt, so würde das den Meister ankündigen; und dann wäre es allenfalls bescheiden, zu sagen: ich trätsche bloß was mir ins Maul kömmt. — Und in Deinem Herzen mögtest Du dann immer hinzudenken;

Vt sibi quiuis

Speret idem: sudet multum, frustraque laboret

Ausus idem.

Und ich würde dann sagen: Tantum series iunctura que pollet! — Du kannst die ganze Stelle im Horaz nachlesen; sie ist sehr lehrreich! — oder noch besser, die ganze Dichtkunst dieses vortrefflichen Kunstrichters. — Aber vielleicht sind meine Augen zu blöde, mein Lieber! Thu mir also den

Gefallen, und entwickle mir die Kunst in dieser — Elegie, wie Du diesen Aufsatz nennst!"

„Nu? — Wie sollt ich ihn dann nach Deinem Sinn genannt haben?"

„Davon ist jezt nicht die Rede. Ich will gern nicht mikrologisiren. Entwickle mir erst einmal die Kunst!"

„Dazu kann ein andermal Rath werden. Ich will Dir gern einmal ein Kollegium lesen. Laß mich jezt nur Deine Meynung bis zu Ende hören; dann will ich Dir schon zur Antwort kommen."

„Ich sehe, Du weichst mir aus. Weswegen? das will ich nicht untersuchen. — Laß Dir also sagen, daß Deine Natur Dich nicht zum besten gängelt, und daß L* und N*, die, wie ich ganz wohl weiß, an Deinen Versen flicken, Dir nicht aufs beste rathen. Es giebt eine Natur, die man nicht ohne die größte Kunst erreicht. Das ist die, wovon Horaz in der angeführten Stelle spricht. Es giebt aber auch eine Natur, die noch kein Mann von Geschmack schön gefunden hat; und das scheint die zu seyn, von der Du Dich gängeln

läßest. Diese weiß nichts von Kunst, und rafft zusammen was sich zusammen raffen lassen will. Wer große, neue, oder wenigstens lehrreiche Gedanken vorträgt: dem hält man so was allenfalls zu Gute, obgleich man es nicht lobt. Auch erlaubt man einem ächten Humoristen, sich von seiner Laune ein wenig reiten zu lassen, wenn es auch zuweilen über Berg und Thal gehen sollte. Warum? er weiß uns zu entschädigen. Zudem giebt es der ächten Humoristen nicht viele. Aber, sich von einem leeren Kopfe — in dem folglich die abentheuerlichste Phantasie viel Spielraum hat, — der übrigens weder an der Hand der schönen Natur, noch an irgend einem andern Gängelbande fortkommen kann, der vielmehr die Natur auf den Kopf stellt, — von dem sich durch vierzig und mehrere Seiten, ja durch ganze Bände voll Maultrommelkoncerte schleppen zu lassen, — nichts in seinen hohlen Versen zu finden als: „Stralenfüße, Hände welche die Luft umarmen; aufgehende Sterne süßer Erinnerung; Paradiese von Welschland die eine Seele

„stimmen auf welcher Seele eine abgeschie„dene Seele die Davidsharfe spielt; Flammen„dampf; Köcher mit Sonnenstralen bewaff„net, nicht etwa zum tödten, sondern — feuch„te Pflanzen zu wärmen, und zwar Köcher, „die den bildenden Geistern der Erde „gehören; junge Blumen in knospender „Kindheit; lautklopfende und schlechtweg klo„pfende Herzen zu Dutzenden.“ — und was des leidigen Bombasts den nur Göttinn Febris *) so einge-

*) Das Fieber wurde bekanntlich von allen alten Weibern beyderley Geschlechts zu Rom göttlich verehret. Uebrigens ist mir hier ein schlimmer Streich gespielet, indem mir das Blatt meiner Dokumente, welches den Bombast aus des Barons Gedichten enthielt, vom Pulte weggekommen ist. Um keine Lücke zu lassen, beschloß ich, meine Zuflucht zu irgend einem unsrer heutigen Sänger zu nehmen, und schlug, was mir zuerst in die Hände kam, den Musenalmanach für 1785. Hamburg, bey Bohn auf. Gleich der erste Aufsatz lieferte mir, bloß in seinen letzten sechzig oder siebzig Zeilen, (für Verse kann so was doch wohl nicht gelten?) obenstehendes halbe Dutzend Blümchen; denn das lautklopfende Herz und die knospende Kindheit dieses Verfassers gehen billig in den Kauf. Wer Lust hat, kann dort in eben dem Singsange noch weit kuriosere Sachen finden.

eingeben kann, mehr ist! — Durchaus nichts anders zu finden, und schlechterdings durch keinen einzigen neuen, kraftvollen, nützlichen oder irgends hörenswürdigen Gedanken, einigermaßen für so viel phrenoleptischen Unrath, und für sein weggeworfnes Geld schadlos gehalten zu werden; — Liedleinchen singsängeln zu hören, die auf der Welt nichts verlieren, wenn man sie Strophe für Strophe, oder gar Vers für Vers rückwärts liest, da man bey guten Schriftstellern kein Wort von seinem angewiesenen Platze verrücken kann, — wer das und dergleichen mehr auszuhalten vermag ohne unwillig zu werden: in dessen Kopfe muß es unstreitig mit der gesunden Vernunft noch trüb-

finden, von denen wahrlich die Natur nichts weiß, z. E. die Pinsel der Erdgeister in Bläue des Himmels u. s. w. getaucht; — und doch ist dieses Gedicht bey weitem noch nicht das elendeste dieses Skribenten. Ich bedaure den geschmackvollen Göking und seinen Gehülfen Voss! Wie mag ihnen zu Muthe seyn, so oft sie es nicht ablehnen können, solchen erbarmungswürdigen Plunder zu Tage zu fördern! — und dann noch hören müssen, daß eben dieser Sänger ihre und ähnliche Sammlungen mit Findlingshäusern vergleicht!

seliger bestellt seyn, als in diesen Maultrommelkoncerten selbst. Der, mein lieber Baron, ist in der That ein seichter Narr oder noch was Elenderes; denn um seicht zu seyn, muß man wenigstens die Oberfläche kennen. Sag mir um Gotteswillen, was sind Europens Stralenfüße, was sind Flammendämpfe für Dinger? Und wo in aller Welt hast Du die bildenden Geister der Erde hergenommen? Und woher die Lehre, daß abgeschiedne Seelen die Ehebündnisse der Menschen beschließen? — Woher Du das hast daß einigen Sterblichen vom Himmel Stärkung träufelt, daß sie auf Erden vermögen abgeschiedne Seelen zu sehen, das weiß ich; den Glauben hast Du noch von Deiner Amme, die Dich gelehrt haben wird, daß es ein Vorzug der Sonntagskinder sey, Gespenster sehen zu können. Eine solche Methaphysik. . .

„Piano, Signor! fiel ihm der Baron mit der Mine des Triumphs ins Wort. Wüßten Leute Deinesgleichen, was Sublim ist, so hättest Du Dir Deinen ganzen Wischwasch ohne Zweifel erspart!“

„Su=

„Sublim, Baron? — O, thu das Werk der Barmherzigkeit an mir, und lehre mich, was Sublim sey!“

Sublim ist — — O zum Teufel! steck die Nase in den Longin!“

„Den habe ich mehr als Einmal gelesen, aber es steht kein einziger Stralenfuß darinn, und nichts von Silbergefilden, Kieselgestaden und zwanzigtausend mal gebrauchten Drosselnestern, — überall keine Albernheiten, keine Ammenphilosophie, und keine Gespenstermährchen. Gott sprach: es werde Licht! Und es ward Licht. Das findet er sehr sublim; ein Beweis, daß er das Erhabne in den Ideen, und nicht im Bombast sucht. Ueber Deine bildenden Erdgeister würde er im achtzehnten Jahrhundert, als über die absurdeste aller Absurditäten gelacht haben. Revenans, Du magst sie Verklärte oder anders nennen, sind Gespenster. Laß sie in Deinem Kopfe spuken bis Du einmal vernünftig wirst, lieber Baron! aber verschone das Publikum mit Rockenphilosophie und Spinnstubenmetaphysik! Glaub mirs, Lieber, laß

nichts wieder drucken, so lange Du noch in Deiner Kindheit knospest! Vor allem hüte Dich, Männern in die Beine zu fahren, wie Du zu thun pflegst. Sie lachen über Deine stumpfen Zähne, kehren sich nicht an Deine Reichsfreyherrlichkeit, und wenn ein einziger unter ihnen einmal im heitern Humor Deine Armseligkeit aufzudecken würdigt, so müßte es sehr wunderbar zugehen, wenn Du nicht trotz aller Deiner Arroganz citirt würdest, so oft jemand einen Bänkelsänger citiren will. — Wir sprechen hier unter vier Augen, Baron, und wahrlich, ich meyne es gut mit Dir und will Dir nicht gern weh thun, deswegen bleibe ich nur bey Kleinigkeiten stehen, und bey einem einzigen Deiner Gedichte; — freylich bey einem Deiner besten. Aber nur Einmal brauchst Du mich aufzufodern, so wende ich ein paar müßige Stunden daran, und gehe diejenigen Deiner Poetereyen, die Du selbst mir als die vorzüglichsten angeben wirst, Schritt vor Schritt durch; und ich wette meinen Kopf gegen eins von Deinen im milderblassenden Abendschimmer gebadeten

Maienhäuptern, ich zeige sie Dir alle so kahl und leer, so matt und seicht als dieses hier, und so mager als Deine sieben dürren Kühe in Pharao's Traume!"

„Hör einmal auf mit Deinen Sarkasmen! Du magst den Henker von höherer Poesie verstehen! Wenn auch hie und da eine Kleinigkeit zu tadeln seyn sollte, so will ich Dir doch auch Schönheiten zeigen, die mir niemand abstreiten soll, und wenn er den Teufel so im Leibe hätte, wie die dreyhundert Männer von Sparta."

„Zugegeben, Baron! Aber diese Schönheiten sind zum Unglück nicht Dein. Man ist längst mit ihnen bekannt. Deine guten Gedanken sind von sehr altem Adel, und haben mehr Ahnen als Du selber vielleicht. Klopstock, Bodmer, Milton, und so die Reihe hinauf bis zu Virgil, der beym Homer ein paar mal zu Gaste gieng, Homer der vermuthlich ebenfalls hie und da einen mageren Bissen in fremde Brühe tauchte, — sieh, da hast Du den Stammbaum bis auf tausend Jahr vor Christi Geburt hinauf. — Neues und Selbstgedach-

tes kann zum mindesten ich in Deinen Versen nicht finden, und Nützliches fast wenig. Wasser aber und Schellenklang desto mehr. Da hast Du meine Meynung im Ganzen. Ist sie Dir empfindlich, so bedenk daß Du selber sie veranlasset hast, sonst hätt ich mich in meinem Leben nicht merken lassen, daß mir die Existenz Deiner Verse bekannt sey. Du hast Anlage, und wegen einiger glücklichen Verse verdienst Du Aufmunterung und Zurechtweisung. Gieb uns künftig Gedanken statt der leeren nonsensikalischen Phraseologie, dann laß Dich in Gottes Namen von der Natur leiten. Jezt dünkst Du Dir, viel zu seyn; und über zehn Jahre wirst Du wünschen, all den Plunder mit schwerem Gelde zurückkaufen zu können. Es ist keine Kunst, in Zeitungen gelobpriesen zu werden; aber wenn Du wüßtest, wenn Du wüßtest, lieber Baron, was alle vernünftigen Männer, die ich noch gesprochen habe, zu Deiner Muse sagen! Du hast, sprichst Du irgendwo, den Plato gelesen. Aus Deinen Versen erhellet das nicht. Lies, ihn, Baron, und such ihn zu verstehen! — Und

nun in meinem Leben kein Wort mehr von Deinen Versen oder Du müßtest es mir äußerst nahe legen."

„Mensch! Du hast es auch schon jezt arg genug gemacht! — Doch Dir nehm ich das nicht so übel. Aber der seichte Narr von Recensenten, der soll der ernsten Jamben' schnellen Geißelschwung fühlen! Wir wollen ihn schon zusammenhetzen, ich und meine Freunde! — Unser eins hat Freunde unter den Recensenten, Emmerich!"

Emmerich konnte sich unmöglich des Lachens enthalten. „Du und Deine Freunde! Ih nu, wenn ihr euch in eurer heilen Haut nicht wohlbefinden solltet, meinetwegen. Doch nein; ich glaube euere Ohren sind vor ihm sicher; er wird ihr Maaß nicht näher angeben. Weißt Du was er thun wird?"

„Na denn?"

„Bey eueren Jamben und bey euerer Recensentenprosa die Pfeife sehr ruhig anzünden, und — euch weiter nicht für voll ansehen. Er wird nicht, wie dort der Prophet Elisa, die Bären aus dem Walde

über

über euch Unmündige schicken. Was Deine Verse gelten können, hat er dem Publikum ja gezeigt.— Hör, Baron! ich will Dir einen besseren Rath geben, wie Du den Mann zwingen kannst, Dich laut zu loben!“

„Der Teufel! Brüderchen! Nu? und?“

„Einen Rath, der wahrlich aus einem guten Herzen kömmt! Lerne was, lieber Baron, und dann schreib ein vortreffliches Buch. Du sollst sehen, daß er Dich loben wird.“

„Dacht ichs doch, daß was Extradummes kommen würde!“

Wäre der Baron ein Pabst aus jener Zeit gewesen, wo die Päbste noch Kaiser im Orient machten, und Kaiser im Occident vor ihren Richtstuhl fodern durften, und ein schlechter Schriftsteller zugleich: so würde Emmerich ihm, auf Veranlassung eben so offenherzig mit seiner Meynung angedienet haben. Er hätte es vielleicht noch ärger gemacht.

Den jungen Autor focht übrigens weder Emmerichs noch des Kunstrichters Kritik seiner Verse

sonder-

sonderlich an; er war von der Vortrefflichkeit derselben viel zu sehr überzeugt. Aber was ihn schmerzte war dieses, daß der letztere seine Heterographie lächerlich gefunden hatte. Das griff ihm an die Seele! Und daß Emmerich von diesem Manne mit der Achtung sprach die er verdiente, und seine Urtheile für sehr gründlich erklärte, das verdroß ihn weit mehr, als daß er sich über die Flammendemse und Stralenfüse selbst, lustig gemacht hatte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Immer noch Fortsetzung des vier und zwanzigsten Kapitels. Die unglückliche Familie, und der edle Arzt.

Indessen war Emmerich bis nahe an seinen letzten Thaler gekommen. Er sah nun freylich wohl, daß er ein wenig zu rasch mit seinem Geldchen umgegangen war: aber des Barons Wechsel würde ja wohl kommen, meynte er, und die andern beyden würden ihn doch endlich auch wohl wieder bezahlen. Bis dahin würde er sich freylich ein

wenig behelfen müssen. — Zum Unglück aber war er in einer Lage, wo er sich von manchen Ehrenausgaben nicht füglich dispensiren konnte; und was er nicht wußte, war dieses: daß seine jungen Schuldner vor Anfang des künftigen Quartals keine Wechsel zu erwarten hatten. Er wurde nun verzweifelt ökonomisch: allein das war zu spät, und sein letzter Gulden, mit dem er wirthschaften wollte, war ebenfalls nicht bestimmt, in seiner Tasche lange zu hausen. Denn als er früh auf einem seiner gewöhnlichen Spaziergänge durch die Vorstadt gieng, kam aus einem kleinen Hause eine sehr schlecht, aber reinlich gekleidete Frau auf ihn zu, und bat ihn so verschämt und zugleich so rührend um eine Gabe, daß er wohl sah, sie sey nicht zur Bettlerinn gemacht. Er blickte ihr in das glühende Gesicht, und schloß aus ihren verweinten Augen, und aus dem tiefen Kummer in ihren Zügen, daß ihr eine schwere Last auf der Seele liegen müsse. Meine gute Frau, sprach er, und nahm freundlich ihre Hand: Sie scheint mir des Bittens nicht gewohnt zu seyn, und mehr auf

dem Herzen zu haben als den Wunsch eines unbedeutenden Almosens.

Dem armen Weibe stürzten die Thränen über die Wangen.

Glaubt Sie, fuhr er fort, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, so spreche Sie frey!

Ach Gott! schluchzte die Frau: so giebt es doch noch Menschen auf Deiner Erde! — O! wenn Sie sich nicht scheuen, Elende zu sehen, so kommen Sie!

Sie führte ihn in ihre Hütte. Ein wahres Gerippe eines Mannes, dessen Stundenglas fast ausgelaufen schien, lag da, und blickte ihm aus hohlen Augen entgegen. Ein bleiches abgezehrtes Mädchen von etwa zwölf Jahren lag neben dem Manne, und ein kleineres Kind saß im bloßen Hemdchen auf der Erde; denn in dem sonst reinlichen Zimmer war kein Stuhl, keine Bank, kein Tisch, nichts als die vier Wände und das elende Lager der beyden Kranken. — Das kleine Kind sprang auf, und küßte ihm sehr artig die Hand, wie er hinein trat.

Emmerich hatte wohl eher Armuth gesehen aber solche Dürftigkeit doch nie.

Die Frau, die in den vierzigen seyn mogte, und nach ihrer feinen Art sich auszudrücken nicht von sogenannter schlechten Herkunft schien, erzählte ihm ihre Geschichte, die in Extenso nicht hierher gehört wiewohl sie rührend genug war, und deren Hauptinnhalt dieser ist: Sie und ihr Mann hatten in sehr gutem Wohlstande gelebt; ein Proceß, und was man oft bey Processen findet, raubgierige Anwälde und raubgierige Richter hatten sie zu Grunde gerichtet; der Advokat dem sie ihre Gerechtsame anvertrauet hatten, war ein unwissender Mensch u. s. w. Eine langwierige Krankheit die ihren Mann überfiel, und die, von einem unwissenden Arzte verkehrt behandelt, endlich in eine Auszehrung übergieng, hatte das wenige vollends weggenommen, was die Chikane und ihre Handlanger sich geschämet hatten zu nehmen. Die älteste Tochter lag ebenfalls sehr schwer danieder. Vorgestern hatte sie den letzten Stuhl — er war freylich nichts werth, sagte sie — aufgebrannt,

um ihren Kranken ein wenig Suppe zu kochen, die sie für das letzte Röckchen des kleinsten Kindes herbeygeschafft hatte. Gestern habe sie gar nichts mehr gehabt. Zu ihren und ihres Mannes Verwandten und vormaligen Freunden sey sie oft gegangen, und habe um Beystand — um Erbarmen geflehet: aber diese Leute dünkten sich zu vornehm, den unglücklichen Armen zu kennen, hätten sie erst mit Gleichgültigkeit, dann mit Frost, und endlich mit Verachtung abgewiesen. Jezt sey sie aufs Aeußerste. Ihr sterbender Mann, ihre sterbende Tochter, dies kleine halbverhungerte Kind, und die armseligen Lumpen auf ihrem Leibe machten ihr ganzes Vermögen aus. — Und das theuerste Theil dieser Besitzungen, ihren rechtschaffnen Mann, — großer Gott! dies letzte was sie verlieren könne, auch das werde sie bald verlieren! — Unvermögend nur einen einzigen Bissen dürres Brodtes herbeyzuschaffen, habe sie endlich heute den Muth gefasset — Gott wüßte wie Scham und dringende Noth ihrer Geliebten mit einander gerungen hätten! — heute habe sie also

den schröcklichen mit keinem andern Elende, — ach! vielleicht mit der Hölle selbst nicht zu vergleichenden Schritt gewagt, die Erbarmung der Vorübergehenden anzurufen. Gott wisse, nur für ihren Mann, der, wenn mehr möglich wäre, auch das um sie verdienet habe, nur für den habe sie sich dazu entschließen können. Als Wittwe, sagte sie, würde sie lieber den Strom gesucht haben. Gezwungen hätte man sich dann der Waisen ja wohl annehmen müssen! — Zween Vorübergehende hätten sie mit Härte abgewiesen. Emmerich sey der Dritte dessen Barmherzigkeit sie angeflehet habe. Ihr Entschluß sey gewesen, das Dutzend voll zu machen, wenn auch Eilfe sie hart anfahren sollten.

„Madame, fiel Emmerich ihr ins Wort, der bisher halb betäubt zugehöret hatte: ich bin zwar auf der Stelle nicht im Stande, Ihnen mit Nachdruck zu helfen. Hier ist alles was ich bey mir — was ich in diesem Augenblick selber im Vermögen habe. Aber wills Gott soll Ihnen geholfen werden, wenn, wie ich nicht zweifle,

alles

alles was Sie mir gesagt haben, pünktlich wahr ist.“

Mit den Worten drückte er ihr seinen letzten Gulden an kleiner Münze in die Hand.

„Alles was sie selber im Vermögen haben! rief die Frau, und hielt das wenige Geld in ihrer offnen Hand: — Nein, mein werthester, theuerster Herr, Gott bewahre mich es zu nehmen! — Zwey Groschen sind genug mich und diese Elenden heute vor dem Erhungern zu bewahren! Wer weiß, was Gott morgen für mich aufgehoben hat? —“

„Nehmen Sie, nehmen Sie die ganze Kleinigkeit! sprach Emmerich. Ich entbehre nichts wesentliches dadurch. — Nehmen Sie es, ich will es durchaus! (Er rief seinen Bedienten:) Friedrich, hat Er Geld bey sich?“

„Es wird nicht viel seyn!“ antwortete der Bediente.

„So viel es ist, geb Er diesem Frauenzimmer alles was Er bey sich hat.“

Friedrich suchte einen Thaler zusammen, und gab ihn der unglücklichen Frau.

„Mein Herz blutet, sagte Emmerich, daß ich in diesem Augenblicke nicht mehr thun kann. Aber in ein paar Tagen, hoff ich, sollen Sie Nachricht von mir haben. — Friedrich, merk er sich das Haus! — Ihr Name, Madame?“

„Ist Ewald!“

„Nehmen Sie einen Arzt an, Madame, auf meine Kosten. . .“

„Er müßte Wunder thun können! keuchte der Kranke. Nein, mein liebster Herr, meine Augenblicke sind gezählet. Bald! bald! — Meine Tochter wird, wie ich hoffe, vor mir hingehen! — O Gott! — Sie leidet mehr als ich! — — Mein liebster Herr! all das Mitleid das Sie äußern, ist für mich zu spät. Bewahren Sie es ganz für meine Frau!“

Er vermogts nicht, mehr zu sagen.

Emmerich versicherte ihn und seine weinende Gattin nochmals, sie sollten so bald es ihm möglich

lich wäre von ihm hören, spätstens in ein paar Tagen. . .

„Ach! Sie haben uns für länger als vierzehn Tage vor dem Erhungern gesichert!“ unterbrach ihn die Frau.

Herr Ewald raffte nochmals alle seine Kräfte zusammen. „Wenn alles pünktlich wahr ist, sagten Sie vorhin. Gilt Ihnen die Versicherung eines Sterbenden etwas, der jezt hingeht auch für diese Versicherung Rechenschaft zu geben: so betheure ichs Ihnen, meine Frau sagte keine Sylbe zu viel!“

Emmerich drückte ihm die Hand, bat ihn, sich zu schonen, und das Beste zu hoffen. „Ich bin jung, sagte er, und vermag für meine Person nicht viel; aber ich habe angesehene und mächtige Freunde, die ich für Ihr Schicksal interessiren will. Es müßte sehr wunderlich zugehen, wenn es nicht in etwas gemildert werden sollte.“

Damit verließ er diese Wohnung des Jammers, und fühlte zum erstenmal in seinem Leben, daß auch der Philosoph der das Geld herzlich verach-

tet, Zeitpunkte haben kann, in denen er ohne Geld nicht glücklich ist. Emmerich wenigstens, mit seiner Menschenliebe, mit seinem mitleidvollen, hülfbegierigen Herzen, fühlte sich jezt sehr unglücklich, daß er nicht stracks helfen konnte, und auch für sein Theil vor der Hand keine Aussichten sah, wenn ihn seine Schuldner nicht bald bezahlten. Er war ohne einen rothen Pfennig, und — schlimmer als das: er war seinem Bedienten einen Thaler schuldig.

Indessen war sein erster Gang, wie er in die Stadt kam, zum dem Arzte des Bornwaldschen Hauses, einem wackern menschenfreundlichen Manne, dessen Herz durch den täglichen Anblick so vieler Scenen des Menschenelends nicht abgehärtet war, den übrigens wer ihn als Arzt beurtheilen konnte für einen ächten Schüler des großen Boerhaave und der Natur hielt. Es war noch früh, und der Hofrath war eben im Begriff aufzustehen, als Emmerich zu ihm kam.

„Woher so früh, mein Lieber? — In Ihrem Hause ist doch alles wohl?“

„So

„So viel ich wenigstens seit gestern Abend weiß. Aber mein theuerster Herr Hofrath, ich muß Ihnen ein paar sehr unglückliche Kranke empfehlen, für die mich die Menschlichkeit interessirt.“—

Und so erzählte er ihm seine Morgengeschichte so kurz er konnte, bat ihn bey den Leuten vorzufahren wofern es irgends seine Geschäffte erlaubten. . .

„Meine Geschäffte? fiel ihm der Arzt mit Wärme ins Wort: Das Hauptgeschäfft eines rechtschaffnen Mannes ist, hülflosen Unglücklichen beyzustehen. Der Reiche wird wohl ohne mich fertig, und wem ich heute etwa zu lange ausbleibe, der mag zu einem andern schicken; es giebt ja der Receptfabrikanten die Fülle, und gewöhnlich fahre ich doch vor neun Uhr nicht aus. Heute ein halbes Stündchen früher, so ist nichts an Geschäfften versäumt. — Aber wie heißt der Mensch, und wo wohnt er?“

„Er wohnt in einer abgelegnen Straße der * * r Vorstadt, in einer Hütte die Sie von den

unzähligen Nestern in der Gegend nicht unterschei- den werden; aber mein Friedrich soll Sie hinbringen. Die unglückliche Familie heißt Ewald.“

„Ewald? — Ewald? — Ich habe vor etlichen Jahren einen angesehenen Mann gekannt, der so hieß, und plötzlich verschwand, man wußte nicht, wohin. Lieber Gott! sollte das der Ewald seyn? — Einen Proceß — ja mich dünkt, das sagte man, den soll der Ewald, den ich meyne, verlohren haben. Das paßt ziemlich. — Wie dem sey, lieber Herr Emmerich! Ihr Ewald ist unglücklich und dürftig, (er klingelt) das ist mir Berufs genug, ihm mit meinem Rathe beyzustehen. — (Zu dem hereintretenden Domestiken:) Christian, laßt vorspannen! — Bringt mein Frühstück! — Zwey Tassen, hört Ihr? — — Lieber, Sie trinken wohl noch ein Schälchen mit? Ihr jungen Leute solltet freylich keinen Kaffe trinken; Ihr sauft Euch die Hämorrhoiden an den Hals; *) aber praesenti Medico nil nocet, sagt das Brokardikum.“

„Das

*) Eine größere Wahrheit konnte der Hofrath wohl nicht sagen. Die Hämorrhoiden werden sogar schon unter den Bauern

„Das Praesenti ist zweydeutig Herr Hofrath!“ sagte Emmerich lächelnd, und nahm Gelegenheit ihn zu versichern, er würde die Mühe, die er an den armen Ewald wendete, so ansehen und belohnen, als wenn sie für ihn selbst verwandt wäre. Das hätte den rechtschaffnen Mann beynahe aufgebracht. „Herr! rief er: vom ersten Tage an, da ich mit der Praxi anfieng, habe ich mirs zum Gesetz gemacht, dem ärmsten Menschen so willfährig ohne Lohn zu dienen, als dem reichsten für sein Lumpengold. Und wenn ein Bettler und ein Minister zugleich zu mir schicken, und jener ist am gefährlichsten krank, so muß der Minister warten. Um diesem zu scherwenzeln, und beyläufig meine Tasche zu spicken, kann ich dem lieben Gott keinen Menschen, und dem Staate keinen Unterthan krepiren lassen. Ich besuche den Bettler zuerst, wenn ich von beider Krankheit keine näheren Umstände weiß; denn das hatte ich in den

Bauern gemein, seitdem der Bauer mit Kaffe frühstückt. M.

ersten Monaten meiner Praxis weg, daß der Reiche schickt, wenn ihm irgend eine Flatulenz in die Quere gekommen ist; aber der Arme schickt selten eher, bis ihm das Messer an der Kehle steht. Wenn jener glaubt, ich müsse ihm für sein Geld wohl aufpassen, und dann doch noch wohl wenn er zurecht geflickt ist, bey meiner Rechnung knickert, und so lange daran käuet und nagt, bis er ein paar Thälerchen herabgenagt hat: so sieht mich der Dürftige als seinen Schutzengel an; und statt mir von meinem Lohne was abgenaget zu sehen, erhalte ich ihn von dem armen Manne oftmals sechsfach, achtfach; denn nicht nur er, sondern sein Weib, seine Kinder, deren einzige Stütze er ist, wünschen mir den Segen Gottes. Herr, solch ein Gebet hört Gott, oder er hört gar keins. Habe ich hingegen nächst Gott einem Reichen das Leben gerettet, so weiß ich oft, daß seine Kinder und hungrigen Erben mir den Teufel auf den Hals fluchen. Auf den Gesichtern kann man es ihnen lesen."

Die Denkart dieses Mannes war so ganz nach Emmerichs Sinne, daß er, der nicht leicht jemanden

den ins Angesicht lobte, sich unmöglich enthalten konnte, ihm den herzlichsten Beyfall zu bezeugen. Das schien dem Alten sanft zu thun, den er kannte unsern Emmerich, und wußte daß er sich lieber die Zunge abgebissen als geheuchelt hätte. „Es macht Ihnen Ehre, junger Mann, sagte er, daß Ihr Herz meine Denkart billigt. Gott gebe, daß sie ewig die Ihrige sey, was für einem Stande Sie sich auch dereinst widmen mögen! Ich habe mich immer gut dabey befunden, denn sie hat mir immer ein ruhiges Gewissen verschafft, in sofern ein Arzt, der stündlich in Gefahr ist, durch Trugschlüsse gewissermaßen ein Mörder zu werden, ein ruhiges Gewissen haben kann. Leichenöffnungen haben mir oft und viel gezeigt, daß ich mich in mancher Krankheit geirret, fehlgeschlossen, und — freylich nach meinem besten Wissen und Gewissen verkehrte Mittel angewandt hatte. Aber du gütiger Gott, ich bin ja nicht allwissend! und der Mensch ist keine Laterne Mithin bin ich an dem Morde unschuldig. Aber das will ich auf meine Todesstunde nehmen, daß nie ein Kranker durch meine

Ver=

Vernachlässigung gestorben ist, und daß ich mir um des Allerärmsten willen so viel Mühe gegeben habe, und noch jetzt des Nachts so willig aus dem Schlaf aufstehe, als dem Reichsten und Vornehmsten zu gefallen. Vernachlässigung eines Kranken ist nicht viel besser als vorsetzlicher Mord. Auf dem andern Wege könnte ich vielleicht reicher seyn: aber ich habe ja mein Brodt, und meine Frau und Kinder, denk ich, werden nach meinem Tode nicht verhungern, wenn ich ihnen auch Nichts hinterlasse.“

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatte der Doktor seinen Kaffee getrunken, und sich ankleiden lassen. Der Wagen fuhr vor, und er erbot sich, Emmerichen bis nach dem Lycäo mitzunehmen. Es ist kaum Eine Straße aus meinem Wege, sagte er. Aber Emmerich, der kein einziges Viergroschenstück in der Tasche hatte, das er dem Kutscher hätte zum Trinkgelde geben können, verbat sichs, und verließ den Arzt, der nur den kleinen Fehler besaß, daß er ein wenig zu gern von seinem Metier sprach, und ein wenig zu sehr an dasselbe glaubte, sonst aber einer der vortrefflichsten Menschen war.

Sieben und Zwanzigstes Kapitel.

Emmerich lernet seine Freunde kennen.

Der ehrliche Rektor und sein Freund Bornwald wußten schon seit einigen Tagen, daß unser Emmerich häßlich auf der Neige war; und Friedrich laut seiner Vorschrift, ermangelte nicht, ihnen den Vorfall des heutigen Tages zu stecken, der die Finanzen noch um einen Thaler über den letzten Heller hinaus erschöpft hatte. Sie nahmen beyde ihre Maaßregeln darnach.

Zu Mittage über Tische sagte Herr Bornwald: Mir ist heute ein außerordentlich schönes mathematisches Besteck für Sie angeboten. Ich dächte, Sie kauften es, lieber Emmerich? Das Ihrige scheint mir nicht viel mehr zu taugen.

„Ich kann mich schon noch ein Weilchen damit behelfen!“ sagte Emmerich.

„Es wird Ihnen nie wieder so geboten, versetzte Herr Bornwald. Alle Instrumente von Silber, in London gearbeitet, in einem Kästchen von Mahagonyholze, und das für zwey Louisd'or! Es

mag

mag wohl neu über sechs gekostet haben. Man denkt sich nichts schöneres. Es wird aus Noth verkauft."

„Ich will mich darauf bedenken!" erwiederte Emmerich mit sichtlicher Verlegenheit.

„Dazu wird nicht viel Zeit seyn, mein Lieber, sprach Herr Bornwald. Wenn ein Liebhaber solch ein Stück für einen solchen Preis losschlagen will, so läßt sich dringende Noth voraussetzen. Thun Sie ein gutes Werk! Sie können es ja anderweitig wieder ersparen. — Wüßte ichs zu brauchen, ich kaufte es gleich."

Emmerich wurde blaß und roth. Sein Innerstes litt, als Bornwald seine Barmherzigkeit auffoderte. Gleichwohl wußte er, daß er es nicht bezahlen konnte. — Ich will es nach Tische besehen, sagte er.

„Sie können es gleich sehen, erwiederte Herr Bornwald, der ihn aufs Aeußerste treiben wollte. Es steht auf meinem Komptoir." Zugleich befahl er, daß es gebracht würde. Emmerich konnte nicht umhin, es außerordentlich schön zu finden,

und in seinem Herzen wünschte er so sehr es zu besitzen, daß man ihm den Wunsch in den Augen las. Alle Anwesenden bewunderten es. —

„Sie sehen, sprach Herr Bornwald, es ist völlig neu, und ohne den geringsten Tadel. Sogar das in den Deckel mit Silber eingelegte E paßt so gut für Sie. Es ist Ihnen immer zu verzeihen, wenn Sie es aus den Händen lassen.“

„Und doch werde ich es schwerlich kaufen. Es ist jezt für mich zu schön.“

„Nicht doch, Lieber! — Ich wünschte würklich, daß Sie es kaufen mögten; ich interessire mich ein wenig für den jezigen Eigenthümer.“

Emmerich war wie auf glühenden Kohlen. Er sah nicht ein, wie er dem Herrn Bornwald eine solche Kleinigkeit abschlagen konnte, noch wie es möglich zu machen sey, ihm zu willfahren. Der kürzeste Weg würde freylich gewesen seyn, gerade heraus zu gestehen daß er kein Geld habe; — aber er hielt es für unanständig diesen Weg einzuschlagen, weil er sich dadurch in die Verlegenheit setzen konnte, seine Leute zu nennen,

in

in deren Hände seine Kasse war; das schien ihm unfreundschaftlich und unedel.

„Gewiß, ich will mich bemühen, sagte er, daß ich es noch heute bey einem meiner Bekannten anbringe, und wenn es möglich ist zu einem höheren Preise; denn mich dünkt, zwey Louisd'or sind zu wenig.“

„Ich bin Ihr Diener! rief Bornwald: das lassen Sie hübsch bleiben. Wenn Sie es nicht haben wollen, so behalte ich es selbst auf Spekulation. Ich finde wohl einmal einen Liebhaber dazu. — Tragt es weg! sprach er zum Bedienten, und setzt es sorgfältig hin!“

Er affektirte die übrige Tischzeit hindurch etwas Empfindlichkeit gegen Emmerich, dem das durchs Herz gieng.

Uebrigens ist es nicht undienlich, dem Leser zu sagen, daß das Besteck dem Herrn Bornwald selbst gehörte. Er hatte es für acht Guineen, ausdrücklich zum Geschenk für Emmerich, aus England verschrieben, und es war an eben dem Morgen angekommen.

Emmerich gieng sehr traurig aus der Gesellschaft, wie man von der Tafel aufstand. Er hatte sichs vorgenommen, der unglücklichen Familie zu erwähnen, wenn er fände daß Herr Bornwald aufgeräumt wäre: aber nach diesem Vorfalle wagte er es nicht.

Es war Mittwoch, das heißt: der Tag, an dem sich das gelehrte Kränzchen versammelte. Emmerich gieng heute mehr um sich zu zerstreuen in diese Gesellschaft, als aus der Begierde seine Kenntnisse zu erweitern, die ihn sonst immer hintrieb. Aber auch hier wartete sein Unstern auf ihn. Denn nach der gewöhnlichen Unterhaltung, und wie man fast im Begriff war auseinander zu gehen, brachte einer der Anwesenden eine Kollekte für die Wittwe eines neuerlich verstorbnen verdienten Predigers in Vorschlag, der, wie es verdienten und verkannten Männern mitunter zu gehen pflegt, statt aller Erbschaft einige Schulden hinterlassen hatte. Es ward ausgemacht, daß jeglicher einen Thaler geben wollte. Emmerich zog den Rektor bey Seite: Ich habe zufälliger Weise keinen Pfennig, sagte er, können Sie mir nicht einen Thaler geben? — Der Rektor, der wie unsere

Leser sich erinnern werden, hinlänglich unterrichtet war, und mit Bornwald die Abrede genommen hatte, den jungen Menschen so oft sichs schicklich thun lassen wollte, in Verlegenheit zu setzen, antwortete ihm: „Es thut mir leid, mein Sohn! ich hatte mich nicht darauf gerichtet. Kaum werde ich mein eignes Kontingent bey mir haben.“

Es blieb also für Emmerich nichts übrig, als: wie der Teller an ihn kam, frank und frey zu sagen, er könne heute nichts geben. — Aber, fügte er hinzu, die gute Frau soll meinen Beitrag nicht verlieren. Ich behalte mirs vor, etwan in der nächsten Zusammenkunft mein Scherflein auf dem Altare der Menschenliebe zu opfern.

Oberkonsistorialrath D*, der neben ihm stand, wandte sich sehr höflich zu ihm: Wollen Sie mir erlauben, mein Lieber, sagte er, daß ich die Kleinigkeit für Sie auslege?

Emmerich nahm in der Verwirrung worinn er sich befand, ein Erbieten an, das er bey ruhiger Vernunft vielleicht abgelehnet haben würde. Nun war er also schon zwey Thaler schuldig, deren Wie-

dererstattung nicht wohl Aufschub litt, und diese kleine Summe machte ihm eine schlaflose Nacht.

Am folgenden Tage suchte er, so empfindlich das seinem Herzen war, die drey Genies auf. Freunde, sprach er, ich stecke in einer schröcklichen Verlegenheit. Seyd Ihr nicht im Stande, mir mit zwey oder drey Louisd'or zu helfen? — Ich habe keinen Menschen an den ich mich wenden kann als an Euch, und bin in dringenden Umständen.

Der Baron schwur Stein und Bein, wenn man ihn auf den Kopf stellte, so würde ihm kein Pfennig aus der Tasche fallen — und er schwur diesesmal nicht falsch.

L* sagte ungefähr eben so was, aber doch mit etwas weniger Stirnlosigkeit, — denn Schamlosigkeit ist doch immer ein hartes Wort, wiewohl es hier besser paßte.

„Hast Du nichts zu verkeilen? rief M*, Dominus prouidebit, Brüderchen! Morgenstund hat Gold im Mund! Hast Du Dummkopf das herrliche Kollegium nicht besser gefaßt, das ich Dir vor

etlichen Wochen mit nüchternem Munde unter Gottes blauem Himmel las?“

Emmerich, der hierauf sehr viel hätte erwiedern können, begnügte sich, ihm den Rücken zuzukehren.

„Fürwahr, Bruder! sagte L*, der Rath des Barons ist nicht so schlecht. Du bist nun worden wie unser Einer. Weißt Du gar nichts geliehen zu kriegen? Sieh zu, Bruder! Freylich wird man Dich ein wenig jüdisch behandeln; man wird Dir Kupferheller geben, und Louisd'or mußt Du verschreiben — Interessen ungerechnet, versteht sich. Aber was thut das? Kömmt man über den Hund, so kömmt man auch über den Schwanz. — Ich bin Dir zwar fünf und zwanzig Thaler schuldig, und die will ich Dir wohl einmal bezahlen, wenn ich das Geld übrig haben werde: aber jezt kann ich Dir wahrlich mit nichts als meinem guten Rathe dienen.“

„Ich habe Dich ausreden lassen, antwortete Emmerich mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit: Ich habe Dich ausreden lassen, um Dich ganz kennen zu lernen. Ich schenke Dir alles was Du mir schuldig bist.“

Mit diesen Worten verließ er sie.

Der junge N* hatte kein Wort gesagt, und Emmerich hatte es für überflüssig gehalten, sich an ihn besonders zu wenden. Er kannte seine wahre Armuth. Gleichwohl vergiengen keine zwey Stunden, so suchte ihn N* in seiner Wohnung, und wie er ihn daselbst nicht traf, von Haus zu Haus, bis er ihn fand. Er ließ ihn heraus rufen. „Lieber Emmerich, sagte er, Du solltest freylich zwölf Thaler von mir haben, aber Gott weiß, alles in der Welt was ich auftreiben konnte, sind diese beiden Dukaten. Es thut mir weh, daß ich durchaus nicht im Stande bin, mehr herbey zu schaffen. Du siehst aber doch meinen guten Willen.“

„Mein lieber N*, sprach Emmerich: mich freuet es, daß ich mich in Dir nicht geirret habe. Ich hielt Dich immer für besser als — — Behalt Deine beiden Dukaten; sie helfen mir zu wenig, und setzen Dich vielleicht in große Verlegenheit. — Ich muß doch wohl in den sauren Apfel beißen, mit Herrn Bornwald zu reden; und nun ich M* und L* kennen gelernet habe, wird mir das nicht sauer werden.

Wer keine Ehre hat, dessen Ehre braucht man nicht zu schonen. Hätten sie sich bloß auf ihr Unvermögen berufen, so würde ich lieber wer weiß was gethan haben. Aber der in dem Munde dieser Leute so nichtswürdige Rath hat sie mir verächtlich gemacht.“

„Nimm einstweilen dies Geld, erwiederte N*. Nun ich es Einmal angeschafft habe, hilft es mir nichts, wenn Du es auch ausschlägst.“

„Ich will nicht hoffen, lieber N*, daß Du Dir weh gethan hast?“

„Nein, Emmerich! Ich habe bloß einige entbehrliche Sachen verpfändet, die ich immer zur äußersten Nothhülfe aufzuheben pflege. Mein Freund ist in Verlegenheit, und so mußten sie dran. Ich kenne Dein Herz, mein Bruder, und bin gewiß, daß Du mir wieder beystehst wenn Du kannst.“

Damit schob er Emmerichen das Geld geschwind in die Westentasche, und machte sich aus dem Staube.

„Mein Vater hat doch in allen Stücken Recht, sprach Emmerich bey sich selbst. Hat er mirs doch tausendmal gesagt, daß die ärmsten Menschen die ehrlichsten und gefühlvollsten sind!“

Er gieng stehendes Fußes hin, seine kleinen Schulden zu bezahlen, und fühlte sein Herz so leicht wie eine Feder, da er dieser Sorge entledigt war. Am Abend dieses Tages war er mit dem Rektor allein. Es dünkte dem alten Manne bedenklich, ihn so heiter zu sehen, da er ganz das Gegentheil erwartete. Er nahm sich also vor, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen.

„Mein Sohn, sprach er, wie kam es, daß Du gestern kein Geld bey Dir hattest? Das ist eine kleine Unvorsichtigkeit, die Du künftig vermeiden mußt. Man kann unmöglich voraussehn, was uns begegnen wird; und Du hast so viel Erfahrung wenigstens, daß Du weißt, wie mancherley kleine Ehrenausgaben einem feinen Manne vorkommen können, die sich nicht vorher kalkuliren lassen.“

„Lieber Vater, antwortete Emmerich mit vollem Freymuthe: so wie Sie mich gestern sahen, hatte ich keinen baaren Groschen im Leben. . .“

„Junger Mensch! fiel ihm der Rektor mit angenommenem Erstaunen ins Wort: und man schämte sich nicht, dem Herrn D* schuldig zu werden?“

„Nicht sehr! antwortete unser Held. Denn ich verließ mich darauf, daß ich sein Schuldner nicht lange seyn würde. Auch ist er schon bezahlt.“

„Wie kam denn das, daß Du nichts hattest? Ich weiß doch, daß Dein Taschengeld beträchtlicher ist, als das ganze Einkommen manches Mannes der Weib und Kinder hat? Wo ist man mit all dem Gelde geblieben?“

„Wollen Sie meine Thorheiten hören? — Heute früh hielt ich sie noch nicht für Thorheiten, — hielt ich sie noch für die rühmlichsten Handlungen meines Lebens, und würde mirs zur Niederträchtigkeit angerechnet haben, sie Ihnen oder irgend jemanden zu vertrauen. Jezt schäme ich mich, daß ich Narr mich von einem paar Narren bey der Nase nehmen ließ, die ich in meiner unerfahrnen Einfalt für meine Freunde, und für Leute von Gefühl und Ehre hielt.“

Darauf erzählte er seine ganze Geschichte, oder vielmehr die Geschichte seines Geldes, die der Rektor freylich schon größtentheils wußte.

„Schlimm genug, mein Sohn! rief der Alte. Indessen, wenn diese Lektion ausreicht, Dich auf Deine

übrige

übrige Lebenszeit klug zu machen, so ist sie mit Denen sechzig bis siebenzig Thalern nicht zu theuer bezahlt. Man muß allerdings gutherzig und dienstfertig seyn; das ist nicht nur Christenpflicht, sondern Menschenpflicht: aber man muß doch auch ein wenig zusehen gegen wen man es ist, und wie weit man geht. Sag mir, was für wahre Bedürfnisse konntest Du mit gesunder Vernunft bey M* und L* voraussetzen? M* ist freylich ein armer Edelmann, und seine Fürmünder halten ihn hier knapp, um etwas zu erübrigen, wovon er nicht gar zu unanständig auf der Universität leben könne, wo er natürlicherweise mehr braucht, als hier: aber er hat doch so viel, daß er mit gehöriger Oekonomie auskommen könnte, wenn er nicht ein liederlicher Bursch wäre. L* hat gewiß sehr hinlänglich, auch wenn er nicht ganz genau wirthschaftet, denn außer dem was ihm sein Vater giebt, hat er ansehnliche Stipendien, die, wie fast alle Stiftungen dieser Art, bey ihm ganz in die unrechten Hände kommen. N* ist freylich ein armer Schelm; aber da er, wie jene, dem leidigen Geniewesen ergeben ist, so ist ihm das wenige kaum

nütze was er hat. Die drey Esel schänden mir die ganze Klasse aus. Sie geben den übrigen das böse Exempel der Ungebundenheit und Faulheit; und da sie Ausländer sind, darf ich mit ihnen nicht ganz so verfahren wie ich müßte. — Hör, ich will Deine Offenherzigkeit mit Offenherzigkeit erwiedern. Du hast mir nicht viel Neues gesagt. Es ist meine Pflicht, meine Untergebnen zu beobachten so viel ich kann. Soll ich Dir sagen, wo Dein Geldchen geblieben ist?"

„Ih nu, sie werden es ja irgend zu ihren Bedürfnissen verwandt, oder etwa zu Bezahlung einiger Schulden gebraucht haben?"

„Da kömmst Du mir recht! — Nein, mein Sohn! Du sollst sehen, daß ich, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut bedient bin, als ein Polizeylieutenant in Paris. Das erstemal liehest Du L* drey Louisd'or, nicht wahr? Die verspielte er an eben dem Tage auf Kleinerts Kaffehause im Billiard. Die andern beyden sind im Rosenkranz und sonst verwirthschaftet. M* hat von den zwanzig Thalern die Du ihm an einem Morgen auf der Straße liehest, zwölf baare Gulden an sechs verschiedne Recensenten

gesandt,

gesandt, wovon wie man mir sagen will, der eine sein Quantum mit gebührender Verachtung zurückgeschickt haben soll; das übrige hat er nach seiner gewöhnlichen Art verschwelget. Die acht Thaler aber, die Du ihm zum zweytenmal geliehen hast, giengen in die Hände seines Tischwirthes, der nicht länger borgen wollte. Das war nun wohl ein wahres Bedürfniß: aber doch ein solches, das er hätte vermeiden können. — Ich bin mit N* eben so wenig zufrieden. Er hat wenig, und will sich dennoch nicht nach seiner Decke strecken, so daß er von Quartal zu Quartal auf seinen Wechsel anticipiret hat. Wie es zuletzt gehen wird, weiß ich nicht. Sein Herz ist nicht bös, aber die andern verderben ihn. Es ist Jammerschade um drey so vortreffliche Ingenia! — Sie stehen alle drey nicht unter meiner Aufsicht; und so lange sie die Stunden ordentlich besuchen, wozu ich sie denn schon anzuhalten weiß, habe ich ihnen im Uebrigen nichts zu befehlen."

„Aber, darf ich fragen, lieber Vater, warum Sie mich nicht gewarnet haben?"

„Emmerich! — — So bescheiden Du die Frage

vor-

vorträgst, so ist sie doch ein versteckter Vorwurf. — Habe ich Dir nicht hundertmal im Allgemeinen empfohlen, behutsam zu seyn? — nicht so leicht zu trauen? Du bist mir als Sohn übergeben; aber wenn Du auch mein leiblicher Sohn gewesen wärest, so würde ich dennoch gestattet haben, daß Du hie und da ein wenig angeführet würdest, wo nur Dein Beutel Gefahr laufen konnte. Ich hoffe, Du hast diese etlichen Tage her ziemlich gefühlt, daß es für unser Herz und für unsre Ehre sehr empfindlich seyn kann, sich von allem entblößt zu sehen. Das wird Dich besser warnen, als alles was hundert erfahrne Leute Dir sagen können. Lauf nur noch einmal oder sechs auf die Art an, so wirst Du nach gerade schon Deine Leute unterscheiden lernen. — Aber Emmerich! mit der Hälfte dieses weggeworfnen Geldes, wie viel Gutes hättest Du damit stiften können! — Gewiß, mein Lieber, mit dreyßig Thalern hättest Du vielleicht drey Familien armer und fleißiger Handwerker der bittern Dürftigkeit auf eine geraume Zeit entreißen können. Einem armen Schuster, der auf Einmal für zehn Thaler Leder, einem armen

Roth-

Rothgießer, der auf einmal für zehn Thaler Messing kaufen kann, ist gewiß auf eine ziemliche Zeit — dem letztern, wenn er ein guter Wirth ist, vielleicht auf immer geholfen. Man muß nicht just allen Leuten leihen, die gerade Geld brauchen; denn, wer braucht nicht Geld? Es ist mir vielmehr Pflicht, manche Leute, so wie Deinen M* und L*, eine Weile dem Mangel, und was oft mit dem Mangel verbunden ist, dem Druck ihrer Gläubiger zu überlassen. Aber dem muß Dein Beutel zu allen Stunden offen stehen, und sollte es auch mit Deiner eignen Unbequemlichkeit seyn, dem Du durch Dein Geld würklich hilfst; den Du aus einer unverschuldeten Noth rettest; dem Du zum Erwerb seines Brodtes durch Deine Unterstützung behülflich bist. — Fast gereuet michs doch, daß ich Dich von diesen Buben habe plündern lassen, (wiewohl ich nicht gewiß bin, ob ichs hätte ganz verhindern können?) denn ich fürchte, Du bist Gott, und jedem wahrhaftig unglücklichen, den Du jezt hülflos seinem Elende, das Du hättest mildern können, überlassen mußt, schwere Rechenschaft von

Dei-

Deinen verschleuderten dreyzehn oder vierzehn Pistolen schuldig! — —"

Der biedre Greis sagte ihm noch vieles über diese Materie, wie ein weiser, menschenfreundlicher, und erfahrner Mann es bey solchen Veranlassungen sagen kann; und Emmerich nahm sich freylich vor, künftig mit seinen Dienstleistungen behutsamer zu Werke zu gehen.

„Ich will sehen, sprach der Rektor, daß ich Dir zu Deinem Gelde mit der Zeit wieder verhelfe. Aber, wie willst Du bis dahin auskommen?"

„Mein Entschluß ist gefaßt. Hätte ich in meinen Schuldnern rechtschaffne Leute gefunden, so würde ich alles über mich haben ergehen lassen. Vielleicht hätte ich dies oder jene entbehrliche Ding zu Gelde gemacht, und mich aufs genaueste eingeschränkt, da übrigens mein Tisch gedeckt ist, und ich wenig Bedürfnisse habe. Jezt aber will ich offenherzig mit Herrn Bornwald reden. Findet er es für gut, mir auf mein folgendes Vierteljahr etwas vorzustrecken, so wenig es seyn wird, so will ich sehen damit zu reichen. Findet er es nicht für gut: so

so habe ichs verdient für meine unüberlegte Willfährigkeit ein wenig zu büßen. Künftig will ich versuchen, klüger zu seyn."

„Da ich Dich so vernünftig finde, mein Sohn, so mögte ich mich fast erbieten, entweder für Dich mit Herrn Bornwald zu reden, oder — was meynst Du, wenn ich Dir ad interim Etwas vorschösse?"

„Beydes wäre sehr gütig; aber — ich weiß nicht, mein Herz sagt mir, daß ich verbunden bin, dem Herrn Bornwald kein Geheimniß aus meiner Lage zu machen. Ich bin überall nicht für das Geheimnißvolle in Dingen, die bloß mich angehen; und wenn ich die Namen meiner edlen Freunde verschweige, so geht die Sache bloß mich an. Herr Bornwald wird vielleicht spotten: aber ich fühls daß ichs werth bin verlacht zu werden."

„Spotten? — Vielleicht wird er das nicht. Aber er ist ein Kaufmann, und kennt als solcher den Werth des Geldes das nicht allemal leicht zu verdienen ist. Er ist ein braver edler Mann in dem keine Krämerseele wohnt, und kennt als solcher den Werth des Geldes in Absicht einer edlen Ver-

wendung. Spotten wird er wohl nicht. Aber den Leviten wird er Dir vielleicht häßlich lesen. Unbesonnenheit ist in den Augen eines vernünftigen Kaufmanns immer ein unverzeihlicher Fehler; und Verschleuderung einer beträchtlichen Summe Geldes, die man edler hätte anwenden können und müssen, ist in den Augen eines wahrhaftig edeldenkenden Mannes eine unverzeihliche Nichtswürdigkeit. Er wird Dir sagen, daß es zu spät sey dann erst sparen zu wollen, wenn man völlig auf die Neige gekommen ist. Wenn man reichlich hat — das heißt bey Dir: zu Anfang Deines Vierteljahres — dann muß man sparen, weil sich nicht vorhersehen läßt, wozu man irgend einen Nothpfennig brauchen könnte. Gegen das Ende, wenn man sieht daß man völlig ausreicht, und Notabene seiner neuen Zuflüsse völlig gewiß ist, dann, nu ja, dann kann man schon eher ein bischen rasch im Ausgeben seyn. Merk Dir das für Dein ganzes Leben, mein Sohn! Sera *in fundo* parsimonia. Man muß immer suchen einen Nothpfennig übrig zu haben."

Emmerich sprach am folgenden Tage mit Bornwald, und dieser las ihm dem Text rechtschaffen, obgleich

gleich nicht in so krausen und verwickelten Perioden als der ehrliche Rektor. „Ich habe Sie für einen gescheuten Kopf gehalten, sagte er. Ein gescheuter Kopf giebt freudig, leihet willig: aber er wirft nichts weg. Um Gotteswillen, lieber Emmerich, wie konnten Sie sich so übers Ohr hauen lassen?“

„Ich hielt es für verdienstlich und edel, einen jungen Menschen vor den Klauen des Wuchers zu bewahren. Das ist alles, was ich zu meiner Entschuldigung zu sagen weiß.“

„Zu Ihrer Entschuldigung? — Gotts Schaaf und kein Ende! — Wußten Sie den jungen Menschen in Noth? in wahren Bedürfnissen? — Herr, wenn Sie so wirthschaften wollen, verschlagen Ihnen die Finanzen eines Königreichs nichts. Sie würden jedem Esel Pension geben der eine barmherzige Mine schnitte. Und die vernünftigen und ehrlichen Leute würden Sie dann verhungern lassen müssen, weil Sie den Eseln schon alles aufgepackt hätten. — Da haben Sie's nun so gut! Ihr Geldchen sind Sie los, und wer ist dadurch gebessert und geholfen? — —“

In dem Tone gieng es ganz trocken fort. „Nein, fürwahr, sagte er: Müßiggänger zu füttern, und liederliche Bursche, die auf der Welt nichts thun als dem lieben Gott den Tag abstehlen, in ihrem Müßiggange und Ausschweifungen zu stärken, Herr! das ist kein Verdienst. Ihr Herr Vater giebt Ihnen deswegen reichlich, damit Sie zeitig lernen sollen einen edlen Gebrauch vom Gelde zu machen. Er will nicht, daß Sie gerade nur so viel haben sollen, als just Ihre Ehre und Ihre nöthigsten Bedürfnisse erfodern. Sie sollten reichlich haben; Sie sollten Ueberfluß haben. Vermuthlich wollte er Sie recht aus dem Fundament kennen lernen, ob Sie zu Ausschweifungen geneigt, ob Sie ein Verschwender, ob Sie ein Geizhals, oder was Sie wären? Man darf nur wissen wie jemand seinen Ueberfluß anwendet, um ihn so ziemlich ganz zu kennen. Nu kann er sehen, daß — wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen! — daß Sie ein gutes Schaaf sind, dessen Wolle dem ersten besten Halunken zu Diensten steht, der nur Lust hat Sie zu scheren. Lernen Sie, junger Mensch, daß man das Geld nicht auf der Straße findet, und daß Sie, wenn

Sie

Sie Ueberfluß haben, nur Gottes Haushalter sind. Würdigen Menschen müssen Sie helfen; das, lieber Emmerich, das will Gott! Wenn es keine Nothleidende mehr giebt, dann mögen Sie Ihr bißchen Entbehrliches an Verschwender wegwerfen. Man muß gütig seyn, aber — wie sagt mein Freund, der Rektor? — cum *grano* salis. Das heißt: man soll just nicht vernünfteln; nicht auf ein Haarbreit untersuchen, wie der Mann in Noth gekommen ist? — ob er just so ganz unsern Beystand verdient? und dergleichen: aber ein wenig zusehen muß man doch, ob er würklich in Noth ist, und ob ihm durch unsern Beystand ganz oder wenigstens einigermaßen geholfen ist? — Nun zur Anwendung: Sie sind ein wenig im Gedränge; Ich will nicht in Erwägung ziehen, daß das lediglich Ihre Schuld ist, und dergleichen. Zwanzig Thaler können Ihnen helfen, und Ihre jezige Verlegenheit kann Sie fürs künftige vorsichtig machen."

Herr Bornwald schrieb ein paar Worte auf einen Zettel. „Gehen Sie mit diesem Papier zu meinem Kassirer. Er wird Ihnen auf Ihr künftiges Vierteljahr zwanzig Thaler avanciren."

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ob Madame die Wette gewinnen wird? —

„Gewiß, mein Lieber, sagte Madam Bornwald zu ihrem Manne: Du hast, wie mich dünkt, den jungen Menschen für seine Gutherzigkeit und für ein elendes Dutzend Pistolen zu hart angelassen.“

Madame Bornwald war die gütigste Frau von der Welt, und Emmerich war ihr Augapfel.

„Kind, das verstehst Du nicht so gut als Deinen Hausstand! antwortete der Kaufmann. Dir und mir sind ein Dutzend Louisd'or eine elende Summe, weil wir reich sind. Wer aber nicht im Stande ist, sie zu verdienen, für den ist es eine große Summe. Mir scheint es, daß ich den jungen Menschen bey dieser Gelegenheit nicht ernsthaft genug behandeln kann. Es ist mir übrigens ganz recht, daß er ein wenig Lehrgeld gegeben hat. Ich wollte das so. Wir haben ihn, der Rektor und ich, mit Vorsatz Preis gegeben. Einmal muß er die Welt kennen lernen. Und da er die Herzensgüte selbst ist, so mußt Du gestehen, daß es besser für ihn sey, wenn er jezt mit Schaden klug wird, jezt, da es immer in meiner Ge-

walt

walt steht, wie viel oder wie wenig er durch die Folgen einer Unbesonnenheit leiden soll, als künftig, wo er vielleicht keinen Vorwald hat, der ihn aus der Patsche reißt. Ich bin nun würklich neugierig zu sehen wie er sich ferner nimmt. Setzt er sich noch einmal unüberlegterweise in die Verlegenheit, meiner Hülfe zu bedürfen, so soll er alle möglichen Beschwerden des Mangels empfinden, ehe ich ihm helfe."

„Wetten wir, daß das sein Fall nicht seyn wird?" sagte Madame Vorwald.

„Du hast Lust, Geld zu verdienen, Louischen! — Doch ja! laß uns wetten. Wie hoch?"

„Ih nu! Hast Du die Kourage, um funfzig Dukaten zu wetten?"

„Topp, kleine Jüdinn! — Doch billig müßtest Du funfzig gegen zehne setzen; denn die größere Wahrscheinlichkeit ist auf Deiner Seite. — Aber bis wie weit setzen wir den Termin?"

„Damit Du siehest daß ich billig bin, — so weit Du willst. Zwey, drey, vier Monate?"

„Drey Monate, Louischen! — Aber weißt Du, was ich mir vorgenommen habe? Künftiges

Jahr will ich alle Messen selbst bereisen, und Emmerich soll mich begleiten. Ich fühl es, daß ich einer starken Bewegung bedarf."

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Welches das letzte im zweyten Theile ist.

Emmerich nahm sich so ernstlich vor als es einem gutherzigen Menschen nur möglich ist, mit seinem Gelde und Vertrauen künftig behutsamer zu seyn. Er empfieng die zwanzig Thaler, und gieng stracks auf sein Zimmer, um das vierte Theil dieser kleinen Summe auf den Nothfall wegzuschließen. Das erste was ihm in die Augen fiel, wie er in die Thür trat, war das schöne Besteck, welches Herr Bornwald mittlerweile hatte hintragen lassen, während Emmerich auf dem Komptoir war. Er fand einen kleinen Zettel dabey: „Da „es nicht Mangel an Gefälligkeit war, wie ich „nun sehe, der Sie abhielt diese Kleinigkeit zu „kaufen, so habe ich es für Sie gethan, und will „Ihnen meine Auslage schon einmal in Rechnung „bringen. Bornwald."

Er konnte sich nicht entbrechen, gleich hinzulaufen, und für diese Gefälligkeit zu danken. Herr Vorwald hatte unterdessen überlegt, daß seine Frau doch wohl in soweit Recht haben könne, daß Emmerich durch die anscheinende Härte womit er ihn angelassen, abgeschröckt werden mögte, ins künftige seine Thorheiten freywillig zu gestehen. Er konnte, um Verweisen auszuweichen, zu dem verzweifelten Hülfsmittel greifen, heimliche Schulden zu machen, welches allemal ein sicherer Weg zum Verderben ist. Um also sein Zutrauen nicht zu verlieren, und weil er ohnehin dafür hielt, mit offnen und edlen Seelen müsse man offen und edel umgehen: so gestand er ihm, daß das Besteck gar nicht zum Verkauf gewesen sey. „Ich habe es, sagte er, ausdrücklich zu einem Andenken für Sie kommen lassen. Daß ich vorläufig jenen Gebrauch davon machte, werden Sie mir ja wohl verzeihen? — War es nicht besser, mein junger Freund, ich leitete Sie durch anscheinende Verlegenheiten zur Erkenntniß, als abzuwarten daß Sie durch wahre Verlegenheiten, die nicht lange ausblei-

bleiben konnten, zur Vernunft gebracht wurden? —“

Emmerich warf sich in seine Arme. „Gewiß, rief er, ich will es künftig klüger anfangen. Um Ihnen nichts hinterher mit Erröthen gestehen zu müssen, will ich Sie in Zukunft vorher um Rath fragen.“

Bornwald gieng an seine Geschäffte, und Emmerich zum Thore hinaus, um nach seiner unglücklichen Familie zu sehen, von der er sich gescheuet hatte Erkundigung einzuziehen, so lange er nichts als unfruchtbares Mitleid anzubieten wußte.— Wir lassen beyde würdige Seelen gehen, und schliessen hier diesen dritten Band unserer Papiere — freylich ein wenig wider die Regel, und an einer Stelle wo wir weder einen natürlichen Ruhepunkt in der Geschichte finden, noch den Leser mit Unruhe, Erwartung, oder Neugier bis oben hinaus angefüllet verlassen.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Emmerich eine komische Geschichte

Bd.: 2

Frankfurt [u.a.] (1787)

P.o.germ. 960 ty-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115169-3
VD18 80200885-001